GENDER OPEN REPOSITORIUM
Repositorium für die Geschlechterforschung

Da war'n alle so eskaliert, also eskaliert im positiven Sinne‘

Brodersen, Folke; Volpers, Simon

2016-10-26

https://doi.org/10.5072/genderopen-develop-39

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nutzungsbedingungen:
CC BY

Terms of use:
CC BY

DFG Deutsche Forschungsgemeinschaft
Humboldt-Universität zu Berlin
Freie Universität Berlin
TU berlin

www.genderopen.de

GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT
GÖTTINGEN

GOEDOC – Dokumenten- und Publikationsserver der
Georg-August-Universität Göttingen

2014

„Aber scheiß drauf, O-Phase ist nur einmal im Jahr“ – Von Gemeinschaft und Geschlechtern, Wettbewerb und studentischen Kulturen in der Orientierungsphase

Folke Brodersen, Sophie Glaese, Luca Lohse,
C. Schadow, Holger Steffen, Simon Volpers

Brodersen, F.; Glaese, S.; Lohse, L.; Schadow, C.; Steffen, H.; Volpers, S.: „Aber scheiß drauf, O-Phase ist nur einmal im Jahr“ : Von Gemeinschaft und Geschlechtern, Wettbewerb und studentischen Kulturen in der Orientierungsphase
Göttingen : GOEDOC, Dokumenten- und Publikationsserver der Georg-August-Universität, 2014

Verfügbar:
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?webdoc-3942
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-webdoc-3942-7

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Abschlussbericht des studentischen Forschungsprojektes „Differenzen und Zugehörigkeiten. Ritualisierte Praxen und soziale Positionierungen in der Orientierungsphase."

Fachliche Betreuung:
Dr. Uta Schirmer
Mentorin:
Prof. Dr. Sabine Hess

Georg-August-Universität Göttingen
Sozialwissenschaftliche Fakultät, Studienfach Geschlechterforschung

---

Abstract: Die studentische Orientierungsphase besteht aus kollektiven Praxen, die durch Informations-, Kennenlern- und Partyelemente zu einer Orientierung, Gemeinschaftsbildung und Initiation zu Beginn des Studiums beitragen sollen. In Gruppen bewältigte Stadtrallyes bilden ein Kernstück der Orientierungsphase in Göttingen, welche in Form von teilnehmenden Beobachtungen und themenzentrierten Interviews betrachtet wird. Zwischen verschiedenen Stadtrallyes tauchen ähnliche Strukturmuster von hochschul- und fachkulturellen (Wettbewerbs-)Praxen, Sexualisierungen von Frauen, homosozialen Gruppenbildungen und heteronormativen Vergeschlechtlichungen sowie oberflächliche Vergemeinschaftungen – teilweise vermittelt durch gemeinsamen Alkoholkonsum – auf. Die Verwandtschaft zu allgemeineren gesellschaftlichen Strukturprinzipien legt die These einer strukturellen Ähnlichkeit zwischen Orientierungsphase und universitärem Alltag bei gleichzeitiger Intensivierung, Umarbeitung und Ausblendung dieser Muster durch die Anrufung eines eskalativen Ausnahmezustandes nahe.

Keywords: Hochschulkultur, Freshers' week, Geschlecht, Heteronormativität, Initiation, Fachkultur, Partykultur, Göttingen, Alkohol, Sexualisierung

Folke Brodersen, Sophie Glaese, Luca Lohse,
C. Schadow, Holger Steffen, Simon Volpers

„Aber scheiß drauf, O-Phase ist nur einmal im Jahr“

–

Von Gemeinschaft und Geschlechtern, Wettbewerb und studentischen Kulturen in der Orientierungsphase

Abschlussbericht

des studentischen Forschungsprojektes

„Differenzen und Zugehörigkeiten.

Ritualisierte Praxen und soziale Positionierungen in der Orientierungsphase.“

Kontakt: forschung-ophase@gmx.de

Fachliche Betreuung: Dr. Uta Schirmer

Mentorin: Prof. Dr. Sabine Hess

Georg-August-Universität

Sozialwissenschaftliche Fakultät

Studienfach Geschlechterforschung

2014

gefördert im Rahmen von:

„Kreativität im Studium“ (AKB-Stiftung)

„Forschungsorientiertes Lehren und Lernen“ (Hochschuldidaktik Göttingen)

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis 1
1. Einleitung 1
2. Die Orientierungsphase 5
2.1 Willkommenskultur, Alkoholkonsum und sexualisierte Spiele?! Oder: Perspektiven auf die Orientierungsphase 7
2.2 Information und Party 9
2.3 Die Stadtrallye... 11
2.4 ...in den einzelnen Fächern 12
3. To be(come) a student 14
3.1 Fachkulturelle Differenzen und Gemeinsamkeiten 16
3.2 Der Wettbewerb als (fachkulturelle) Eigenheit 17
3.2.1 Physik 19
3.2.2 Sozialwissenschaften 20
3.2.3 Wirtschaftswissenschaften 22
4. Vergemeinschaftung erleben 24
4.1 Kennenlernen 26
4.2 Drinnen und Draußen: Ausschlüsse 28
4.3 In die O-Phase einsteigen – mit Alkohol 31
4.4 Vergemeinschaftung auf der Oberfläche 37
5. Geschlecht(er) in der O-Phase 39
5.1 Aktive Männlichkeiten 41
5.2 Homosozialität 43
5.3 Sexualisierungen und sexuell positionierte Frauen 44
6. Individuelle und kollektive andere Praxen 46
7. Sich in der O-Phase selbst erklären 52
8. Einordnungen, Perspektiven, Ausblicke 56
8.1 Zum Verhältnis von Orientierungsphase, Studium und Universität 56
8.2 Zwischen Eskalation und Alltag 58
9. Die Orientierungsphase an der Uni Göttingen – Fazit 60
Anhang I: Forschendes Vorgehen
Anhang II: Hinweis zu Transkriptionszeichen
Anhang III: Literaturverzeichnis
Anhang IV: Bildnachweis

1. Einleitung

> „Da haben die uns dann halt jegliche Information durchgereicht. Wann welche Vorlesung ist und was heute stattfindet und, blabla. Und dann gings halt danach dann los und […] die vermitteln einem dann dieses- Gemeinschaftsgefühl nenn ich das mal. So dass man dann zusammen diese Lieder singt [und] dann auch zusammen halt diese Aufgaben lösen muss. Und das ist dann schon so, wenn man sich dann zusammensetzt und auch diese Aufgaben dann bewältigt dann, denkt man schon , na die tauen auf.‘ […] Das hat man schon gemerkt, die hatten dann, sich einen hinter die Binde gekippt nenn ich das mal. ((lacht)) Und dann durch den Alkohol wird man ja eh dann so ein bisschen lockerer und dann kommt man besser ins Gespräch und dann vor allem- also es ist halt ne Party-Situation. [Und da] gehen auch so [alle] auf die Erwartungshaltung ein, das ist Party, (da lernt) man neue Leute kennen jetzt. […] Und dann ist das schon so, man wird so ein bisschen davon mitgerissen. […] Und ich glaube schon man würde so ein bisschen den Anschluss verlieren, wenn man dann bei solchen Sachen nicht mitmachen würde.“ (Interview Maria, Wiwi)

> „Das fand ich irgendwie ein bisschen skurril, weil da ja auch verschiedene Gruppen bei diesem Rewe, oder was das war, aufgelaufen sind und dann ihre Schlachtrufe gerufen haben und (wir dann) sozusagen in ‘ner großen riesen Gruppe Alkohol gekauft hat. […] Ich hab mich dann doch so ‘n bisschen dem Druck gebeugt, dass sich alle anderen was gekauft haben und hab‘ mir dann mit ein paar Mädels so ‘n Sixpack äh (2) wie heißt das? Mädchenbier […] gekauft.“ (Interview Anna, Sowi)

Mit dem Beginn jedes Semesters kehrt nicht nur der Großteil der Student_innen[1] sondern auch die Orientierungsphase (O-Phase) nach Göttingen zurück. Zweimal jährlich findet je nach Studienfach in der Woche vor oder der Woche nach Vorlesungsbeginn für die Bachelor- wie Master-Erstsemester-Studierenden dieses Begleitprogramm zum Studieneinstieg statt, auf das sich, wie obige Zitate zeigen, unterschiedlich bezogen wird. Wenn in diesen zwei Wochen große Gruppen Studierender mit Bierkästen und Schnapsflaschen über den Campus ziehen, oberkörperfrei herumtanzen, sich mit „Schlachtrufen“ zwischen den Fächern rivalisieren und Aufgaben lösen, bei denen Männer über Frauen Liegestützen machen[2], dann ist dies ebenfalls für (große) Teile vor allem der Studierenden der Ablauf einer gewöhnlichen O-Phase. Teilweise kommt es aber auch zu Irritationen und es tritt die Frage auf, was eigentlich genau in diesem Zeitraum, der mit dem Label O-Phase versehen ist, passiert und weshalb dies alles geschieht.

Von solch einer anfänglichen Irritation ausgehend haben wir uns als studentische Forschungsgruppe[3] mit der O-Phase beschäftigt. Ausgehend von einer gemeinsam

---

[1] Mit dieser Schreibweise mit dem gender gap möchten wir angelehnt an den Vorschlag von Steffen Kitty Herrmann (2003) auf textueller Ebene einen Bruch erzeugen, der sowohl einen symbolischen Raum schafft, der ein Sein als Mann oder als Frau wie auch eine Verortung zwischen oder außerhalb einer solchen Zweigeschlechtlichkeit zulässt und ermöglicht. Als auch forciert dieser Bruch damit eine grundsätzliche Gegenbewegung und Kritik zu der in Kapitel 5. „Geschlecht(er) in der O-Phase“ zu zeigenden Enge einer Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität in der O-Phase.

[2] Die hier nur angedeutete Situation taucht aus jeweils anderer Perspektive in mehreren Kapiteln als Beleg und Veranschaulichung auf und wird intensiv auf die enthaltenen geschlechtlichen und sexuellen Konnotationen und das Gewaltpotential hin in Kapitel 5. „Geschlecht(er) in der O-Phase“ diskutiert und ausgewertet.

[3] Unterstützt wurden wir dabei von Dr. Uta Schirmer und Prof. Dr. Sabine Hess, wobei Erstere uns als fachliche Betreuerin intensiv begleitete und Zweitere uns als Mentorin hilfreiche Anmerkungen und Ideen zukommen ließ. Möglich wurde dies durch den organisatorischen Rahmen des Projektes „Forschungsorientiertes Lehren und

erarbeiteten reflexiven Distanz zum Geschehen haben wir uns in Form von Beobachtungen in den O-Phasen dreier Fakultäten und anschließenden Interviews mit teilnehmenden Erstsemester_innen offen an den Gegenstand unseres Interesses angenähert und möchten in diesem Abschlussbericht unserer Arbeit versuchen, die folgenden uns leitenden Fragen zu beantworten.[4] Um zu verstehen, was die O-Phase eigentlich ist und wie sie funktioniert, soll im Bourdieu'schen Sinne der soziale Sinn dieser Praxen betrachtet und rekonstruiert werden (vgl. Bourdieu 2003). Was für eine Bedeutung hat es also, wenn Stadt und Universität für zwei Wochen einem Ausnahmezustand gleichen, Geschäfte Sonderangebote für die O-Phase einrichten, in großen Gruppen trinkend und ritualisiert singend durch die Straßen gezogen und vor allem in verschiedenen Aufgaben angetreten, über Bierkästen balanciert, auf Zeit Sangria getrunken oder pantomimisch Pornotitel dargestellt werden?! Es soll beleuchtet werden, was es heißt, in dieser Weise als Erstsemester_innen in Göttingen anzukommen. Daran schließt sich die ausschnittsweise zu bearbeitende Frage an, wie die neuen Studierenden durch die O-Phase auf das Studium vorbereitet und in dieses eingeführt werden. Wie ist also die O-Phase auf den Unialltag und das Studium bezogen? Wie findet eine Einführung in das statt, was es heißt Student_in zu sein und Physik oder BWL zu studieren? Und in welcher Weise ist die Ausnahmesituation der O-Phase auch konstitutiv für den folgenden „normalen" Unibetrieb?

Um diesem Interesse nachgehen zu können, nahmen wir im Anschluss an Literatur- und Methodenaufbereitung sowie der Absprache mit O-Phasen-Organisator_innen und -Teilnehmenden an den O-Phasen der Fakultäten Physik, Sozialwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften teil und führten in diesem Sinne teilnehmende Beobachtungen durch, was einen Nachvollzug der Innenlogik ermöglichte. In narrativen Interviews konnte ergänzend der Sinn herausgearbeitet werden, den die Teilnehmenden in Bezug auf die O-Phase generieren, so dass nun ein umfassender Eindruck des sozialen Sinnes der Praxen der O-Phase dargestellt werden kann.[5] Den Beobachtungen haben wir dabei im Laufe des

---

Lernen" der Hochschuldidaktik der Universität Göttingen und des Studiengangs Geschlechterforschung. Ebenfalls danken wir für die Finanzierung der hochschulnahen AKB-Stiftung, die uns im Rahmen des Wettbewerbs „Kreativität im Studium" Mittel u.a. für Arbeitswochenenden und Transkriptionen zur Verfügung stellte. Besonders danken wir auch Niklas Radenbach vom Methodenzentrum Sozialwissenschaften Göttingen, der uns durch Fortbildungen wie auch in mehreren Beratungen methodisch zur Seite stand.

[4] Aufgrund des Entstehungsprozesses dieses Abschlussberichts, dessen Teile in kleinen Gruppen oder einzeln geschrieben wurden, möchten wir darauf hinweisen, dass zwar die inhaltlichen Aussagen aufeinander abgestimmt sind, es aber stilistische Unterschiede zwischen den einzelnen Kapiteln und teilweise Unterkapiteln gibt.

[5] Eine weiterführende Erläuterung des methodischen Vorgehens findet sich im Anhang zu diesem Abschlussbericht. Die folgenden Interviewzitate sowie Situationsschilderungen stammen, so nicht anders gekennzeichnet, aus dem von uns erhobenen Material, sprich den verschriftlichten Beobachtungsmemos – notizengestützten Gedächtnisprotokollen des Erlebten – oder den transkribierten Interviews, wobei direkte Zitate entsprechend kenntlich gemacht werden, bei zusammenfassenden Auszügen gerade aus den Memos aber auf eine Quellenangabe verzichtet wird.

Auswertungsprozesses eine Priorität eingeräumt, weshalb sie – oftmals wenig offensichtlich – den Hintergrund unserer Interpretationen bilden. Die Interviews wurden nicht systematisch ausgewertet, sondern ergänzend und explorativ herangezogen.[6]

Zentral für unsere Erhebungen wie auch für die O-Phasen ist dabei das Element der Stadtrallye[7], die wir zusammen mit zeitlich angrenzenden Veranstaltungen fokussierten, da in ihnen die verschiedenen Aspekte der O-Phase zusammenfallen: In den eingangs genannten Zitaten wird deutlich, dass die O-Phase aus verschiedensten miteinander verknüpften Aspekten besteht, wenn „Information[en] durchgereicht“ werden, „man dann zusammen Lieder singt“, „und dann auch zusammen Aufgaben lösen muss“. Wenn man „sich einen hinter die Binde“ kippt, alle zusammen „Party“ machen und sich dabei „neue Leute kennen“ lernen. Die Aktivitäten der O-Phase setzen sich somit aus den Elementen Information, Spaß/Party und Kennenlernen zusammen, wobei es bei letzterem sowohl um andere Studierende als auch um die Stadt und die Universität geht. Die Stadtrallye, die in vielen, vor allem den größeren Fächern durchgeführt wird, verbindet nun all diese Aspekte. Bei dieser absolvieren meist relativ früh im Wochenverlauf Erstsemesterstudierende in Kleingruppen gegeneinander verschiedene Aufgaben in Universität und Stadt. Dabei lernen sie diese sowie auch sich untereinander kennen und haben, wie die Zitate nahe legen, zumindest in Teilen Spaß.

Auch nehmen diese Interviewpassagen nicht nur die Inhalte der O-Phase in den Blick, sondern lenken den Blick zum Teil auch auf die im Folgenden näher zu betrachtenden Dimensionen, die in der Auswertung im Material sichtbar wurden und nach denen dieser Bericht nun aufgeschlüsselt werden soll. Zunächst einmal soll genauer geklärt werden, was die O-Phase und die Stadtrallye eigentlich sind, in welchem organisatorischen wie auch diskursiven Rahmen zwischen Problematisierung und Rechtfertigung „Party“, „Kennenlernen“ und „Information“ stattfinden und wie dies je nach Fachkultur der einzelnen Fakultäten unterschiedlich gelebt und inszeniert wird (Kap. 2). Daran anschließend soll genauer gefragt werden, welches Bild von Studieren eigentlich in der O-Phase steckt und vermittelt wird. Wer ist also dieses „wir“, wenn man sich „n Gruppennamen zusammen ausdenkt“? Was für Anforderungen an die neuen Studierenden gestellt werden, wie eine

[6] Da das Interviewmaterial aber sowohl sehr eindrücklich ist, als auch konkrete Thesen daran veranschaulicht werden können und bestimmte Aspekte, die in den Beobachtungen unsichtbar bleiben, auch erst in den Interviews sichtbar werden (dies betrifft vor allem die Kapitel 3. „To be(come) a student“ und 6. „Individuelle und kollektive andere Praxen“), kommen diese vermehrt in diesem Bericht vor, illustrieren aber vor allem unsere Beobachtungen.

[7] Unter dem verbreiteten und etablierten Begriff der „Stadtrallye“ wollen wir zusammenfassend sowohl die Rallyes, die durch die Innenstadt führen, als auch diejenigen, die sich nur auf dem Campus bewegen oder die als Hybride beide Elemente verbinden, bezeichnen.

universitäre Sozialisation stattfindet und wie damit der Übergang hin zum Studium gestaltet wird, soll in Kapitel 3 geklärt werden. Wenn von einem „Gemeinschaftsgefühl“ wie auch davon sich dem „Druck gebeugt“ zu haben, die Rede ist, dann wird deutlich, dass die Frage nach Vergemeinschaftung einen zentralen Stellenwert in der O-Phase hat. Im entsprechenden vierten Kapitel wird aufgezeigt, wie die Teilnehmenden in die O-Phase einsteigen und von ihr „mitgerissen“ werden, auch, aber nicht nur, durch den Konsum von „Alkohol“, der ebenfalls an dieser Stelle diskutiert werden wird. Außer dem Verweis auf ein „Mädchenbier“ bleibt in diesen Passagen wie in vielen Interviews der Bezug auf Geschlecht und Sexualität unsichtbar. Umso präsenter ist die Thematik, wenn wir beobachten konnten, wie Männer über Frauen Liegestütze machen und sich selbst dabei als stark positionieren und jene sexualisiert positionieren, wenn im „Schlachtruf“ „Rosa Hemden tragen nur Homos!“ eine Nicht-Heterosexualität verunmöglicht wird oder wenn sich ganz offensichtlich homosoziale (gleichgeschlechtliche) Gruppen an Teilnehmenden zusammen finden (Kap.5).[8] Wenn diese Praxen allerdings „skurril“ werden und ein eigenes befremdliches Empfinden nur schwerlich artikuliert werden kann, wird der Wunsch deutlich, vielleicht in einer anderen Weise an der O-Phase teilzunehmen oder sich dieser zu entziehen. Ob und wie entsprechende Optionen im Material präsent sind, soll in Kapitel 6 ebenfalls erläutert werden. Dass die O-Phase offensichtlich ein Ereignis ist, das nicht spurlos an einer Person vorbeigeht und dessen Teilnahme nicht ignoriert werden kann, wird deutlich, wenn in Kapitel 7 herausgearbeitet wird, dass und wie sich Teilnehmende für ihr Handeln in der O-Phase rechtfertigen und sie sich darin selbst erklären. Im Anschluss an diese Ausarbeitungen soll der Versuch einer Einordnung in die hochschulpolitischen Reformen rund um die Bologna-Beschlüsse und die Tendenzen einer zunehmenden Ökonomisierung von (Hochschul-)Bildung unternommen werden. Damit soll in einem größeren Sinne das Phänomen O-Phase auch als Effekt makrostruktureller Veränderungen und Verschiebungen sichtbar werden (Kap. 8). In einem abschließenden Fazit (Kap. 9) sollen die aufgezeigten Linien zusammengefasst und davon ausgehend Perspektiven und Ansätze für mögliche Veränderungen formuliert werden.

[8] Dieser Fokus auf Geschlecht im Gegensatz zu anderen Differenzlinien wie „race“ oder Positionierungen zu Arbeitsverhältnissen und sozialer Klasse ergibt sich sowohl aus dem Material, in dem Geschlecht besonders präsent ist, als auch durch unsere eigenen Erfahrungen im Studium wie in außeruniversitären Kontexten, die uns spezifisch dafür sensibilisiert haben.

2. Die Orientierungsphase

„Das erste Mal gehört von der O-Woche […], das weiß ich gar nicht, das ist irgendwie schon so bekannt, da is ja Göttingen auch relativ bekannt für.“ (Interview Anna, Physik)

Die Göttinger O-Phase hat einen besonderen Ruf und ist weit über die Stadtgrenzen hinaus berühmt und berüchtigt. Insofern ist davon auszugehen, dass sie einerseits recht spezifische Merkmale aufweisen kann, die sie unter gewissen Gesichtspunkten einzigartig und speziell macht. Andererseits kann auch die Göttinger O-Phase in einem weiteren Kontext exemplarisch für verschiedene Einführungsszenarien, im universitären wie auch im außeruniversitären Bereich, stehen. So findet man z.T. sehr ähnliche Variationen des Göttinger Pendants als Orientierungsphasen und Einführungswochen an vielen Hochschulstandorten Deutschlands. Im Vergleich lassen sich hier wohl vor allem Unterschiede auf einer traditionell-ritualisierten Ebene feststellen, die die konkrete Ausformung jener Tage betreffen, während der informativ-pragmatische Anteil sich wohl kaum besonders ausdifferenziert. Auch lohnt sich ein Blick auf den internationalen Vergleich, ist das Phänomen studentischer Einführungszeremonien doch auch in anderen Ländern kein unbekanntes. Beispielhaft seien hier die Fresher’s Week in Großbritannien sowie äußerst traditionsreich daherkommende Rituale in Portugal oder Thailand genannt, die teilweise auch von deutschen Medien aufgegriffen und als Vergleichs- oder Gegenhorizonte in Bezug zur deutschen Hochschulkultur gesetzt werden.[9] Gerahmt als studentische Party- oder Unterbrechungskultur lassen sich ebenso zahlreiche weitere Events unterschiedlichen Ausmaßes finden, am hervorstechendsten ist sicherlich das alljährliche exzesshafte Feiern US-amerikanischer Student_innen während des so genannten Spring Breaks.

Als symbolische Einführung in die Universität im Sinne eines Übertritt ins Student_in-Sein mitsamt der Ablösung von Altem und der Etablierung von etwas Neuem (vgl. Turner 2005), das mit neuen Freiheiten der Selbstorganisation und -bestimmung, aber auch neuen Anforderungen der Selbstdisziplinierung und -regierung (vgl. Foucault 1993, Lemke 2000) einher geht, weist die O-Phase auch Bezüge zu anderen Initiationsriten auf.

Bemüht man sich um eine historische Einordnung der O-Phase, wird man feststellen, dass zum einen generell wenig Literatur existiert, die sich mit der Orientierungsphase an sich beschäftigt und zum anderen diejenigen Artikel, die sich zu jenem Thema dennoch vereinzelt

[9] Vgl. dazu etwa folgende Spiegel Online-Artikel: http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/studium-in-coimbra-die-untaten-der-taufpaten-a-656178.html; 24.04.2014 und http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/studenten-in-thailand-quaelen-erstsemester-mit-brutalen-ritualen-a-927786.html; 24.04.2014.

finden lassen, sich vor allem an etwaigen Ausnahmefällen, „Skandalen“ und sonstigen Besonderheiten abarbeiten, die Orientierungsphase als soziales Phänomen aber kaum zu ihrem Gegenstand haben.[10] Erste „Ratgeber“ zur Organisation der Einführungszeit von Studienanfänger_innen, die zudem die Vokabel der „Orientierung“ bemühen, stammen allerdings aus den 1970er und frühen 1980er Jahren (Ritter 1973, Tutorenarbeitsgruppe der Orientierungsphase 1975, Eilers / Reinisch 1978, Hüper 1981, Rieck 1981). Der Beginn erster Orientierungsphasen, welche unserem Untersuchungsfeld zumindest einigermaßen nahe kommen, lässt sich folglich auf eben diese Zeit datieren. Dies scheint insofern in den historischen Kontext zu passen, als der Beginn der „Massenuniversität“ und die Bildungsreformen Mitte der 1970er eine Veränderung der sozialen Zusammensetzung der Studierendenschaft einleiteten und es galt, auch Studierende aus weniger bildungsprivilegierten Elternhäusern an die Universität heranzuführen. Als einen weiteren massiven Einschnitt der letzten Jahrzehnte in die universitären Strukturen würden wir die Einführung des Bachelor-/Master-Systems Anfang der 2000er ausmachen, in dessen Folge sich der Eintritt in die Uni generell ebenso wie individuelle Perspektiven und Bezugnahmen auf das Studium verändert haben. Mit dessen Modularisierung und zeitlicher Straffung einher geht auch ein steigender Bedarf nach Anleitung und Information auf der einen Seite und auf der anderen Seite das Bedürfnis, sich dieses Druckes gelegentlich zu entladen, so unsere These. Die Vermutung liegt zudem nahe, dass sich heute, infolge der stärkeren Orientierung der Studienmodelle am amerikanischen Vorbild, auch studentische Kulturen vermehrt diesem Trend anschließen.[11]

Ein wesentliches Spezifikum der Göttinger O-Phase ist die Eingebundenheit in die Stadt, in der sie stattfindet. Göttingen hat eine lange Tradition als Student(_innen)stadt, neben der Georg-August-Universität gibt es zudem die Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK). Im Stadtbild schlägt sich jene Tradition vor allem im vergleichsweise hohen Anteil Studierender im Verhältnis zu den übrigen Bürger_innen und den entsprechenden Arbeits- und Freizeitangeboten wie der städtischen Infrastruktur nieder. Überdies gibt es zahlreiche studentische Verbindungen ebenso wie eine lebhafte und große „alternative“ Szene. Auch die Universität an sich gilt als Traditionsuni mit gutem Ruf und langer Historie. Uni- und Stadtgeschichte sind an vielen Stellen miteinander verknüpft, wie sich etwa am

[10] Eine Ausnahme stellt in dieser Hinsicht Barbara Friebertshäuser dar, die sich 1992 unter dem Titel „Übergangsphase Studienbeginn“ an einer „Feldstudie über Riten der Initiation in eine studentische Fachkultur“ versuchte.

[11] Diesen Gedanken formulierte Prof. Dr. Marian Füssel, Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Wissenschaftsgeschichte, im Gespräch über unser Projekt.

Gänseliesel-Brunnen oder den Göttinger Sieben zeigt.[12] Eine O-Phase in dieser Stadt ohne den Bezugspunkt Göttingen scheint infolgedessen schwer vorstellbar. Unter Berücksichtigung des Umstands, dass Göttingen zudem im Vergleich zu anderen Universitätsstandorten eine eher kleine Stadt ist, scheint es kaum verwunderlich, dass nahezu die gesamte Stadt von der O-Phase betroffen, wenn nicht in irgendeiner Form beteiligt ist: Kneipen und Discotheken stellen sich auf den halbjährlichen Ansturm ein, verschiedene Geschäfte werben gezielt um die Studienanfänger_innen[13], Tourist_innen und Passant_innen erleben die O-Phase in der Regel mit und selbst das Ordnungsamt – so wird es sich zumindest erzählt – sieht sich zur Intervention genötigt.

2.1 Willkommenskultur, Alkoholkonsum und sexualisierte Spiele?! Oder: Perspektiven auf die Orientierungsphase

Die Göttinger O-Phase gilt schon seit einigen Jahren als umstrittenes Feld. Der offenbar steigenden Anzahl alkoholbedingter Krankenhausaufenthalte zu Folge scheinen diese Debatten allerdings in den vergangenen zwei, drei Jahren zusätzlich zugenommen zu haben. In der Regionalpresse regelmäßig thematisiert erlangte das Treiben der Göttinger Studienanfänger_innen überregionale Beachtung, als Christopher Piltz unter der Überschrift „Orientierungswoche zum Uni-Start: Erst Delirium, dann Studium“ einen Artikel auf Spiegel Online veröffentlichte, in dem der übermäßige Alkoholkonsum sowie Folgen und Reaktionen zur Sprache kamen.[14] In der Studierendenschaft bestehen darüber hinaus eine Reihe von Gerüchten, Erzählungen und Legenden, die die O-Phase auf unterschiedliche Weise zu ihrem Inhalt machen. Auch die verschiedenen Fächer und studentischen Fachgruppen setzen sich zu diesen Umständen insofern ins Verhältnis, als sie gegebenenfalls versuchen durch eine eigene Akzentsetzung dem Bild der umstrittenen O-Phase eine Alternative entgegen zu setzen.

Die Orientierungsphase steht in einem politischen Spannungsfeld. Auf der einen Seite sind ihre positiven Aspekte kaum zu bestreiten. Junge Leute lernen sich, die Universität und ihre Kultur kennen, bekommen erste Ausblicke aufs Studium und wichtige Informationen, ohne die der Einstieg in den Uni-Alltag unter Umständen eine deutliche Herausforderung darstellen würde. Sie werden in die Uni eingeführt und, wie im weiteren Verlauf näher zu exemplifizieren sein wird, gewissermaßen zu Studierenden „gemacht“. Dies ist politisch

[12] Siehe für weiterführende Informationen etwa Kück 1987, Kühn 1995 oder Römling 2012.

[13] Vgl. dazu die O-Phasen-Sonderaktion der REWE-Supermarktkette, bei der es in Kooperation mit der Brauerei Einbecker Bier zu gewinnen gab (vgl. Bild 1 im Anhang IV).

[14] Dieser Artikel stellt einen gewichtigen Referenzpunkt für die Auseinandersetzung mit der Göttinger Orientierungsphase dar, wird doch auch von Teilnehmenden, Organisierenden und anderen Beteiligten beständig Bezug auf ihn genommen. Link: http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/orientierungsphase-an-den-unis-vom-delirium-ins-studium-a-863658.html; 25.05.2014.

durchaus so gewollt. Auf der anderen Seite stehen die Problematiken negativer medialer Aufmerksamkeit, erhöhter bis exzessiver Alkoholkonsum, der insbesondere dann zu maßregeln ist, wenn zunehmend Minderjährige an den O-Phasen teilnehmen, und sexualisierte Grenzüberschreitungen. All dies wird politisch aus verschiedenen Richtungen problematisiert, insbesondere gibt es eine dezidiert linke Kritik. Exemplarisch dafür können u.a. der viel diskutierte Artikel auf dem Blog „Monsters of Göttingen“ aus dem Jahre 2007[15] und die so genannte „Alternative O-Phase“[16] stehen. Mit Blick auf einen allgemeineren gesellschaftspolitischen Kontext lassen sich zudem verschiedene Bezüge herstellen. So wird etwa jugendlicher Alkoholkonsum unter Schlagwörtern wie „Komasaufen“ regelmäßig problematisiert und skandalisiert und auch das Thema Sexismus und Grenzverletzungen (an der Uni oder in öffentlichen Institutionen) bekommt zumindest manchmal eine entsprechende Öffentlichkeit. Gerade Letzteres ist in Göttingen ein brisantes Thema, gab es doch erst 2012 einige Aufregung um sexistische Teamnamen à la „FC Siewillja“ in der Fußball-Uni-Liga, welche wiederum bundesweite Aufmerksamkeit erregte.[17] In dieser Kritik mischen sich verschiedene Perspektiven. Sie überlagern und überschneiden sich, haben aber tendenziell unterschiedliche Stoßrichtungen.

Jene Umstrittenheit war auch im Vorfeld der O-Phase zum Wintersemester 2013/2014 auszumachen und erschwerte uns teilweise den Zugang zu den jeweiligen Verantwortlichen bzw. setzte uns oftmals Situationen aus, in denen wir uns genötigt sahen zu versichern, dass unser Interesse keinesfalls darin bestünde, jemanden bloßzustellen.[18] Dieses Szenario erreichte wenige Tage vor Beginn der O-Phase seinen Höhepunkt, als eine Rundmail, unterzeichnet von Prof. Dr. Ulrike Beisiegel, Präsidentin der Uni Göttingen, an die verschiedenen Organisator_innen verschickt wurde. In dieser weist sie darauf hin, dass im betreffenden Jahr „mit einer besonderen öffentlichen Aufmerksamkeit zu rechnen“ und sich dementsprechend zu verhalten sei. „Alkoholkonsum“ generell, insbesondere aber „Alkoholexzesse, sexistische Spiele und Gruppenzwang, ausgeübt von einigen Wenigen“ seien zu unterlassen, „um eine Willkommenskultur für Studienanfängerinnen und

---

[15] http://monstersofgoe.de/2012/04/05/trinkspiele-zum-kennenlernen-ein-kritische-betrachtung-der-o-phase/; 25.05.2014. Das Jahr der Erstveröffentlichung wurde uns auf Nachfrage von der Redaktion genannt.

[16] https://www.facebook.com/altophase, 24.04.2014.

[17] Vgl. http://monstersofgoe.de/2012/05/02/shitstorm-fuer-den-fc-siewillja/; 24.04.2014, http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/fc-siewillja-loest-sexismus-streit-in-uniliga-goettingen-aus-a-836493.html; 24.04.2014, http://maedchenmannschaft.net/lieber-fc-siewillja-humor-ist-wenn-ihr-trotzdem-nicht-lacht/; 24.04.2014 und http://www.goettinger-tageblatt.de/Nachrichten/Sport/Sport-vor-Ort/Bengalische-Feuer-gegen-Sexismus-beim-Dies-Academicus; 24.04.2014.

[18] Dieses Misstrauen kulminierte in der Absage der für die teilnehmende Beobachtung angefragten Organisator_innen der Jura-Orientierungsphase, die uns mit einem Verweis auf ihre Statuten, die Nicht-Jura-Erstsemestern eine Teilnahme verbieten würden, absagten.

Studienanfänger zu schaffen“. Mit ihrem autoritär-belehrenden Ton schaffte es diese Mail zwar durchaus eine Art Drohkulisse aufzubauen, die an der einen oder anderen Stelle dazu geführt haben mag, dass ein Spiel ausfiel oder einige Gläser Schnaps weniger ausgeschenkt wurden, dennoch gelang es ihr nicht die Kritik an manchem Prozedere in der O-Phase zu vermitteln, sondern erzeugte eher trotzig-ablehnende Haltungen, so unser Eindruck.

Letztendlich gab es die erwartete erhöhte mediale Aufmerksamkeit, deren Tenor in etwa derart zusammengefasst werden kann, dass es – trotz der Berichte des vorangegangen Jahres – auch dieses Mal wieder zu alkoholbedingten Ausfällen kam.[19] Umstritten wird die O-Phase wohl noch einige Zeit bleiben.

2.2 Information und Party

> „also wenn man's weglassen würde, das wär irgendwie so, ‚hi, hier bin ich‘ und jetzt?“ (Interview Anette, Sowi/Wiwi)

> „und man kriegt natürlich neben diesem ganzen Feiern auch ne Menge mit. Also die ganzen so, Stundenplan erstellen, die ganzen Infos, wie man sich für Prüfungen anmeldet und so, was halt elementar wichtig ist, das erzählt einem ja sonst keiner, und alleine deswegen ist es eigentlich zwingend notwendig, dass es gemacht wird so. Und dieses ganze Drumherum, die Spielchen und der Spaß, der da mit verbunden wird, das ist halt einfach- das, ähm, hilft enorm diese ganze Situation vom Studium so n bisschen aufzulockern“ (Interview Pascal, Wiwi)

Das Feld der O-Phase lässt sich grob in zwei Bereiche unterteilen. Diese Beobachtung machten wir selbst während unserer Forschung, ebenso ist es eine Einschätzung, die uns in den Interviews häufig begegnet ist. Auf der einen Seite steht eine formal-informative Ebene, die im Großen und Ganzen mit Informationsweitergabe und Einführung in den Uni-Betrieb umrissen werden kann. Darunter fallen zunächst die offizielle Einladung zur Orientierungsphase, eventuelle Propädeutika oder Vorkurse und die verschiedenen Begrüßungs- und Einführungsveranstaltungen, in denen in der Regel Fächer und Dozent_innen vorgestellt und Informationen zur universitären Infrastruktur, zur studentischen Verwaltung, zum Uni-Sport, zu Modulen, zu unterschiedlichen Beratungsangeboten, zur Stundenplanerstellung etc. übermittelt werden. Im Sinne eines gegenseitigen Kennenlernens als Komiliton_innen auf einer pragmatischen Ebene (als miteinander Arbeitende, als „Kolleg_innen“) passt sich beispielsweise auch ein tägliches Frühstück als gemeinsamer Start in den Tag in diesen Rahmen ein.

Auf der anderen Seite steht der Teil der O-Phase, der informeller daher zu kommen und der Uni an sich entfernter zu sein scheint. Dieser Teil lässt sich wohl am ehesten mit dem Begriff

[19] Das Göttinger Tageblatt titelte am 25. Oktober 2013: „Zum Studienbeginn Alkoholvergiftung – Zwölf Notaufnahmen im Klinikum: Wieder berauschende Orientierungsphase bei Erstsemestern“. Das symbolträchtige Foto zum Artikel zeigt eine Wodka-Flasche.

„Party“ zusammenfassen. Er wird vordergründig durch einige Institutionen geprägt, die wie selbstverständlich zur O-Phasen-Kultur dazuzugehören scheinen: Stadt-/Campusrallyes, Partys (vor allem im „Savoy“, „EinsB“ oder „Stilbrvch“, der „Bunte Abend“ in der „Lokhalle“, die „ZHG-Partys“ und diverse „O-Phasen-Revival-Partys“), Kneipenabende und Kneipenrallyes. Durch Erzählungen von Studierenden älterer Semester, von Geschwistern und Freund_innen, die Einladung und Begrüßung durch die Tutor_innen, Facebook-Gruppen und erstes Socialising in den Vorkursen wird darüber hinaus bereits im Vorfeld ein weitergehender Rahmen geschaffen, der einen Großteil der Erstsemester_innen erwartungsfroh auf die ersten Tage des Studiums blicken lässt. In der O-Phase selbst wird dieser Rahmen gefüllt durch Alkohol, das gemeinsame Weggehen am Abend und das gemeinsame Katern am nächsten Morgen, Kennenlernen, Flirts und Sex und die viel beschworene „Eskalation“. Im Vordergrund des Kennenlernens steht hier eher ein persönliches, freundschaftlich-kumpelhaftes Moment.

Wie unschwer zu erkennen ist, sind diese beiden Felder durchaus miteinander verschränkt bzw. in der Praxis kaum derart voneinander zu trennen, wie dies hier versucht wurde. Sowohl auf der formalen, der Uni konkret angebundenen, als auch auf der „Party“-Ebene werden die Studienanfänger_innen oft zum ersten Mal mit einem studentischen Lebensstil konfrontiert, zu dem sie sich zukünftig ins Verhältnis setzen müssen. Dabei sind beide Bereiche konstitutiv zur Erlangung eines solchen Habitus, der sie zu legitimen Student_innen macht. Einerseits ist es die Aneignung der Regeln der Universität, um im hart umkämpften Feld der Wissenschaft zum Bestehen überhaupt eine Chance haben zu können, andererseits die Beziehungsarbeit innerhalb der Studierendenschaft und die Aneignung studentischer Gepflogenheiten – und dazu mag gelegentlich auch der kollektiv inszenierte Regelübertritt gehören.[20]

Nicht ausbleiben soll die Erwähnung, dass diese vermeintliche Trennung auch für die politischen Auseinandersetzungen rund um die O-Phase eine Rolle spielt. Während der formal-informative Teil gemeinhin als wertvoll und wichtig für den Start ins Studium wahrgenommen wird, ist es vor allem das Element des als solches inszenierten Feierns, das von begeisterter Zustimmung bis hin zu ablehnender Kritik umstritten bleibt.

Die O-Phase ist des Weiteren hochgradig organisiert. Hauptverantwortlich sind für gewöhnlich die Tutor_innen, die mitunter einen enormen persönlichen Zeit- und

[20] Diesen Thesen möchten wir im Folgenden empirisch nachgehen. Siehe dazu die Kapitel 3. „To be(come) a student“ und 8. „Einordnungen, Perspektiven, Ausblicke“.

Nervenaufwand leisten, dafür aber u.U. mit Credits belohnt werden können.[21] Es bedarf einer eigenen Logistik, um die benötigten Materialien rechtzeitig an Ort und Stelle zu haben, Tutor_innen bringen bisweilen ihren eigenen Hausstand an Kaffeemaschinen und Wasserkochern mit, große Mengen Alkohol müssen organisiert und in den entsprechenden Läden auf Vorrat gehalten werden und die Organisation der Partys erfordert Erfahrung und ein gewisses Talent.

2.3 Die Stadtrallye...

Im Vorbereitungsprozess unserer Forschung sahen wir uns nach einiger Zeit dazu genötigt, uns stärker zu fokussieren. Wir merkten, dass die O-Phase verschiedenste soziale Themenkomplexe und insbesondere den der Universität/des Studiums mindestens anreißt, denen in dieser Fülle gerecht zu werden uns unmöglich schien. In dem Bewusstsein, dass wir ergo nur an einem kleinen Ausschnitt der Orientierungsphase teilnehmen und uns abarbeiten können, entschieden wir uns für die Stadtrallye als den (für uns) sichtbarsten, präsentesten, öffentlichsten und spannendsten Teil der O-Phase. Anschließend an den obig beschriebenen Umstand, wonach das Element des inszenierten Feierns am stärksten umstritten ist, kam uns zudem zu Gute, dass sich jenes zwar nicht nur, aber besonders deutlich in der Stadtrallye zeigt.

Die Stadtrallye gleicht ihrem Wortsinn folgend tatsächlich einer Art Rallye durch die Stadt. Zumeist an einem der ersten Tage der Orientierungsphase ziehen die Teilnehmer_innen eingeteilt in einzelne O-Phasen-Gruppen vom Campus aus in die Stadt[22] und bewältigen an den Stationen entlang der Strecke unterschiedlichste Aufgaben. Dabei werden sie von den Tutor_innen begleitet bzw. treffen diese an den einzelnen Stationen. Die Gruppen tragen u.U. einen eigens erfundenen Gruppen-Namen und/oder verkleiden sich. Sie treten in einem Wettkampf gegeneinander an und erhalten bei den entsprechenden Spielen und Aufgaben Punkte durch die Tutor_innen. Obendrein können sie so genannte Kreativitätspunkte bekommen, deren Verteilungsschlüssel aber sehr willkürlich erscheint. Es wird verhältnismäßig viel getrunken und mit steigendem Alkoholpegel steigt merklich die

[21] Beispielhaft stehen hierfür die Organisator_innen der Wirtschaftswissenschaftlichen Orientierungsphase, die sich als Verein mit dem Namen „WiWi-O-Phase e.V.“ organisieren oder die Gruppe der Sozialwissenschaftler_innen, die zur Vorbereitung ihrer Orientierungsphase unter anderem ein ganzes Wochenende gemeinsam wegfahren.

[22] Wobei sich – sicherlich auch aufgrund der öffentlichen Problematisierung – die eigentliche Route der Rallyes zunehmend aus dem Zentrum der Innenstadt weg hin zu etwas weniger zentralen Orten wie dem Stadtwall zu verlagern scheint. Die sozialwissenschaftliche Orientierungsphase zieht hingegen gar nicht mehr in die Stadt, sondern organisiert eine Campusrallye im ZHG.

Stimmung der Teilnehmenden und deren Bereitschaft kollektiv recht einfache Gesänge und Lieder zu singen bzw. zu grölen.[23]

Die Stadtrallye stellt für die Organisierenden einigen Aufwand dar und wird von vielen – Tutor_innen und Teilnehmenden – als ein Highlight der O-Phase betrachtet. Dies im Hinterkopf möchten wir unsere Fokussierung außerdem mit der These begründen, dass in der Stadtrallye durch die öffentliche Inszenierung und ihre besondere Stellung innerhalb der O-Phase Differenzlinien sowie Momente der Vergemeinschaftung und des Ausschlusses verstärkt zu Tage treten. Zudem erwarteten wir hinsichtlich unseres Erkenntnisinteresses an der Frage nach Normalität im Verhältnis zur Überschreitung und zum Exzess gerade in der Stadtrallye aussagekräftige Beobachtungen machen zu können.[24]

Konkret bedeutet jener Fokus, dass wir hauptsächlich in der Stadtrallye teilnehmend beobachtet haben und in den Interviews die Interviewpartner_innen zwar ihre eigene Setzung haben vornehmen lassen, aber eingangs auch darauf verwiesen, dass wir uns im Besonderen für Erfahrungen aus der Stadtrallye interessieren, so dass wir wie beschrieben an den Stadt- bzw. Campusrallyes und den zugehörigen Veranstaltungen der O-Phasen der Physik, der Sozialwissenschaften und der Wirtschaftswissenschaften teilgenommen und Interviews mit Teilnehmenden aus den beteiligten Fächern geführt haben.

2.4 ...in den einzelnen Fächern

Wie die meisten O-Phasen beginnt auch die der Physiker_innen in der Woche vor Vorlesungsbeginn. Die Stadtrallye findet noch am ersten Tag, dem Montag, statt. Der Tag startet mit einigen Einführungsveranstaltungen und -spielen am Nord-Campus. In den eingeteilten Gruppen geht es am frühen Nachmittag in die Innenstadt, in der an verschiedenen Stationen Spiele zu spielen und Aufgaben zu lösen sind. Diese stehen mitunter in einer symbolischen Beziehung zum Fach Physik und/oder werden von den Beteiligten auf kreative Weise derart besetzt. Es wird im Vergleich zu anderen Stadtrallyes wenig Alkohol getrunken, insgesamt entsteht der Eindruck einer Abgrenzung gegenüber anderen Orientierungsphasen als O-Phase „mit Niveau“ (Beobachtungsmemo Feldzugang Physik, Folke). Wichtig erscheinen in diesem Kontext außerdem die umfassenden Vorkurse der Physik, die es

[23] Zu beachten ist allerdings, dass nicht alle Orientierungsphasen nach diesem Muster funktionieren. Einige führen beispielsweise überhaupt keine Stadtrallye oder etwas Vergleichbares durch und auch die Bedeutung von Party und Alkohol divergiert.

[24] Trotzdem mag diese Schwerpunktsetzung auch ein Stück weit willkürlich sein. Auch andere Teile der Orientierungsphase hätten sicherlich ähnliche, aber auch andere Erkenntnisse produziert, welche uns nun verwehrt blieben und damit eine Leerstelle in unserem Material darstellen. Zu einer ausführlichen Diskussion, inwiefern der Studienbeginn durch eine Betrachtung der Studieneinführungswoche erfasst werden kann, siehe Friebertshäuser (1992: 225f.).

ermöglichen, dass sich eine relativ große Zahl der Teilnehmer_innen schon untereinander kennt.

Auch in den Sozialwissenschaften findet die Rallye am Montag vor Beginn der Vorlesungszeit statt. Der Tag beginnt ebenso mit Einführungsveranstaltungen und einem Spiel. Nach dem gemeinsamen Mittagessen in der Mensa und einem Rundgang über den Campus kauft sich der Großteil der teilnehmenden Erstsemester_innen alkoholische Getränke im nahen Getränkemarkt. Anschließend findet die Rallye im ZHG statt. Auch hier kämpfen die Teilnehmer_innen in verschiedenen Spielen, die größtenteils einen vergemeinschaftenden Ansatz haben, darum, möglichst viele Punkte zu bekommen. Dazu sind sie aufgerufen eine möglichst kreative Gruppenperformance aufzuführen. Wiederum gibt es willkürlich zusammengesetzte Gruppen, eine Unterteilung entsprechend der verschiedenen Fächer der sozialwissenschaftlichen Fakultät findet nicht statt. Zum Abschluss wird der Treffpunkt für den abendlichen Kneipenbesuch verkündet.

Die Wirtschaftswissenschaftler_innen beginnen mit ihrer Orientierungsphase erst in der ersten Vorlesungswoche. Hauptverantwortlich zeichnet der „WiWi-O-Phase e.V.“. Die Stadtrallye findet am zweiten Tag, dem Dienstag, statt, dadurch verpassen wir dieses Mal die Gruppeneinteilung und werden in eine bestehende Gruppe eingeteilt. Auch hier entspricht deren Zusammensetzung nicht den einzelnen wirtschaftswissenschaftlichen Fächern. Zudem entfällt der „offizielle“ Teil, eine_n Fakultätsmitarbeiter_in bekommen wir den ganzen Tag nicht zu Gesicht. Die Stadtrallye beginnt mit dem ersten Spiel noch im Vorlesungssaal und führt über den Campus in die Innenstadt auf den Stadtwall, wo die übrigen Stationen hauptsächlich angesiedelt sind. Die Spiele sind teilweise sexualisiert, stehen aufgrund der übrigen Atmosphäre aber nicht derart im Vordergrund, wie wir das in den zwei anderen Rallyes beobachten konnten. Jene ist vor allem geprägt durch laute Gesänge, die sowohl von den Tutor_innen als auch einzelnen Teilnehmer_innen ausdauernd angestimmt werden. Ein gemeinsames Gruppenlied ersetzt die Gruppenperformance der Sozialwissenschaftler_innen. Zusätzlich ist Alkohol allseits präsent. Teilnehmer_innen bringen erste Getränke bereits mit, zwischendurch wird in einem Supermarkt entlang der Strecke nachgesorgt, während der Spiele wird Schnaps ausgeschenkt und zum Ende hin lassen sich ernsthafte Ausfallerscheinungen konstatieren. Auch hier sei angemerkt, dass es auch für die Wirtschaftswissenschaftler_innen Vorkurse in den Wochen vor der O-Phase gab und sich dementsprechend erste Grüppchen bereits im Vorfeld zusammenfanden.

3. To be(come) a student

Die Beziehung von Orientierungsphase und Student_in-Sein scheint sich recht unkompliziert darzustellen: Die Teilnehmenden sind oder werden Student_innen. Wir möchten behaupten, dass es damit allerdings noch nicht getan ist und einen Fokus auf die Herstellung eines Student_in-Seins im Sinne einer Einübung in einen spezifisch studentischen Habitus und der Vermittlung zugehöriger Regeln und Normen legen. Damit möchten wir herausstellen, dass das Student_in-Werden nicht lediglich eine Frage der Immatrikulation in eine Universität ist, sondern darüber hinaus einer Arbeit der Aneignung der jeweiligen studentischen und fachkulturellen Kultur bedarf, welche auch und gerade in der O-Phase geschieht. Angesichts dessen, dass diese aber ohnehin durch einen akademisch-studentischen Rahmen geprägt ist, schienen entsprechende Beobachtungen zunächst oft unterzugehen.

Auf den zweiten Blick wurden dennoch einige Beobachtungen sowie verschiedene Bezugnahmen in den Interviews sichtbar, die wir z.T. zunächst nicht als spezifisch studentisch gelesen hatten. Beispielhaft dafür kann etwa das obligatorische Auf-die-Tische-Klopfen anstelle des gebräuchlicheren Klatschens oder auch ein „studentischer Sprech“ oder (Kleidungs-)Stil stehen. Ebenso ist der universitäre Rahmen an sich mitsamt seiner Institutionen, Gebäude und Regeln oder auch die Konstellation des Studiums, die Konfrontation mit einer fremden Gruppe Gleicher, die sich aus freien Stücken für ähnliches interessieren, eine Besonderheit, die uns anfänglich nicht derart präsent war. Die Erstsemester_innen werden an der Uni mit einer Situation konfrontiert, die zunächst vor allem neu und ungewohnt erscheint, deren Erwachsen aus den Strukturen der Universität und dementsprechend deren soziale Gemachtheit aber wohl erst mit einiger Erfahrung zu reflektieren möglich ist.

Sicherlich erschwerte uns auch der Umstand, dass wir selbst allesamt Student_innen sind und dadurch an viele solcher Situationen aus unserem Alltag gewöhnt sind, die Wahrnehmung, machte Dinge unsichtbar oder ließ uns ihre spezifischen Charakteristika übersehen.

Auch in den Interviews lassen sich unterschiedliche Motive erkennen, die von den Akteur_innen selbsttätig in einen Zusammenhang zum Studium gesetzt werden und ihre individuellen Besetzungen des Student_in-Seins ausmachen. So wird das Studium etwa unmittelbar mit Wissenschaft verknüpft, es gilt als Erfüllung eines Plans oder kindlichen Traums, als Eintritt in etwas Neues, ins Erwachsensein bzw. als Loslösung und Abgrenzung zur vorangegangenen Zeit der Jugend oder wird mit Motiven wie Freiheit und Verantwortung assoziiert:

> „So, das ist so dieses Gefühl, so dieses Hochgefühl, man kann halt sagen, die Welt gehört mir jetzt und ich kann jetzt aus meiner Welt machen, was ich will, mir stehen halt wirklich **alle** Türen offen. Und, das fand ich halt irgendwie, war n superkrasses Gefühl. Also wirklich (ja dann) irgendwie so, halt das ist wirklich so'n Hochgefühl, das man irgendwie so'n paar Wochen getragen hat. […] also ich muss sagen ich hab's auch so genossen, wenn man jetzt einfach machen kann, was man will, man ist nicht mehr so diesem Zwang unterlegen, dass man jetzt, also wie zum Beispiel in der Schule, wenn man nicht im Unterricht sitzt, dann kriegt man einen von den Lehrern auf'n Deckel und einem wird ständig n schlechtes Gewissen gemacht, wenn man nicht da war und man ach (Gott), ich hab's **gehasst**. Und jetzt ist irgendwie so, man hat halt alle Freiheiten, und manche wissen dann zum Beispiel mit umzugehen und [manche] bleiben halt auf der Strecke. Ich hab's so'n bisschen genossen, weil ich einfach dann so, ich brauche irgendwie so meine Freiheiten und wenn ich da das Gefühl hab, ich trag jetzt für mich selber Verantwortung, dann geh ich auch (damit) verantwortungsbewusster um.“ (Interview Maria, Wiwi)

Dennoch lässt sich auch für die Interviews festhalten, dass solch offensichtliche Reflexionen über die neu erworbene Position als Student_in eher die Ausnahme darstellen und ansonsten höchstens im Subtext verhandelt werden. Die konkrete Nachfrage nach der Relevanz des Student_in-Seins produzierte in der Regel eher kurze und wenig aussagekräftige Antworten. So bleibt der Eindruck, dass jener neue Lebensabschnitt der Erstsemester_innen als solcher eher wenig bewusst thematisiert wird, die O-Phase dieses aber dennoch vielfältig zu inszenieren weiß. In Anbetracht dessen, dass sämtliche Teilnehmer_innen Studierende sind, ist Student_in-Sein als Differenzlinie in der O-Phase nicht allzu präsent. Es geht folglich weniger um eine Abgrenzung gegenüber einer anderen Gruppe, sondern eher um den Erwerb des entsprechenden Habitus als Teil einer Identität als Student_in.[25]

Diese Aneignung eines studentischen Habitus ist eine mimetische. In der Orientierungsphase tauchen die Studienanfänger_innen oft zum ersten Mal in das „Campus-Leben“ ein und orientieren sich an der neuen Umgebung mit ihren Menschen und den Dingen, die sie tun. Erste Bezugspersonen, die als ältere, erfahrene Student_innen erscheinen, sind häufig die Tutor_innen der Orientierungsphase (vgl. Friebertshäuser 1992: 255ff.). Sie dienen als Vorbilder, treten besonders freundlich und hilfsbereit auf und erscheinen dadurch unmittelbar zugänglich und werden dementsprechend von vielen Erstsemester_innen sehr wertgeschätzt:

> „Ähm, mit dem Tutor, der bei dem Spiel war, waren wir danach nämlich im EinsB. […] Also er hatte den Hut und dann hatte ich irgendwann den Hut und ich fand den toll und dann hab ich ihn gefragt, ob ich den Hut mitnehmen kann ((lacht)) ähmm. […] Er hat mir verraten, dass es den Hut [bei] Nanunana gibt. [Da] bin ich gleich an dem Nachmittag zu Nanunana gefahren und hab mir den Hut gekauft und seitdem trage ich jetzt diesen Hut.“ (Interview Henrik, Physik)[26]

---

[25] Wir möchten darauf verweisen, dass das Student_in-Sein individuell mit je unterschiedlichen Bedeutungen besetzt wird. Ein wesentliches Kriterium stellt in dieser Hinsicht die Differenzlinie „Klasse“ dar. In den Interviews lassen sich einige Hinweise finden, die deren Gewichtigkeit nahe legen und aufzeigen, dass Perspektiven auf das Studium auch von der sozialen Herkunft der Akteur_innen abhängen. Leider war es uns nicht möglich, diesen Hinweisen genauer nachzuspüren – eine anschließende Auseinandersetzung würden wir sehr begrüßen.

[26] Die hauptsächliche Organisation durch Tutor_innen hat außerdem zur Folge, dass die Erneuerungsrate relativ hoch ist – schnell können sich neue „Traditionen“ einspielen, von denen bald alle denken, sie seien schon immer so gemacht worden.

3.1 Fachkulturelle Differenzen und Gemeinsamkeiten

> „Bei der Vorstellung des FSR Physik und dessen Sprechstunde betont er, dass die Leute auch einfach auf ‚gut Glück' vorbeikommen können – auch „Freitagabend um 11 Uhr, weil sie ‚sind ja die Physik'! […] Des Weiteren stelle der FSR Locher und Tacker bereit. Diese würden oft kaputt gehen und verschwinden...allerdings nicht so schnell wie bei der Mathe." (Beobachtungsmemo Physik, Holger)

Mit dem Erlernen eines solchen studentischen Habitus einher geht oft die Aneignung fachkultureller Eigenheiten. Fach- und studentische Kultur sind in vielerlei Hinsicht miteinander verschränkt. Bestimmte Teile einer studentischen Kultur sind jeweils bedeutsam auch für die Ausprägung einer Fachkultur. Wettbewerb und Party sind nicht nur Teile einer studentischen Identität, sondern auch insbesondere konstitutiv für das Bild der Wirtschaftswissenschaften. Das Motiv der arbeitenden Studenten wird durch die Physiker_innen positiv besetzt, indem es mit einem fachkulturell besonders ausgeprägten Leistungsethos verknüpft wird. Derartige Beobachtungen lassen sich in der O-Phase machen, etwa wenn den Spielen der Stadtrallye ein gewisser Ernst zugesprochen wird – einerseits im Sinne einer konkurrenzhaften Abgrenzung gegenüber den übrigen Kommiliton_innen, andererseits als Erfüllung einer Verpflichtung im Rahmen des Studiums. Die jeweiligen Praxen sind dabei selten unmittelbar mit Fach- und/oder Studierkultur verbunden, sondern erfüllen eher auf einer abstrakten Ebene die entsprechenden Anforderungen. Das heißt, dass etwa die Gesänge der Wirtschaftswissenschaftler für sich genommen banal wirken mögen, aber weitergehend sinnhaft werden, geht es darum, inwiefern sie funktional für die Einübung bestimmter Gebräuche, Regeln und Normen sein können und darüber hinaus „nicht nur situativ Gemeinschaft" herstellen: „Mittels Teambildung und Spieldynamiken sowie mittels starker Symboliken wie einer eigenen Hymne [wird] ein Zusammenhalt erzeugt, der sich z.T. über das ganze Studium hinweg als stabil erweist." (Pfadenhauer 2014)

Die Fachkulturen unterscheiden sich vielfach. Die Zusammensetzung der Fächer variiert etwa hinsichtlich der sozialen Herkunft und des Geschlechts der Studierenden (vgl. z.B. Engler 2006). Manche Fakultäten bestehen aus vielen eher kleineren Fächern, manche stellen einzelne Fächer dar. Es lassen sich unterschiedliche berufliche und/oder wissenschaftliche Perspektiven nachzeichnen – als Student_in der Medizin etwa, erscheint der Werdegang folglich unstrittiger und geradliniger als in den Sozialwissenschaften. Entsprechend ist auch die jeweilige Struktur einzelner Fächer divergent. Während auf der einen Seite von einem starren Studienverlaufsplan auszugehen ist, erscheint eine flexible und individuelle Aneignung des Studiums in anderen Fächern eher möglich. Hinzu kommen jeweils unterschiedliche Traditionen sowie eine spezifisch Göttinger/regionale Verfasstheit des Studiengangs.

Fachkultur zeigt sich in verschiedenen Aspekten – in individuellen Bezugnahmen wie in kollektiven Praxen. Wir möchten diesen zwei eng miteinander verwobene und sich gegenseitig bedingende Ebenen unterstellen: Eine vergemeinschaftende Dimension, die ein Kollektiv der jeweiligen Studierenden herzustellen sucht, wie auch ein kompetitives Muster, das sich in Abgrenzung zu den Studierenden anderer Fächer zeigt. In der Orientierungsphase wird dies sichtbar in den verschiedenen Identitätsangeboten (und -imperativen), die zunächst als „WiWi/Sowi/...-O-Phase schalalalala“ das einende Moment betonen, im gleichen Atemzug aber auch allzu oft an die vermeintliche fachkulturelle Rivalität anknüpfen, sodass sich eine Struktur des mit- und gegeneinander Spielens und Feierns beobachten lässt. Fachkulturelle Bezüge zu Vergemeinschaftung und Abgrenzung ziehen sich folglich durch unser Material:

> „Und dann durch die ganzen Wellen und dann die Sticheleien gegen die Juristen und so, das pusht natürlich dann auch immer die Gruppe noch so n bisschen und ähm, macht das auch irgendwie einfacher ( ) so n bisschen über seinen Schatten zu springen und dann diese ganzen al- also ich sach mal, albernen Spielchen mitzumachen so ne.“ (Interview Pascal, Wiwi)

Ein sehr wesentlicher Faktor von Studier- und Fachkulturen, der auch und gerade in der O-Phase wahrzunehmen ist, ist also der Wettbewerb. Im Folgenden möchten wir dessen Bedeutsamkeit für den spezifischen Gehalt der O-Phase noch einmal genauer untersuchen und davon ausgehend die fachkulturellen Eigenheiten der jeweiligen O-Phasen herausstellen. Die Auseinandersetzung mit der Kategorie „Wettbewerb“ im Rahmen einer Einführungswoche in die Universität scheint insbesondere vor dem Hintergrund interessant, dass diese seit der Bologna-Reform 1999 als zunehmend an kapitalistischen Marktprinzipien orientierte Institution Konkurrenz- und Leistungsdruck allgegenwärtiger erscheinen lässt.[27]

3.2 Der Wettbewerb als (fachkulturelle) Eigenheit[28]

Wettbewerb scheint sehr grundlegend mit der organisationalen Struktur der O-Phase einher zu gehen. Die Stadtrallyes bestehen aus einer Abfolge von Spielen, in denen die einzelnen Gruppen Punkte für sich erzielen können und um die ausgerufenen Preise wetteifern. In unterschiedlichen Formen werden jeweils auch Punkte für kreative Auf- oder Ausführungen von Spielen, Gesängen, etc. verteilt – und diese Kreativitätspunkte z.T. als besonders relevant

[27] Diesen Gedanken möchten wir an dieser Stelle zunächst andeuten und werden ihn in Kapital 8. „Einordnungen, Perspektiven, Ausblicke“ vertiefen.

[28] Mit der Kategorie „Wettbewerb“ lassen sich in Bezug auf die Orientierungsphase verschiedenste Phänomene zusammenfassen und beschreiben. So wäre es auch an dieser Stelle möglich damit ein Beziehungsmuster (homosozialer) Männlichkeit zu erfassen – Männer unter sich stehen gegeneinander in individuellen Wettbewerben und erkennen sich als gleichwertige Gegner und gleichzeitig als Männer an (vgl. Bourdieu 1997, 2005). Eine Gleichzeitigkeit von Vergemeinschaftung und Kompetitivität macht Michael Meuser (2006) insbesondere für homosoziale Gruppen junger heranwachsender männlicher Jugendlicher und Männer aus. Dies wird in den Kapiteln 4. „Vergemeinschaftung erleben“ und 5. „Geschlecht(er) in der O-Phase“ aufgegriffen werden, im folgenden Absatz soll es allerdings um das kompetitive Setting und den entsprechenden Ablauf der Stadtrallyes gehen.

hervorgehoben. Für diese Spiele werden zuvor Gruppen von etwa 40 bis 70 und mehr Personen gebildet. Diese, teilweise auch über die Stadtrallye hinaus existierenden und für weitere Aktivitäten genutzten Einteilungen, haben jeweils eine Kennzeichnung mittels eines Gruppennamens, der die Gruppen voneinander differenziert und zu einer Identifikation mit ihnen anregt. In den Spielen wird gegeneinander gespielt – nicht immer und unbedingt in dem Sinne direkt, dass die konkurrierenden Gruppen einander gegenüber stehen, mindestens stehen sie aber in einem indirekten Wettkampf, auf den regelmäßig verwiesen wird und der somit allzeit präsent scheint.

Grundsätzlich handelt es sich in der Orientierungsphase also nicht um vorgängige Gruppen, die sich in einen (freundschaftlichen) Wettbewerb miteinander begeben, sondern erst durch die Verortung innerhalb eines Wettbewerbs gegeneinander wird innerhalb der Gruppen eine Gemeinschaftlichkeit eingesetzt. Die kompetitive Struktur der O-Phase bildet damit den Rahmen, in dem eine Vergemeinschaftung innerhalb der einzelnen Gruppen stattfindet und stattfinden kann. Begünstigt wird diese Struktur von der durch die Tutor_innen tradierten Kultur und den spontanen, habituell präformierten Umsetzungen der einzelnen Teilnehmenden. Eine konkurrenzhafte Abgrenzung der Fächer untereinander wird bereits in der O-Phase vermittelt und durch die älteren Studierenden angeleitet. Gleichzeitig besteht unter den Studienanfänger_innen offenbar die Bereitschaft solche Setzungen zu übernehmen und mit Inhalt zu füllen:

> „es gibt da ja so'n paar ‚ja was studierst denn du?' ‚Ja, Soziologie und VWL.' Also das ist dann nicht so die allerbeliebteste, ich glaub, von den meisten ist das kein Problem, aber es gibt dann so bei den Tutoren dann, glaub ich manchmal, es gibt immer so ne gewisse Abneigung dagegen, […] klar, diese Einstellung gibt es, und ähm, bei manchen Leuten hast du's gemerkt, aber das is- davon mach ich mich komplett frei, also das ist mir so egal und ganz ehrlich, soll'n sie ihre Vorurteile haben" (Interview Anette, Sowi/Wiwi)

Wie Anette deutlich macht, gibt es durchaus auch reflexive Bezugnahmen der Teilnehmenden auf Wettbewerb, dessen identitäts- und distinktionsstiftende Wirkung also zumindest teilweise wahrgenommen wird. Nichtsdestoweniger erscheint ihr Versuch, sich davon „komplett frei" zu machen, ein wenig hilflos angesichts ihrer anschließenden Ausführungen zu weiteren Situationen, in denen über die fachkulturelle Unterscheidung Abgrenzungen passiert sind, die ihre Involviertheit und ihre Gedanken darum sehr offen legen.

Die weiterführende Frage, inwiefern sich ein solcher in der O-Phase vermittelter Wettbewerbsgedanke dann im Uni-Alltag fortzusetzen weiß, scheint bisher nicht abschließend geklärt. Zu konstatieren ist, dass sich eine kompetitive Dimension – zwar in unterschiedlichsten Ausprägungen, aber dennoch beständig – durch die Institution Universität

und die individuellen Studienverläufe zieht und die Vermutung nahe liegt, dass die O-Phase dementsprechend eine erste Einübung in jenen Wettbewerbsgedanken darstellt.

Zur Spezifizierung und Exemplifizierung dieser These, sollen im Folgenden die drei unterschiedlichen Fachkulturen und ihre jeweils spezifische Organisation sowie die in ihnen geschehenden Phänomene näher beschrieben und noch einmal genauer ausgeführt werden.

3.2.1 Physik

Die Physik-O-Phase zeichnet sich in ihrem Verhältnis zum Wettbewerb vor allem durch eine internalisierte Kompetitivität der Individuen im Umgang mit den Spielen aus, die als Aufgaben pflichtschuldig bearbeitet werden (müssen). So ist die Stimmung eher ernst und konzentriert als ausgelassen, motiviert oder überschwänglich und die Einzelnen beziehen sich während der Aufgaben und Spiele wenig auf andere Gruppen oder die so gut wie unsichtbaren Preise. So kommen vor allem im ersten Teil der Rallye, der noch im Gebäude der Fakultät stattfindet, eher die Einzelnen als Personen in den Blick, die nicht offen im Wettkampf untereinander stehen, sondern in stiller Konzentration sich selbst herausfordern und sich die Frage der eigenen Leistungsfähigkeit stellen.

Schon zu Beginn der O-Phase wird solch eine Beherrschung und Härte gegen sich selbst als ein zentrales Moment des Physiker_in-Seins präsentiert, wenn in der Antrittsrede und zur Vorstellung des Studiengangs immer wieder auf das Thema der „Arbeit“ und auf eine hohe Arbeitsbelastung Bezug genommen wird. Der Studiengang sei aus diesem Grund durchaus selektiv, ein entsprechendes Engagement und der eigene Einsatz im Studium kann aber auch belohnt werden: mit guten Jobaussichten oder gar mit Nobelpreisen, die als Aushängeschild der Göttinger Physik dargestellt werden. In der damit geschehenden Anrufung eines Leistungsethos werden die Individuen dazu angehalten, sich selbst zu disziplinieren, hart zu sein und entsprechend angestrengt zu arbeiten sowie „alles“ für das Studium zu geben. In diesem Zusammenhang macht auch die Ansage einer O-Phase mit Niveau und eine explizite Absage an den exzessiven Konsum von Alkohol nicht als von der Unileitung verordnete Maßnahmen, sondern als ein Ausdruck des eigenen Selbstbildes als arbeitsame und disziplinierte Physiker_innen Sinn.

Dieses Leistungsethos führt zu einer Selbstverständlichkeit und einem Pflichtbewusstsein, mit denen die Aufgaben im Rahmen der Stadt- und Gebäuderallye erledigt werden. Es geht in der O-Phase der Physik weniger darum andere und neue Menschen kennenzulernen oder Preise zu ergattern. Die Stadtrallye ist auch von der Organisation her so angelegt bzw. wird von den Teilnehmenden derart interpretiert, dass vor allem einzelne Menschen Aufgaben bearbeiten –

Logikrätsel werden alleine gelöst, genau wie Kreativitätspunkte durch einzelne Personen erarbeitet werden, die jeweils eine Besonderheit aufführen. Das gemeinsame Rätseln kann somit auch weniger als ein Kampf gegen eine andere Gruppe oder ein Wettbewerb gegen andere Teilnehmende der eigenen Gruppe verstanden werden, denn als eine Herausforderung an sich selbst, die gelöst werden muss, um die Formierung des eigenen Selbst und das eigene Können unter Beweis zu stellen.

Die Anrufung der oben erwähnten Kreativitätspunkte in den einzelnen Spielen und die explizite Aufforderung von Seiten der Tutor_innen etwas Kreatives bei der Erledigung einzelner Aufgaben zu tun, führt teilweise zu als spaßig (das Anrempeln von Jura-Studierenden) oder sexualisiert (Liegestützen mit freiem Oberkörper während der Aufgabe) zu lesenden Ergebnissen. Teilweise sind diese aber auch – etwa wenn jemand beginnt 50 Nachkommastellen der Zahl Pi aufzuschreiben – mit dem Begriffskomplex des „Nerds“ zu beschreiben. Diese nicht fest institutionalisierten, sondern von den jeweiligen Tutor_innen abhängigen Sonderaufgaben haben damit zwei Phänomene zur Folge. Zum einen bringen sie neben der pflichtmäßigen Erledigung der Aufgaben so etwas wie „Action“ und Lebendigkeit in die Stadtrallye. Zum anderen bieten sie durch die Rahmung als „kreativ“ einen Raum für die Darstellung und Aufführung eines Verhaltens, das im Zeichen des Arbeitsethos der Physik steht, dieses aber über die Grenzen des bestehenden, aber verschleierten Grundkonsens hinaus sowohl in der Intensität ausdehnt, als auch jenes erst als solches aufführt. Das Notieren der Nachkommastellen von Pi führt damit einen spaßig-lustvollen Bezug auf „Arbeit“ vor, der im Rahmen der Physik nicht vorgesehen ist. Teilweise ist es darüber hinaus möglich solch eine Positionierung als „Nerd“ als individualisierte Leistung einzelner anzuerkennen und damit wertzuschätzen. In jedem Fall aber lassen sich Distinktionsgewinne erzielen, indem ein individueller Bezug auf die eigene positiv gerahmte Leistungsfähigkeit bei gleichzeitiger Abgrenzung von den anderen „weniger engagierten“ möglich wird. Der Begriff des „Nerds“ wird darüber hinaus vergeschlechtlicht gebraucht und kennzeichnet vor allem spezifische Männlichkeiten.

3.2.2 Sozialwissenschaften

In der sozialwissenschaftlichen O-Phase findet ein kompetitiver Wettbewerb dahingegen vor allem unter den einzelnen Kleingruppen statt. Dieser wird allerdings hin zu einem vergemeinschaftenden Moment gewendet – nicht durch die Konstruktion eines gemeinsamen Gegners, sondern durch eine Verschleierung der Kompetitivität und einer Installation von Gemeinsamkeiten und gemeinsamen (Team-)Erfahrungen. So zählt nicht nur insbesondere die

gemeinsame Choreographie als besondere Gruppenleistung im Wettbewerb und der Großteil der Spiele ist als Gruppenspiel derart gestaltet, dass Menschen sich kennenlernen, die Distanz zueinander verlieren und als Team zusammenarbeiten. Diese Art und Weise des gemeinsam erlebten Spaßes im Wettbewerb verweist damit auf einen Grundkonsens, nach dem es sich sowohl nur um ein „Spiel“ handelt, als auch keine wichtigen Differenzlinien innerhalb der Sozialwissenschaften bestehen, die im Wettkampf gegeneinander herausgehoben werden müssten oder könnten. In diesem Sinne ist es auch bedeutsam, dass die Sowi-O-Phase wie bei den Wiwis für alle Studiengänge gemeinsam gestaltet wird – somit finden die Spiele in einer großen sozialwissenschaftlichen Gemeinschaft statt.

Dieses gemeinsame, auf einer freundschaftlichen Basis ausgetragene „Spiel“ kann allerdings auch in dem Sinne eine ernsthafte Dimension erhalten, dass die Teilnehmenden diesem nicht mehr nur Spaß, sondern eine relevante Bedeutsamkeit zusprechen. In einer Anerkennung der Wettbewerbslogik und einem Sich-Einlassen auf dieses Spiel (vgl. Bourdieu 2005: 132f.), erhält dieses auch eine ernsthafte Komponente. So wird beispielsweise innerhalb der Spiele ernsthaft an einer neuen besseren Choreographie gearbeitet, wenn auffällt, dass die eigene „nicht so gut wie bei den anderen“ ist.

Den Rahmen einer wissenschaftlichen Ernsthaftigkeit oder einer relevanten Bedeutsamkeit für das weitere eigene Leben erhält die O-Phase und insbesondere die Stadtrallye allerdings nicht. Vielmehr kommt es zu einer Selbststilisierung der Sozialwissenschaften als inklusiv, vergemeinschaftend und „nett“. Mit kreativen Gruppennamen und aufwändig gebastelten Standarten und Namensschildern, Kaffee, Keksen und Pausen sowie Hinweisen zur Fahrrad- und Kneipenkultur wird viel Wert darauf gelegt, dass sich die Teilnehmenden wohlfühlen – in der O-Phase wie auch in der neuen sozialwissenschaftlichen Gemeinschaft, die darüber konstruiert wird.

Innerhalb dieses vergemeinschafteten Wohlfühlens in den Gruppen ist es insofern möglich einen Wettkampf zu führen, als dass sich auch innerhalb der Gruppen strukturgebende Ordnungen entwickeln (müssen). So ist es trotz der Anlage der Spiele als Teamspiele – etwa das gemeinsame Entwirren eines menschlichen Knotens oder die kollektive pantomimische Darstellung – und des grundsätzlichen Gemeinschaftscharakters für bestimmte Teilnehmende in spezifischen Situationen möglich, eine Führungsposition für sich in Anspruch zu nehmen. Diese sind dabei unterschiedlich anerkannt, was u.a. auf eine geschlechtliche Komponente zurückzuführen ist. Während Studienanfänger Justin sich männlich cool präsentiert, sich auf lässige Art einbringt und damit eine Autorität als Selbstverständlichkeit in Anspruch nimmt,

wirkt seine Kommilitonin Kimberly dagegen im deutlich angetrunkenen Zustand eher anmaßend als selbstbewusst und kann somit keine Anerkennung für ihren Einsatz reklamieren. Der Eindruck eines herrischen Auftretens im Sinne eines Scheiterns an der Selbstverständlichkeit männlicher Raumnahme macht deutlich, welch unterschiedliche Bedeutungen den jeweiligen Akteur_innen in ihrem (eigentlich sehr ähnlichen) Tun beigemessen wird. Rike wiederum, welche die ganze Zeit über die Verantwortung für den Laufzettel der Gruppe übernimmt, bekommt wiederum überhaupt keine Führungsposition zugesprochen und versucht auch gar nicht diese einzunehmen.[29]

Insgesamt wird dem auf der Oberfläche geschehenen, aber auch dort gemäßigten Wettkampf zwischen den einzelnen Kleingruppen in der Sowi-O-Phase eine Vergemeinschaftung innerhalb der Gruppen und über die gesamte Fakultät hinweg entgegengesetzt. Im Rahmen einer inklusiven Gemeinschaft sollen sich alle Beteiligten wohl fühlen und auf spaßige Weise an einem freundschaftlichen Wettkampf teilnehmen, um damit auch im weiteren Studium gut zusammenarbeiten zu können.

3.2.3 Wirtschaftswissenschaften

In der wirtschaftswissenschaftlichen O-Phase ist der Wettkampf zwischen den verschiedenen Kleingruppen am explizitesten präsent und wird offen thematisiert. So wird schon zu Beginn der Stadtrallye viel Zeit und Energie darauf verwendet, die Gewinne (Freibier in den Clubs „Alpenmax“ und „Savoy“ sowie eine Partybustour) vorzustellen und diese mit marktschreierischen Posen und der Aufforderung zum Beifall zu inszenieren. Auch in der weiteren O-Phase wird von den Teilnehmenden Bezug auf diese Preise genommen. So betont ein Teilnehmer gegen Ende der Rallye deutlich angetrunken zunächst, dass er gewinnen wolle, ihm die Preise aber egal seien, und es ihm um die Ehre ginge. Nur wenige Minuten später wirkt er nochmals intensiv auf einige Mitglieder der Kleingruppe ein und betont, dass er in jedem Fall des Partybusses wegen gewinnen wolle. Unabhängig von einer solchen Begründung wird somit in der Wiwi-O-Phase trotz aller Lächerlichkeiten, Spiel, Spaß und Aufgaben auf ernsthafte Weise über den Wettbewerb verhandelt. Es findet eine Anerkennung dieser ansonsten fast schon grotesken und peinlichen Spiele des Wettbewerbs nicht nur durch Einzelne, sondern durch große Teile der Gruppe statt.

[29] In einer ähnlichen Performance wechselt auch das Tragen der Gruppenstandarte zwischen der Rahmung einer Aufgabe im Sinne weiblicher Pflichtübernahme und Care-Tätigkeit sowie einer Bedeutung als männliche „heroische“ Inszenierung. Auch wenn diese Positionen weniger hierarchisch und mehr als Aufgabenverteilungen organisiert sind, so erwächst aus ihnen in einer vergeschlechtlichten Praxis doch eine Form der Anerkennung innerhalb der Gruppe, um die auch im Rahmen eines kleinen Wettkampfes gerungen wird.

Die meisten Spiele waren dabei keine Teamspiele, sondern Aufgaben, bei denen sich entweder einzelne oder alle Teilnehmenden als einzelne mit ihren jeweiligen Leistungen präsentieren und diese Leistungen zu einem Gruppenergebnis zusammengefasst wurden. Im pantomimischen Vorspielen sexualisierter Begriffe ebenso wie in der Bewältigung eines Parcours auf dem Bobbycar wie auch beim kollektiven Ausziehen voreinander war es jeweils die einzelne Person, die eine Leistung erbracht hat. Diese wurde jeweils vor der Gruppe inszeniert, auch explizit als Leistung performt und aktiv durch Beifall und Anfeuerungsrufe begleitet und gewürdigt.[30] Es stehen also die Einzelleistungen und deren Inszenierung im Vordergrund, so dass selbst beim Teamspiel, dem „Bierkastenrennen", die eigene Leistung genauestens beobachtet wurde und nicht etwa ein Augenmerk auf der gesamten Gruppe lag. Diese Logik ist dabei so grundlegend für die Wiwi-O-Phase, dass diese uns eine naheliegende Möglichkeit geboten hat, ins Feld einzusteigen bzw. wir durch diese Logik in der Aufforderung sich selbst zu präsentieren in die Anerkennung des Feldes hineingezogen worden sind.

An den einzelnen Stationen der Stadtrallye wurde neben den Aufgaben auch durch die Präsentation des Gruppengesangs und der Gruppenwellen ein Engagement der Teilnehmenden verlangt. Zu Beginn der Stadtrallye musste sich die Gruppe dafür nochmals einen neuen Namen geben und sich einen Gesang und eine Welle ausdenken. Als Maßstab für diese Gruppeninszenierungen ist immer wieder „Kreativität" als Kriterium aufgerufen worden. Gemeint ist damit eine innovative und ansprechende (Selbst-)Gestaltung, sich also möglichst erfolgreich und geschickt präsentieren und vermarkten zu können. Damit schließt die Wiwi-O-Phase auch an aktuelle Wirtschaftsdiskurse an, die Kreativität und Innovation zu einem Leistungsmerkmal erheben. Unmarkiert bleiben jedoch die (auch (ver-)geschlechtlichten) Voraussetzungen, die für diese Kreativität notwendig sind – in der Erfüllung von Sonderaufgaben in Form von Liegestützen und der beständigen Aufführung der Gesänge unter dauerhaftem Alkoholkonsum und sexualisierten Spielen werden Körperideale aufgerufen, die gegen Ende der Rallye beim Einfädeln – dem kollektiven Weitergeben einer Schnur durch die eigene (möglichst nicht mehr vorhandene) Kleidung – sogar noch einmal explizit geprüft werden.

Der Wettkampf zwischen den einzelnen Kleingruppen spielt sich nicht nur auf der Ebene der kreativen Performances, der Gesänge, Wellen und Sonderaufgaben ab, es gibt auch direkte

[30] Auszug aus Simons Beobachtungsmemo der Wiwi-Stadtrallye: „Um uns herum hat sich ein Kreis aus den übrigen Personen der Gruppe gebildet, die uns anfeuern und laut mitzählen. […] Die Gruppe stimmt für uns zwei Wellen an, wir machen mit. Ich muss lachen/lächeln und schaue verlegen um mich. Es ist ein gutes Gefühl im Mittelpunkt zu stehen und von der Gruppe „belohnt" zu werden."

Kämpfe in der Auseinandersetzung gegeneinander. Schmähende Schlachtrufe und Gesänge sind permanent präsent und werden vor allem dann intoniert, wenn sich die Wege der einzelnen Gruppen kreuzen. Diese wiederkehrenden Schlagabtausche folgen dabei festen Regeln. Um sich gegenseitig als lächerlich zu bezeichnen ohne dies inhaltlich auszufüllen oder auf eine entsprechende Anrufung zu reagieren, gibt es eine Reihe scheinbar festgelegter Gesänge, die immer wieder zitiert werden („Ihr seid nur ein Karnevalsverein“, „Ihr macht euch lächerlich“). Werden diese Regeln aber beispielsweise in der Form eines Angriffs auf die personale Ehre der Einzelnen („Ihr seid doch obdachlos“) unterlaufen, so muss entsprechend reagiert werden („Rosa Hemden tragen nur Homos“) und dieser rituelle Kampf droht scheinbar in eine gewalttätige Auseinandersetzung umzuschlagen. Solange aber die Regeln gewahrt bleiben, geschieht durch diese regulierte und damit fair gestaltete Auseinandersetzung im Sinne von Commentkämpfen nicht etwa eine Abwertung der jeweils anderen, sondern eher eine Anerkennung als gleichwertige und ernstzunehmende Gegner (vgl. Meuser 2006). Diese Form der Anerkennung, die Personen auch als kompetitive Student_innen der ebenfalls kompetitiven Wirtschaftswissenschaften bestätigt, ist dabei im hohen Maße vergeschlechtlicht. Entsprechende Kämpfe abzuhalten ist zunächst ein männliches Verhalten und Privileg. Im Rahmen der Wiwi-O-Phase wird dieser Wettbewerb als grundlegendes Muster aber auf alle Teilnehmenden ausgeweitet.

Insgesamt findet in der Wiwi-O-Phase ein Wettkampf nicht nur sehr explizit statt. Dieser lässt sich auch als fester Teil der Fachkultur und des Selbstbildes der Wirtschaftswissenschaften begreifen. Im ironischen Selbstbezug als Bildungselite beim Einzug der Master-Erstsemester in einen Hörsaal („Hier kommt die Bildungselite Deutschlands“) erhalten Konkurrenz und Kampf eine grundlegende Bedeutsamkeit. Auch wird die Notwendigkeit einer ständigen Bereitschaft zur Darstellung der eigenen Leistung installiert – sich der Aufforderung an den Aufgaben teilzunehmen zu entziehen, ist ohne einen Gesichtsverlust nur schwer möglich. Ein einfaches Begleiten der Stadtrallye ohne sich selbst im Vordergrund oder wenigstens als Teil der zustimmenden Menge zu inszenieren, findet folglich nicht statt. Wettkampf ist damit in der Wiwi-O-Phase selbst eine unhinterfragte Norm und durchzieht die gesamte Struktur des Faches.

4. Vergemeinschaftung erleben

Im vorangegangenen Kapitel zu Wettbewerb wurde deutlich, dass dieser nicht nur als Teil einer jeweiligen Fachkultur bzw. eines Einübens „Student_in“ zu sein eine spezifische Rolle spielt, sondern auch in Bezug auf eine Vergemeinschaftung der Erstsemester_innen. Durch

aktive Teilnahme an den Spielen und am Konsum von Alkohol finden Einzelne Anerkennung in der Gruppe. Dies passiert zum einen ganz allgemein, um sich zugehörig zu fühlen, und zum anderen – wie zuvor ausgeführt – in Konkurrenz zueinander, also als Teil eines Wettbewerbs. Dieser trennt die Teilnehmenden jedoch nicht nur, sondern ermöglicht im gleichen Schritt die Vergemeinschaftung. Indem die Erstsemester_innen individuell an der O-Phase teilnehmen, in der Gruppe mitlaufen und in irgendeiner Form in die Spiele der Rallye involviert sind, erkennen sie die implizit kompetitive Struktur der O-Phase an. Das Eintreten in den Wettbewerb – sowohl individuell, als auch kollektiv in der Gruppe – ermöglicht dabei eine spezifische, feste Position innerhalb der Gruppe einzunehmen, Anerkennung zu finden und zusammen eine Gemeinschaft zu bilden. Beispielhaft zeigt sich dies an der bereits erwähnten Station einer Stadtrallye, bei der einige männliche Teilnehmende dazu aufgerufen sind (über am Boden liegenden weiblichen Teilnehmenden) 50 Liegestützen zu machen und nach erfolgreicher Absolvierung der Aufgabe von der Gruppe u.a. mit zwei Wellen bejubelt und „belohnt“ werden:

> „Wir sind jetzt in der Gruppe angekommen. [...] Wir bekommen „Props“ von der Gruppe. Es braucht dieses eine Ritual um von der Gruppe anerkannt zu werden. [...]
> Beim Nachdenken über diese Situation fällt mir auf, dass sie zwei Seiten hat. Einerseits werden wir eben von der Gruppe anerkannt, andererseits bin ich aber auch selber dadurch in der Gruppe angekommen. Die Erfahrung im Mittelpunkt zu stehen und von den anderen dafür Wertschätzung zu erfahren, vermittelt mir das Gefühl dazu zu gehören. [...] Die Liegestützen sind wie ein „Bruchpunkt“: Vorher ist alles unangenehm und „awkward“, danach bin ich drin.“ (Beobachtungsmemo Wiwi, Simon)

Die Teilnehmer_innen, die bei diesem Spiel mitmachen, erhalten für ihre vollbrachte „Leistung“ Wertschätzung von der Gruppe und somit einen Platz als Teil dieser. Die Teilnahme am Wettbewerb führt somit zu einer Gleichzeitigkeit von Wettbewerb und Vergemeinschaftung (Meuser 2006). Die Teilnehmenden finden also individuell Anerkennung als Teil der Gruppe und bilden so eine Gemeinschaft, wie sie zugleich durch die Teilnahme am Wettbewerb diesen als solchen anerkennen.

Die kompetitive Strukturierung der O-Phase stellt jedoch nur eine Ebene der Vergemeinschaftung dar. Auf einer anderen Ebene geht es um den Prozess des Kennenlernens der anderen Teilnehmenden als (zukünftige) Kommiliton_innen sowie der universitären Strukturen.

> „Joa, also generell O-Phase ist so wichtig, find ich, weil [man] wie gesagt neue Leute kennenlernt, und einem erstmal so n‘ bisschen zumindest, zu den- wenn man noch nie studiert hat- zu den Aspekte vorgenommen wird, vielleicht auch die Nervosität oder die Angst davor. So gehts zumindest nem‘ Kumpel von mir, der hatte halt keine Ahnung wie das is‘ in der Uni, und der war dann ganz erleichtert als es erstmal mit so Spielekram und Alkohol losging, (lachend) […] und ja halt klar, man lernt neue Leute kennen, man hat Spaß am ersten- in der ersten Woche. [...]
> Joa, also ohne kann man sich das eigentlich nicht vorstellen, ich weiß nich, wie es so wie- wie es sein sollte, wenn man jetzt am ersten Tag einfach zu ner Vorlesung geht, und vorher nichts weiß und vorher

> niemanden kennt. Das wär halt echt- das das wär halt echt schlech- furchtbar, also nicht furchtbar aber schlecht so.“ (Interview Robert, Sowi)

Für Robert ist es schwer vorstellbar, wie der Einstieg in das Studium an der noch unbekannten Universität ohne eine O-Phase entspannt und sicher gelingen kann. Wenn man „noch nie studiert hat“, „am ersten Tag einfach zu ner Vorlesung geht“ und „vorher niemanden kennt“ – also seinen ersten Tag an der Universität hat ohne zu wissen, wie diese Institution und das Studium funktionieren. Er hält es daher für wichtig an der O-Phase teilzunehmen, um Kommiliton_innen und die Uni kennenzulernen und damit auch potentielle Ängste abzubauen.

Damit steht Roberts Perspektive beispielhaft für die Situation, wie sie sich den meisten Erstsemester_innen darstellt. Vor dem Studium erscheint die Universität als ein nahezu komplett unbekanntes Terrain, über dessen Strukturen keine genauen inhaltlichen Vorstellungen bestehen.[31] Zu diesem neuen Umfeld „Universität“ kommt für viele durch den Umzug in eine neue Stadt eine fremde Umgebung hinzu. Auch verlassen viele erstmals ihr Elternhaus, zum Teil direkt nach dem Abschluss der Schule. Somit kommen die Erstsemester_innen mit vielen Unsicherheiten und Ängsten an die Hochschule respektive in die O-Phase.

Inwiefern dort stattfindende Prozesse der Vergemeinschaftung eine Antwort auf diese Situationen sind und auf welche unterschiedliche Arten und Weisen sich diese vollziehen bzw. charakterisieren lassen, soll nun im Weiteren näher beleuchtet werden.

4.1 Kennenlernen

Die Positionen, die Menschen in Bezug auf die Gemeinschaft einnehmen, lassen sich nicht nur in „drinnen“ und „draußen“ unterteilen. So kann man zwar grob Positionen im Zentrum und in der Peripherie ausmachen, also Personen, die als zugehörig bzw. nicht zugehörig empfunden werden, aber Gemeinschaft wird darüber hinaus auf verschiedene Weisen hergestellt. Zudem gibt es alternative Praxen, die parallel zu den hegemonialen Gruppenprozessen stattfinden. Auf letztere soll an späterer Stelle[32] näher eingegangen werden.[33]

---

[31] Dies müsste insofern differenziert werden, als denjenigen Studienanfänger_innen mit akademischem Hintergrund ein studentischer Habitus – vermittelt durch die Eltern – nicht gänzlich fremd ist. Insgesamt ist der Start in der Universität jedoch für alle Erstsemester_innen ein „Neuanfang“.

[32] Siehe Kapitel 7 „Sich in der O-Phase selbst erklären“.

[33] Auch uns fielen in der Beobachtung eher die Menschen, die im Zentrum der Gruppe standen und laut und präsent waren, auf als die schüchtern wirkenden Personen, die am Rand standen. An dieser Stelle bilden die Interviews ein wichtiges und ergänzendes Korrektiv, da auf diese Weise verschiedene Perspektiven sichtbar wurden. Allerdings konnten wir nur diejenigen beobachten und interviewen, die überhaupt an der O-Phase

Wie im obigen Zitat von Robert bereits deutlich wurde, werden die Herstellung einer Gemeinschaft und das damit einhergehende Kennenlernen der anderen Erstsemester_innen von den Teilnehmenden allgemein als wichtig erlebt. Die Möglichkeit, andere Studierende kennenzulernen bildet daher ein wichtiges Motiv für die Teilnahme an der Orientierungsphase. Dies wird auch von den O-Phasen-Organisierenden als zentral gesetzt und damit auch als zentrales Moment der O-Phase installiert. Dabei unterscheiden sich die einzelnen Fächer jedoch graduell. Durch in der Physik und in den Wirtschaftswissenschaften stattfindende Vorkurse lernen sich die Erstsemester_innen zum Teil bereits kennen, wobei diese in den Wirtschaftswissenschaften eine geringere Rolle spielen und seltener auf diese Bezug genommen wird – vielleicht auch, da sie weniger stark frequentiert werden.

Die Orientierungsphase ist demnach sehr stark mit dem Kennenlernen der Kommiliton_innen verknüpft. Dies geht zum Teil so weit, dass Erstsemester_innen den Eindruck haben, sie müssen an der O-Phase teilnehmen, um erste Kontakte zu knüpfen:

> „Die O-Phase an sich, der Anfang am ersten Tag, diese Campusrallye am Montag ja, wie gesagt, ich war halt skeptisch und ich glaube, es war son Gemisch aus, mmmh, also hab ich im Nachhinein für mich so herausgefunden und mit andern drüber geredet, wahrscheinlich n Gemisch aus son bisschen is ja immer, wenn du irgendwo neu hinkommst, erstmal son bisschen vielleicht so Scheu davor oder sowas und auch n bisschen ja, dass es nicht so mein Fall ist, da irgendwie mittags schon betrunken über das Unigelände zu rennen oder so, ich glaub das ist einfach nicht das, was ich mit dem Studium irgendwie verbinde. Und dann dachte ich mir: ja gut, ich lass mich trotzdem mal drauf ein, ich bin ja auch n Stück weit irgendwie auf Kontakte angewiesen hier und also vor allen Dingen halt auch in der (Seminarsitzung) und der Vorlesung, also so weil klar, ich hab außerhalb noch Kontakte, ich kenn hier auch so Leute und hab auch so noch Freunde, aber das sind nicht die Leute, die mit mir dann im Seminar sitzen, Referate machen et cetera und dann genau hab ich da mitgemacht“ (Interview Rike, Sowi)

Obwohl Rike der O-Phase zunächst skeptisch gegenübersteht, entscheidet sie sich trotzdem für eine Teilnahme, weil sie „n Stück weit irgendwie auf Kontakte angewiesen“ ist.

In der Orientierungsphase selbst lässt sich dann grundsätzlich beobachten, dass die meisten Teilnehmenden ein Interesse daran haben, zur Gruppe dazu zu gehören.

> „Und was ich-, was-, was ich gleich noch sagen wollte, das war schon so in den Spielen, dass ich das Gefühl hatte, dass ich nicht so richtig zur Gruppe dazu gehöre und das war auch das unangenehme Gefühl letztendlich. Also es spielt schon ne Rolle, auch wenn ich die anderen nicht toll finde, aber ich möchte trotzdem irgendwie dazu gehören und wenn ich kann, einen Sinn dahinter sehen, auch wenn ich keinen Sinn dahinter sehe, es ist irgendwie immer da, egal in welcher Gruppe und egal, wen du wichtig findest, es ist immer ein doofes Gefühl, wenn man das Gefühl hat nicht dazu zu gehören“ (Interview Anna, Sowi)

Obwohl sie die Spiele und die Gruppe an sich weniger interessant fand, also durch die gegebenen Umstände weniger integriert wurde, hatte Anna das Bedürfnis, doch Teil der Gruppe zu sein. Das unangenehme Gefühl, eben kein Gemeinschaftsgefühl zu erleben, wird

---

teilgenommen haben. Die Stimmen derjenigen, die sich dem – aus den verschiedensten Gründen – entzogen haben, fehlen hier. Außerdem zeigt sich hier bereits, dass Ausschlüsse tendenziell unsichtbar sind und bleiben.

dabei nicht nur von einzelnen versucht zu überspielen: „Man hat aber schon so gemerkt, dass alle darauf bedacht waren so ‘n Gespräch zu entwickeln, dass da keine unangenehme Stille stattfand“ (Anna, Sowi: 27). Anna betont, wie beim gemeinsamen Mittagessen in der Mensa kontinuierlich versucht wird, Gespräche am Laufen zu halten, damit „keine unangenehme Stille“ entsteht.

Dass es ihr wichtig ist dazu zu gehören, wird auch noch einmal deutlich, als sie im Interview davon erzählen soll, ob es Situationen gab, in denen sie sich besonders als Teil einer Gruppe gefühlt hat:

> „Als ich das Spiel gewonnen hab [habe ich mich eher als Teil der Gruppe gefühlt], ((lacht)) aber das ist ja auch irgendwie klar ne, dann hab ich gewonnen und dann haben alle auch dann, weil ich ja vorher angefangen hatte [meine Bekannte] Inga zu bejubeln und dann anzufeuern, haben mich dann alle zu-angefeuert und haben dann auch meinen Namen gerufen und dann hab ich mich schon gewundert, dass ein paar meinen Namen kannten so und das ist ja auch ein schönes Gefühl, wenn man weiß ok, da hat sich jemand deinen Namen gemerkt und das war so die einzige Situation, wo ich das Gefühl hatte, ansonsten hatte ich mehr oder weniger nur das Gefühl zu diesen Kleingruppen, die ich hatte dazu zu gehören. Da hab ich mich dann aber auch drüber gefreut, als ich gewonnen habe, nicht nur über den Fakt- über die die Tatsache, dass ich gewonnen habe und die eine Tutorin da rausgeschmissen hab, sondern auch dass alle angefeuert haben und dass ich das Gefühl hatte dazu zu gehören.“ (Interview Anna, Sowi)

Anna wird im Finale des Spiels von den anderen Gruppenmitgliedern angefeuert und gibt schließlich den Ausschlag für den Sieg ihrer Gruppe. Sie freut sich dabei nicht nur über den Sieg des Spiels, sondern auch darüber, dass alle sie angefeuert haben, was ihr ein Zugehörigkeitsgefühl vermittelt. Das Bedürfnis „Teil des Spiels“ und damit auch Teil einer Gruppe zu sein ist damit so weitreichend, dass es – selbst wenn man wie Anna der Orientierungsphase eher distanziert gegenübersteht und ihr allgemein sowie in deren Verlauf selbst auch wenig Bedeutung beimisst – als angenehmes und anzustrebendes Moment erlebt wird, sich der O-Phasen-Gruppe zugehörig zu fühlen und ein Gefühl der Gemeinschaft zu erleben.

Da die Gruppe aus mehreren Leuten besteht, die sich noch nicht gut kennen, stehen die meisten vor dem Problem, zunächst einmal in Kontakt mit den anderen zu kommen und Gemeinsamkeit herzustellen. Bestehende Angebote, wie zum Beispiel die Spiele, sind hierfür ein Mittel, weil sie einen Rahmen schaffen, in dem genau dieses möglich wird.

4.2 Drinnen und Draußen: Ausschlüsse

Es haben jedoch nicht alle die gleichen Möglichkeiten, Teil der Gruppe zu werden, da der Rahmen der Orientierungsphase bestimmte Voraussetzungen verlangt, die nicht alle in gleichem Maße erfüllen.

Die Teilnahme an der O-Phase und insbesondere an der Stadtrallye und den Spielen hat unter

anderem körperliche Anforderungen. Menschen mit körperlichen Einschränkungen wird es schwerer fallen, einen Tag lang in der Stadt unterwegs zu sein. Wenn die Rallye nicht in der Stadt, sondern auf dem Campus stattfindet, kann dies für manche einen positiven Unterschied machen. Allerdings zeigen sich auch hier Hindernisse aufgrund der architektonischen Gestaltung der Gebäude. So musste etwa eine Teilnehmerin der Campusrallye der Sozialwissenschaften mit ihrem Rollstuhl wiederholt einen komplizierten Umweg fahren, wenn ihre Gruppe über die Treppe zwischen Erd- und Obergeschoss wechselte, da sie diese nicht benutzen konnte. Die Teilnahme an Gesprächen unter den Erstsemester_innen und das Hineinfinden in die Gruppe wird durch solche Umstände erschwert.

Auch die Gestaltung der Spiele setzt bestimmte Voraussetzungen und verlangt von den Teilnehmenden, ihre Körper auf eine bestimmte Art und Weise zu benutzen. Als Beispiel soll hier eine Aufgabe dienen, bei der die Gruppe über zwischen zwei Bäumen gespannte Schnüre gelangen soll. Die Aufgabe soll die Gruppe dazu bringen, sich bei ihrer Bewältigung in Teamwork zu helfen. Von der Gruppe werden hierzu zwei Lösungsmöglichkeiten ausgemacht. Eine mögliche Variante ist eine „Räuberleiter“, die für die kletternde Person ein gewisses Maß an Geschick und Koordination erfordert. Die Menschen, die das nicht können oder wollen, werden über die Schnur gehoben.

> „Ich kann mir nicht vorstellen, mein Gewicht per Räuberleiter auf einen Menschen zu verlagern und dann über das Band zu kommen. Mich hochheben zu lassen erscheint mir auch schwierig. Erstens ist es mir unangenehm, dass dabei mein Gewicht [...] offensichtlich wird. Andererseits müssen mich mehrere fremde Leute an verschiedenen Stellen anfassen. Ich überlege, ob ich eine Alternative finden kann, alleine über zumindest die untere Schnur zu kommen, doch auch das geht nicht. Mir fällt auf, dass auch die anderen Frauen nur daneben stehen und sich nicht an den Aktivitäten beteiligen. Sie machen wie ich auch unsichere Bemerkungen wie ‚oh je‘.“ (Beobachtungsmemo Physik, C.)

Die Teilnehmerin hat das Gefühl, einen der beiden Wege gehen zu müssen und keine Alternativen zu haben. Theoretisch haben alle Erstsemester_innen zu jedem Zeitpunkt die Wahl, ob sie bei einer Aufgabe mitmachen, ob sie sich daneben stellen oder weggehen. Jedoch nehmen sie an der Rallye teil, um Leute kennenzulernen und müssen sich dazu auf die Gruppe einlassen. Wie schon erwähnt entfalten die Spiele zudem eine gewisse Eigendynamik, in der es wichtig scheint, in vorgesehener Weise mitzumachen und kein_e „Spielverderber_in“ zu sein. Daher versucht sie einen Weg zu finden, bei dem sie weder eine der als unangenehm empfundenen Varianten wählen muss noch negativ auffällt, weil sie die Aufgabe nicht erfüllt oder nicht mitmacht.

Bei beiden Varianten über die Schnur zu kommen wird der Körper der Teilnehmenden, seine Geschicklichkeit und sein Gewicht zu einem Thema gemacht. Für die Teilnehmerin werden dadurch Unsicherheiten über den eigenen Körper aufgerufen. Sie erlebt die Aufgabe nicht als

spaßig, erfüllend und Gemeinschaft schaffend, sondern muss damit umgehen möglicherweise negativ aufzufallen. Dieser Umgang findet dabei tendenziell individualisiert, d.h. für sich allein statt, da Unsicherheiten und Schwierigkeiten beim Bestehen der Gemeinschaftsaufgaben nicht selbstverständlich thematisiert werden können.

Die Unsicherheiten von Teilnehmenden sind dabei aber nicht als gänzlich individuelle Probleme zu betrachten. Sie sind auch eine Folge von gesellschaftlichen Normen. Gerade an Frauen wird vermehrt die Anforderung herangetragen schön und schlank, das heißt auf keinen Fall dick, zu sein. Die Befürchtung, dieses nicht zu erfüllen und von anderen als zu schwer und dick wahrgenommen zu werden, ist eine Folge der dauerhaften Konfrontation mit diesen Normen und den Sanktionen, die dicke Frauen und andere dicke Menschen für ihre Körper zu befürchten haben. Auch Sportlichkeit und Geschicklichkeit sind gesellschaftlich erwünschte Eigenschaften, die bei dieser Aufgabe vorausgesetzt werden und deren Nichterfüllen nicht nur bedeutet eine Aufgabe nicht zu erfüllen, sondern auch an allgemeinen gesellschaftlichen Erwartungen zu scheitern. Die Voraussetzungen von Aufgaben können so gesellschaftliche Ausschlussmechanismen verstärken und bei einem Teil der Teilnehmenden Unsicherheiten aufrufen, die ihnen das Eintauchen in den Gruppenprozess erschweren oder es verhindern.

Doch nicht nur Schönheitsnormen und Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit schlagen sich in der Gestaltung der Spiele nieder. Es sind auch explizit geschlechtliche Anforderungen an die Teilnehmenden zu finden, die es erfordern auf bestimmte Art und Weise geschlechtlich verortet zu sein bzw. zu werden. Ein sehr deutliches Beispiel bietet folgende Situation, in der für ein Parcours-Spiel nach Teilnehmenden gesucht wird:

> „Für das anschließende Spiel sucht ein Tutor [...] jeweils zwei Männer und zwei Frauen. Erstere sind schnell gefunden, die zweite Frau ist allerdings schwieriger zu finden. Es gibt zwar mehr Männer als Frauen in der Gruppe, aber zu diesem Zeitpunkt bestimmt immer noch 15 Frauen. […] Jemand möchte für das Spiel die Position der Frau übernehmen und schlägt dies wiederholt vor. Der Tutor antwortet: „Hose runter“ und „damit man sieht, dass du ne Frau bist“. […] Nachdem dann doch vier Personen gefunden sind, geht das Spiel los. Die beiden Frauen führen jeweils einen Mann durch einen Parcours.“ (Beobachtungsmemo Wiwi, Simon)

Theoretisch kann dieses Spiel von Menschen jeglichen Geschlechts gespielt werden. Jedoch legen die Organisator_innen der Stadtrallye eine geschlechtliche Rollenverteilung fest. Ein Ausbruch aus den Regeln wird durch den Tutor verhindert. Die Teilnehmenden werden somit gezwungen, als Mann oder Frau an dem Spiel teilzunehmen und werden dadurch auf eine geschlechtliche Eindeutigkeit und Rolle festgelegt. Geschlecht wird hier unhinterfragt an den (vermuteten) Genitalien der Teilnehmer_innen festgemacht. Neben der Setzung von zweigeschlechtlichen Normen, nach denen alle Menschen entweder Männer oder Frauen sind,

wird außerdem festgelegt, wie diese Einteilung zu erfolgen hat – anhand cis-sexueller[34] Normen. Es werden also Personen nicht nur geschlechtliche Rollen zugewiesen, sondern diese auch anhand vergeschlechtlichter Körper naturalisiert.

Wie diese Beispielsituationen zeigen, ist die Teilnahme an den Spielen und den Rallyes allgemein voraussetzungsvoll. Diese Voraussetzungen machen es manchen Menschen dementsprechend schwerer am Gemeinschaftsprozess teilzuhaben als anderen. Dabei konnten wir beobachten, dass diese Ausschlüsse auch anhand gesellschaftlicher Differenzlinien geschehen. Die Gestaltung der Rallyes ist eher auf die vermeintlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten bestimmter Personen zugeschnitten, zumeist derer, die sich in der Mehrheit bzw. in gesellschaftlich privilegierten Positionen befinden. Dass häufig männlich konnotierte Eigenschaften wie Sportlichkeit, Trinkfestigkeit und Ausdauer wichtige Eigenschaften für die Teilnahme an den Rallyes waren, ist ein Hinweis auf die Interpretation der O-Phase als männlich geprägt. Wie hier gezeigt wurde, wurden aber auch andere gesellschaftliche Verhältnisse, wie Ableism[35], Schönheitsnormen und Heteronormativität in der Gestaltung der O-Phase stillschweigend vorausgesetzt und damit – wie in weiten Teilen der restlichen Gesellschaft auch – als Norm etabliert.[36]

Diese gesetzten Normen bleiben dabei für die Menschen, die sie erfüllen, unsichtbar. So schildern mehrere Teilnehmende des Spiels mit den zwei Schnüren in dieser Situation ein tolles Teamwork erlebt zu haben. Zu vermuten ist, dass es sich dabei um die Menschen handelte, die den Anforderungen des Spiels gerecht wurden, keinen Konflikt ihres Könnens oder Seins mit den Regeln erlebten und daher „Teil des Spiels“ werden konnten. Die Hindernisse, die andere Teilnehmende erleben, blieben für sie unsichtbar.

4.3 In die O-Phase einsteigen – mit Alkohol

In Bezug auf Aus- und Einschlüsse in die Gemeinschaft stellt weiterhin der Alkoholkonsum eine bedeutende Komponente dar. Aber auch schon beim gegenseitigen Kennenlernen, beim Aushandeln des persönlichen Status in der Gruppe sowie im Prozess der Vergemeinschaftung

[34] Cis-sexuell (von lat. cis- „diesseits“) bezeichnet das Übereinstimmen der Geschlechtsidentität mit dem körperlichen Geschlecht und ist eine Wortschöpfung, die als Gegenteil von Transsexualität der ansonsten unmarkierten Norm einen Begriff gibt, auf einen vergeschlechtlichten Körper als Grundlage geschlechtlicher Identität zu verweisen.

[35] Ableism ist ein englischsprachiger Begriff zur Erfassung von Diskriminierungen anhand von zugeschriebener Behinderung und der Setzung bestimmter Fähigkeiten als selbstverständlich, normal und erstrebenswert.

[36] Es ist davon auszugehen, dass sich auch andere Normen wie Weißsein und eine bestimmte Schichtzugehörigkeit in der O-Phase niederschlagen. Genauere Untersuchungen hierüber stehen allerdings noch aus.

insgesamt spielt Alkohol eine zentrale Rolle. Dabei wird das Trinken von Alkohol gemeinhin als hilfreich empfunden, wie u.a. Anna im Interview feststellt:

> „(Das war-) sozusagen von Anfang an darum-darum ging, dass man sich abschießt damit alle so sich ‘n bisschen lockern und leichter kennenlernen, ich glaub das haben auch alle gaanz- ganz gern angenommen. Eben aus der Anstrengung heraus ((kurzes Lachen)), dass es manchmal nicht so einfach ist Leute kennenzulernen und das hilft ja dann, wenn man ‘n bisschen was getrunken hat. Und da waren sich glaub‘ ich auch die meisten so einig ((kurzes Lachen)).“ (Interview Anna, Sowi)

Durch das teilweise schon gemeinsame Kaufen von Alkohol, das anschließende gemeinsame Konsumieren während der Spiele und das damit verbundene Betrunken-werden und -sein empfinden es die Teilnehmenden als leichter, die eher unangenehmen Situationen, wie sie mit dem Kennenlernen und den Spielen verbunden sind, zu bewältigen. Robert unterscheidet dabei unterschiedliche Herangehensweisen mit dieser Herausforderung, einige gehen „ganz offen auf Neue zu“, was für andere wiederum nicht zutrifft.

> „Am Anfang hat man da auch n‘ bisschen Hemmungen, wenn man da mit ner fremden Gruppe ist mit fremden Leuten, also das sind natürlich unterschiedliche- manche gehen halt ganz offen auf Neue zu so, aber, das ist halt nicht für alle so.“ (Interview Robert, Sowi)

Vor diesem Hintergrund werden der Einkauf im Supermarkt und das anschließende Trinken mit denselben Personen sogar als etwas Verbindendes und Vergemeinschaftendes gesehen, wie Robert weiter anführt:

> „Ja es ist...ich weiß nicht, es verbindet ein‘ einfach irgendwie, wenn man dann mit fremden Leuten dann einfach Bier kauft, und das trinkt. Ich weiß nicht, is‘ zwar n‘ bisschen stumpf, aber es ist halt, funktioniert irgendwie ((lacht)).“ (Interview Robert, Sowi)

Zusammen Bier einzukaufen und es im weiteren Verlauf zu teilen, ist für Robert eine banale Tätigkeit, aber funktional, um mit anderen etwas gemein zu haben. Auf diese Weise ist es möglich, mit vorher noch unbekannten Leuten in Kontakt zu treten und einen gemeinsamen Rahmen zu schaffen, entlang dessen sich aufeinander bezogen werden kann. Justin beschreibt dazu beispielhaft, wie sich im Zusammenschluss mit anderen auf bestimmte Getränke geeinigt wird, welche gemeinsam bezahlt und anschließend getrunken werden:

> „Wir sind halt äh mit unseren Tutoren zu dem Getränkemarkt gelaufen, […] da kam dann erstmal die Frage, was wollen wir überhaupt trinken so, jeder hat sich dann sein Bier geholt erstmal, was er haben wollte, so seine paar Flaschen oder auch n‘ Sixer, einige ja n‘ ganzen Kasten, aber es waren ja fast immer Zusammenschlüsse, also niemand hat sich ja seinen ganzen Kasten so für sich selber geholt, was ja auch totaler Schwachsinn wär. Ich hab mich dann mit Hauke äh zusammengeschlossen, wir woll- äh, ich meinte dann wir könne ja- Hauke n‘ Wodka zu nehmen. Ich sachte, dass ich eher jemand bin, der lieber Rum trinkt, wir haben uns dann, ja dann auf diese Flasche Captn Morgan geeinigt und Toni dann noch mit ins Boot gezogen, s’ hat dann jeder 3 Euro gezahlt und ham das dann halt aufgeteilt, äh in ner Mischung mit Cola dann und so kam dann halt dieser Zusammenschluss zustande und dann hat man sich da weiterhin unterhalten, natürlich weil man jetzt so, so n’ bisschen in Anführungsstrichen äh der Person verpflichtet war, man hatte ja etwas äh, man musste ja gucken, dass man den anständig aufteilt und ähm hatte gleich was, was einen zusammengeschlossen hat so, und da kam man natürlich auf m Rückweg zur, zur Dings, zur Uni halt gut ins Gespräch. Und mit Hauke ja war ich halt auch grad in diesem Rahmen ins Gespräch gekommen und auch gemerkt, der is n’ sehr angenehmer Mensch.“ (Interview Justin, Sowi)

Beim gemeinsamen Einkaufen in der Gruppe diskutieren die Teilnehmenden der O-Phase, welche Getränke sie trinken möchten und finden sich so in kleinen Grüppchen zusammen, um dann gemeinsam einzukaufen und anschließend zu teilen. Die so entstandenen „Zusammenschlüsse“ bleiben dann zum Teil im weiteren Verlauf der Rallye bestehen, da es zum einen den kollektiv gekauften Alkohol gibt und zum anderen ersten Gesprächsstoff. Diese bestehende Kontaktmöglichkeit wird dabei jedoch eher durch die „Verpflichtung“, die bezahlten Getränke „anständig“ aufzuteilen als durch offenes Kennenlernen geschaffen. Sie bleibt damit oberflächlich und ist weniger zwanglos hergestellt, als wenn ein Rahmen besteht, innerhalb dessen sich zunächst intensiv ausgetauscht werden kann. Ein weiterer Anknüpfungspunkt, um über Alkohol mit anderen in Kontakt zu kommen ist dementsprechend der Konsum während der Rallye. Das Bier trinken schafft eine Gemeinsamkeit und bietet somit eine Vergemeinschaftung an:

> „Eine Gruppe von Jungs hatte sich scheinbar zusammen einen Kasten Bier gekauft. Als ich sie gefragt habe, ob das ihr Kasten sei, haben sich die Jungs irgendwie ertappt gefühlt und waren ganz verunsichert. Scheinbar dachten sie, ich wäre so etwas wie ein Aufpasser und sie würden nun Ärger bekommen. Als ich dann aber erklärt hab, dass ich hier nicht den Aufpasser spiele, sondern einfach nur selbst ein Bier trinken möchte, waren sie ziemlich erleichtert. Damit hatten sie wohl nicht gerechnet. Mein Eindruck war, dass ab dem Moment, in dem ich nun auch ein Bier in der Hand hatte, meine Rolle als Forscher irgendwie in den Hintergrund gerückt ist. Ich glaube, dass ich auf einige Menschen den Eindruck gemacht haben könnte, dass ich ebenfalls nur „Saufen und Spaß“ haben will. Das kam mir eigentlich entgegen, weil […] ich nun irgendwie mehr „drin“ war und nicht mehr so als außerhalb stehend wahrgenommen wurde.“ (Beobachtungsmemo Sowi, Luca)

Mit dem Moment, in dem Luca ein Bier in der Hand hält, ist er „drin“. Er wird nun nicht mehr als außenstehend wahrgenommen, sondern als akzeptierter Teil der Gruppe. Anzufangen zu trinken und sich damit anderen anzuschließen eröffnet somit eine gemeinsame Ebene, auf der miteinander interagiert werden kann.

Wenn Alkohol nicht schon von Beginn der O-Phase an vorhanden ist und konsumiert wird, ist spätestens in den oben bereits angedeuteten Dynamiken des Einkaufs bzw. des tatsächlichen Öffnens des ersten Bieres eine Art „Moduswechsel“ zu beobachten:

> „Mir erscheint es, als ob im Getränkemarkt ein Stimmungswechsel passiert. War man zuvor noch ein wenig distanziert, ist allen bewusst, dass nun der lockere Teil des Tages beginnt. Man redet offener miteinander und der Alkohol bietet ein Gesprächsthema. Vor dem Getränkemarkt stehen kleine Grüppchen, man unterhält sich und lacht. Viele trinken, einige rauchen.“ (Beobachtungsmemo Sowi, Simon)

Der gemeinsame Einkauf, die Gespräche vor dem und im Supermarkt, das anschließende Anstoßen mit der ersten Flasche und der Beginn des Trinkens gehen mit einem veränderten Modus einher. Es wird als Moment betrachtet, welcher den entspannteren Teil des Programms einläutet. Die Teilnehmenden nehmen dies als Anlass lockerer zu werden, offener zu sein und

offensiver das Gespräch mit anderen zu suchen. Es wird zudem eine größere Verbundenheit mit der und als Gruppe empfunden, wie schon im obigen Zitat Roberts deutlich wurde.

Dieser Moduswechsel ist damit weniger Konsequenz einer biochemischen Wirkung von Alkohol als vielmehr einer spezifischen Haltung der Teilnehmenden. Alkohol – in Form von Getränken bzw. als Gesprächsstoff – dient als Mittel um lockerer zu werden, Stimmung zu entwickeln und intensivere Vergemeinschaftung zu betreiben. Diese doppelte Wirkung wird im folgenden Zitat deutlich, wo Maria die Haltung der Leute in der O-Phase mit derjenigen bei einem Vorkurs vergleicht:

> „Ja also [in der O-Phase sind die Menschen] offener einfach, das hat man schon gemerkt, die hatten dann, sich ((lacht)) einen hinter die Binde gekippt, nenn ich das mal. Und dann durch den Alkohol wird man ja eh dann son bisschen lockerer und dann kommt man besser ins Gespräch und dann vor allem- also es ist halt ne Party-Situation, als wenn man sich jetzt hinsetzt irgendwie in die Mathe-Vorlesung. […] Und da merkt man schon so in der O-Phase sind alle lockerer, gehen auch so auf die Erwartungshaltung ein, das ist Party, (da lernt) man neue Leute kennen jetzt. Ist ja im Vorkurs- da siehste, man geht ja eigentlich (nur) mit der Erwartungshaltung hin, ich geh hin und- hör mir jetzt die Vorlesung an und fülle meine Mathe-Lücken auf. Und da ists‘ ja wirklich so, man geht jetzt so in die O-Phase, in die Erwartung rein, man lernt jetzt Leute kennen, das ist dann auch son bisschen ((lachend)) offener.“ (Interview Maria, Wiwi)

Die O-Phase ist eine „Party-Situation“, in der – unterstützt durch Alkoholkonsum – leichter in einen Austausch zu kommen ist. Zudem bringen die Teilnehmenden schon die entsprechende „Erwartungshaltung“ mit, dass jetzt „Party“ ist und man „neue Leute“ kennenlernt. Somit wird eine entsprechende Rahmung bereits im Vorhinein gesetzt, um dann in der Rallye selbst ausgefüllt zu werden.

Dieser Kult um eine Party, den wir als „Partykultur“ später[37] eingehender betrachten werden, deutet sich teilweise schon während des Beschaffens von Bier & Co an. Dieses ist zum Teil als kollektiver Einkauf in das Programm der O-Phase integriert, sodass es vorkommt, dass Erstsemester_innen in sehr großen Gruppen oder auch vielen kleineren Grüppchen in einen Supermarkt gehen und es zu größeren Menschenansammlungen kommt:

> „Und dann einfach diese Situation das wir da in ner‘ großen Gruppe hinmarschiert sind, (2) und dann vor Ort vor diesem Supermarkt auch auf ganz viele andere Großgruppen getroffen sind, die alle ihre Schilder dabei hatten und die anderen großen Gruppen noch irgendwie viel offensiver mit dem Thema umgingen und da ihre Schlachtrufe gerufen haben, und irgendwie das Thema Alkohol war überall präsent, also ((nachäffend)) ‚uuhuhu, lass uns mal saufen!‘ und so nachdem Motto das hörte es so von jeder Ecke und ‚uäh, was kaufst du?‘ und das wir dann halt mit 100 Leuten in diesem Supermarkt, des waren glaub ich echt fast 100, an die 100, und da hat sich ne riesen Schlange gebildet, ne Schlange in die sich kein Schwein sonst irgendwie bei nem anderen Einkauf gestellt hätte, aber alle anderen waren dann bereit für diesen Alkohol da Schlange zu- zu stehen, und es haben sich sogar Leute richtig – richtig harten Alkohol gekauft.“ (Interview Anna, Sowi)

Anna schildert hier eine besondere Dynamik. Im Supermarkt ist eine große Anzahl von Teilnehmer_innen der O-Phase unterwegs, sodass aus scheinbar „jeder Ecke“ Zurufe schallen

[37] Siehe Kapitel 8. „Einordnungen, Perspektiven, Ausblicke“.

und „das Thema Alkohol überall präsent“ ist. Dass sich eine riesige Schlange bildet, „in die sich kein Schwein sonst irgendwie bei nem anderen Einkauf gestellt hätte“, verdeutlicht hier eine scheinbare Außeralltäglichkeit[38] und einen Ausnahmezustand.

In sehr großen Gruppen gehen die Teilnehmenden in einen Supermarkt, wo bereits andere O-Phasen-Gruppen unterwegs sind, die jeweiligen Schilder ihrer Rallye-Gruppe mit sich führend und dabei Gesänge rufend. Eine insgesamt große Anzahl von Menschen ist gemeinsam unterwegs und gibt der Situation einen raumeinnehmenden, lauten und aufgeheizten Charakter.

Alkohol gilt also als ein mögliches Mittel um Teil einer Gruppe zu werden[39] und als Anstoß für einen lockereren Teil der O-Phase, welcher sich durch einen „Moduswechsel“ vollzieht und außerdem mit einer „Party-Kultur“ verknüpft ist. Teilweise ist der Alkohol jedoch so präsent, dass er für die aktive Teilnahme an der O-Phase eine notwendige Bedingung darzustellen scheint.

Auch wenn es nicht expliziter Bestandteil der O-Phase ist bzw. von den Tutor_innen freigestellt wird – wobei diese aktive Freistellung wiederum auf die implizite Normalität des gemeinsamen Alkoholkonsums verweist – empfinden es Teilnehmende als wichtig Alkohol zu trinken, um Anschluss zu finden. So ist der Konsum an sich zwar freiwillig, aber die Vorstellung einer Entscheidung gegen das Trinken wird häufig mit weniger gemeinschaftlicher Teilhabe und Spaß verknüpft:

> „Also, es ist natürlich so dass, naja wenn man keinen Alkohol trinken will oder nicht möchte oder nich kann, dann hat man da schon ziemliche Probleme in der O-Phase oder vor allem am Anfang, […] also es haben sie schon so ganz neutral gemacht, dass es dann nicht als Belohnung irgendwie immer mal Kurze gab oder sowas es war ganz- gab halt nix von den Tutoren so, also man konnte halt selber entscheiden ob man trinkt. […] Und man konnte hier schon, wenn man keinen Alkohol trinkt, konnt‘ man mitlaufen, ich weiß halt nicht, ob man so viel Spaß gehabt hat.“ (Interview Robert, Sowi)

Es ist zwar im Prinzip möglich, keinen Alkohol zu trinken, aber da die Rallye zumeist damit verknüpft bzw. darauf ausgelegt ist, sind mit einem Verzicht geringere Möglichkeiten zur Teilhabe verbunden und damit, dass man nicht „so viel Spaß gehabt hat“. Über die Stadtrallye hinaus gilt dies vielleicht umso mehr noch für die vielfach stattfindenden Kneipenrallyes und Partys, die im Laufe der O-Phase ebenfalls stattfinden.

---

[38] Zum Zusammenhang von Normalität und O-Phase und inwiefern sich letztere außeralltäglich zeigt, siehe Kapitel 9 „Die Orientierungsphase an der Uni Göttingen – Fazit“.

[39] Zudem bietet Alkohol auch die Möglichkeit sich geschlechtlich zu inszenieren bzw. ist Teil geschlechtlicher Inszenierung. Diese bietet ebenfalls die Möglichkeit, Anerkennung in der (Peer-)Gruppe zu finden. Näheres dazu in Kapitel 5 „Geschlecht(er) in der O-Phase“.

Zudem ist es schwer sich dem Ganzen zu entziehen, selbst wenn sich individuell vorgenommen wird keinen Alkohol zu trinken. Dies wird besonders in einer Situation deutlich, in der gemeinsam eingekauft werden soll:

> „Also ich hab- musste ja (gehen) Alkohol kaufen danach, nach der Mensa, das hab ich erst mal nicht so ernst genommen, also ich konnt‘ mir das nicht so richtig vorstellen, dass wir dann alle zusammen zum Supermarkt gehen und ich hab auch nicht gedacht, dass da alle mitgehen. Äh, aber es sind komischerweise die meisten Leute mitgegangen.“ (Interview Anna, Sowi)

Anna ist überrascht, dass die meisten Teilnehmenden mit in den Supermarkt gehen, da sie den Alkohol-Kauf als eigenen Programmpunkt „nicht so ernst genommen hat“. Im Nachhinein stellt sie dann befremdet fest, dass sie und ihre Begleiter_innen sogar selbst etwas gekauft haben, obwohl sie anfangs eher skeptisch waren – was sie wie folgt reflektiert:

> „Also ich war sozusagen umgeben von den beiden Kleingruppen, mit denen ich mich bis dahin beschäftigt hatte. Und wir hatten alle so ne gewisse Skepsis dem Thema Alkohol gegenüber nach dem Motto, es muss ja eigentlich nicht sein, dass wir uns jetzt schon anfangen zu betrinken [...]. Davor hatten wir auch noch keinen Alkohol. ((lacht)) Und dann haben wir gedacht, ja das muss noch nicht sein, dass wir uns jetzt schon hier irgendwie so früh betrinken, das kann man ja gerne machen, aber das muss ja nicht von Anfang an irgendwie so geplant sein. Das haben wir alle so einstimmig gesagt, aber sind trotzdem alle dahin gegangen und haben uns trotzdem Alkohol gekauft, das fand ich schon- das hab ich so gemerkt, und hab mich selbst gefragt, hab so gedacht, eigentlich will ich das gar nicht, warum mach ich das jetzt mit, das fand ich erstmal skurril und vor allen Dingen, dass alle anderen das auch so gesagt hatten von den Mädels, die von denen umgeben waren, es aber trotzdem gemacht hatte, das fand ich skurril.“ (Interview Anna, Sowi)

Obwohl Anna und die kleinere Teilgruppe, in der sie unterwegs ist, sich einig sind, dass „es ja eigentlich nicht sein muss“ und auch „nicht von Anfang [...] so geplant“ war, kaufen sie sich dennoch alle etwas. Sich selbstbestimmt gegen den Kauf und Konsum von Alkohol zu entscheiden scheint somit nur sehr schwer möglich.

Die dabei wirksamen Dynamiken können sich so weit entwickeln, dass ein regelrechter „Gruppenzwang“ entsteht:

> „Was ich persönlich gut fand is’, dass sie einem- der ganze Saure Apfel nicht unbedingt aufgezwungen wurde, also es stand halt an jeder Station wat, aber man musstes halt nicht trinken und ich hab- also ich persönlich hab’s auch nicht getrunken. und das fand ich nicht schlecht, dass man da irgendwie, also ich bin jetzt so keiner, der, der kompletter Anti-Alkoholiker ist, ganz im Gegenteil, aber ich fands gut, dass man doch zu nichts gezwungen wurde ((betont)) //wobei// das schon, ich sach mal, ohne mich da irgendwie rausstellen zu wollen, gewisse Persönlichkeit voraussetzt, dass man da zu nichts gezwungen wird, weil dieser Gruppenzwang ja schon extrem ist. Also wenn du da mit sechzig, achtzig Leuten in so ’ner Gruppe rumrennst und alle um dir herum sind am Saufen und Feiern und so, dann musste halt schon gucken, dass du da mitziehst, weil sonst biste ganz schnell außen vor und hast in dieser Gruppe, auf diesem langen Weg auch keinen, mit dem du dich unterhalten kannst und so und dann wird das natürlich- macht das kein Spaß. Also es is halt schon, auch wenn die Tutoren immer gesagt haben, wir zwingen euch zu nichts, äh, der Zwang- also in Anführungszeichen Zwang kommt halt schon durch die Gruppe, weil dieser Gruppenzwang so extrem ist, weil man da halt nicht außen vor stehen möchte und so.“ (Interview Pascal, Wiwi)

Pascal fällt es positiv auf, dass man „zu nichts gezwungen“ wird und er erklärt, dass er entsprechende Angebote der Rallye auch nicht angenommen hat. Gleichzeitig schränkt er

jedoch ein, dass man, wenn man mit einer so großen Gruppe umherläuft und „alle um [einen] herum“ „am Saufen und Feiern“ sind, ganz schnell „außen vor“ ist, wenn man nicht mitzieht.

Dies mag auch in der Struktur der jeweiligen Rallye begründet liegen, deren Spiele teilweise das Trinken von hartem Alkohol beinhalten oder es gar zum Ziel haben, wenn beispielsweise zur Lösung einer Aufgabe in einer Gruppe mehrere Eimer Sangria so schnell wie möglich geleert werden sollen. In übersteigerter Form kommt dies in der O-Phase der Wirtschaftswissenschaften zum Ausdruck. Für die Teilnahme an der Stadtrallye kann zwischen zwei verschiedenen Bändchen gewählt werden. Die Teilnehmer_innen bekommen dann an den Stationen Alkohol ausgeschenkt und je nach Bändchen noch zusätzliche Vergünstigungen. Somit scheint eine „richtige“ Teilnahme bei den Wiwis ohne Alkohol nicht möglich.

Und auch wenn das Trinken explizit kein Bestandteil einer Rallye ist, wird er zumindest durch anwesende Gruppen anderer O-Phasen zum Gesprächsthema gemacht. Damit ist Alkohol in der Orientierungsphase insgesamt omnipräsent. Als Gesprächsthema, Bezugspunkt und Mittel zum Zweck durchzieht er die O-Phase und es scheint sehr schwer bis nahezu unmöglich, sich dem zu entziehen.

4.4 Vergemeinschaftung auf der Oberfläche

> „Ja einfach dieses ‚wir gaukeln uns alle mal vor, dass wir jetzt Riesenspaß haben und uns alle schon kennen und ganz lustig miteinander sind‘, das fand ich, glaub ich, so skurril. Also es musste auch, das war klar, irgendwie, es musste gute Laune herrschen, so, weil man feiert ja jetzt zusammen, und das tut man ja auch, wenn man ganz lustig ist miteinander.“ (Interview Anna, Sowi)

In diesem Kapitel wurde der Prozess der Vergemeinschaftung in der O-Phase nachvollzogen und die dadurch hergestellte „Gemeinschaft“ näher charakterisiert. Demnach bietet die Struktur der O-Phase verschiedene Mittel, um eben jene zu ermöglichen: zum einen durch die Spiele und einen damit verbundenen Wettbewerb, zum anderen durch Gruppengesänge und den gemeinsamen Kauf und Konsum von Alkohol.

In Bezug auf diese hergestellte Gemeinschaft spricht Maria im Interview von einem „Gemeinschaftsgefühl“, das ihrer Ansicht nach durch das gemeinsame Agieren in der und als eine Gruppe entsteht:

> „Die [Tutor_innen] vermitteln einem dann dieses- Gemeinschaftsgefühl, nenn ich das mal so, dass man dann zusammen diese Lieder singt und sich zusammen ein Lied ausdenkt, einen Gruppennamen zusammen ausdenkt. Und dann auch zusammen diese Aufgaben lösen muss. Und das ist dann schon so, wenn man sich dann zusammensetzt und auch diese Aufgaben dann bewältigt, dann denkt man schon so, ‚na die tauen auf‘. Die kreativen Vorschläge kommen rein. Man fängt dann einfach- also es ist nicht mehr so dieser zwanghafte Umgang.“ (Interview Maria, Wiwi)

Indem in der Gruppe gemeinsam Aufgaben – Sprechchöre zu entwickeln und zu singen oder

einen eigenen Gruppennamen für die Kleingruppe zu kreieren – gelöst werden müssen, fällt es den Teilnehmenden laut Maria leichter ein „Gemeinschaftsgefühl“ zu entwickeln. Es wird hierbei jedoch lediglich auf der Basis von Gesängen und Spielen eine Zugehörigkeit hergestellt.

Das Kennenlernen in der O-Phase gleicht einer Art Speed Dating. Im Schnelldurchgang werden einige Spiele gemacht und gegenseitig Rahmendaten wie Studienfach, Herkunftsort und Wohnsituation abgefragt. Eine eigentliche Auseinandersetzung mit dem Gegenüber findet kaum statt.

> „Diese Gemeinschaft fand ich ganz cool eigentlich. Also wo man so rumgelaufen ist und dann wirklich als Gruppe diese Lieder sich ausgedacht hat und die dann immer wieder gesungen hat, das fand ich eigentlich ziemlich cool, weil man kannte sich eigentlich gar nicht, aber hatte irgendwie doch ne Gemeinsamkeit. Das fand ich eigentlich ganz, ganz cool.“ (Interview Charlotte, Wiwi)

Charlotte stellt dementsprechend fest, dass man sich zwar gar nicht kennt, aber „irgendwie doch ne Gemeinsamkeit“ hat, welche jedoch lediglich darin besteht, in der Gruppe Lieder zu entwickeln und zu singen, sodass tatsächliche Gemeinsamkeiten der Leute nicht gefunden werden, da ein dahingehender intensiverer Austausch gar nicht möglich ist.

Ein Kennenlernen und die Bildung einer Gemeinschaft verbleiben in der O-Phase somit oberflächlich – jenseits ihres oft aufgerufenen eigenen Anspruchs und dem formulierten Anspruch der Teilnehmenden. Dies wird zudem durch die bereits erwähnte „Partykultur“ und das ebenfalls angeführte Bedürfnis dazugehören zu wollen noch verstärkt. Letzteres erschwert es darüber hinaus sich der Situation entziehen zu können.

Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf die in diesem Kapitel angeführten Prozesse um eine „Gemeinschaft“ in der Orientierungsphase also feststellen, dass eine Vergemeinschaftung im Sinne der Etablierung eines Raumes, der alle mit einschließt, ein offenes gegenseitiges Kennenlernen ermöglicht und den Unsicherheiten, die die Erstsemester_innen mitbringen, Rechnung trägt, nicht bzw. nur teilweise stattfindet. Zum einen produziert die der O-Phase zugrunde liegende Struktur Ausschlüsse entlang gesellschaftlicher Differenzlinien, die keine gleichberechtigte Partizipation und somit keine gemeinschaftliche Teilhabe aller ermöglichen. Zum anderen bieten vorhandene Angebote wie die Spiele und das integrierte Trinken keinen Rahmen der individuell zu einem offenen, ehrlichen und ernsthaften Sich einlassen auf die anderen Erstsemester_innen, die Institution Universität und die Diskussion der damit verbundenen Erwartungen und Befürchtungen einlädt. Stattdessen entsteht eine Atmosphäre, in der „gute Laune herrschen“ muss, und die suggeriert, dass alle „Riesenspaß haben“ und sich „schon kennen“ wie im oben genannten Zitat Annas deutlich wird.

5. Geschlecht(er) in der O-Phase

> „//I: Und kannst du von einer Situation berichten, in der du das Gefühl hattest, dass dein Geschlecht eine Rolle spielt?//
> Mein was?“ (Interview Robert, Sowi)

Bereits in dieser Forschung vorangegangenen Alltagsbeobachtungen wirkte die Orientierungsphase auf uns auffallend vergeschlechtlicht. Diese legten folglich schon früh einen Fokus auf die Frage nach Geschlechtlichkeit in der O-Phase nahe. So sprachen wir beispielsweise über Situationen, in denen zum einen männliche O-Phasen-Teilnehmer einen überdimensional großen, aufblasbaren Phallus in einem Bollerwagen über den Campus zogen, zum anderen wiederum junge Männer in der O-Phase ihre nackten Oberkörper rhythmisch zu lauter Musik bewegten. Diese Beobachtungen weckten unser Interesse am Gegenstand „Orientierungsphase“ und waren mitursächlich für die Fragen, was da eigentlich passiert und wofür diese Inszenierungen funktional sein könnten. Zudem generierte sich hieraus unsere Vorannahme, dass Geschlecht in der O-Phase in besonderem Maße inszeniert und verhandelt wird.

Im Verlauf unserer Forschung manifestierte sich die Annahme, dass Geschlecht als strukturelle Kategorie zu großen Teilen derartig als Selbstverständlichkeit verinnerlicht ist. In den Interviews ließ sich dementsprechend in dieser Hinsicht wenig direkt herausfinden. Direkte Nachfragen nach Geschlecht führten eher zu Irritationen – in alltäglichen Situationen wird zumeist nicht allzu bewusst über Geschlecht nachgedacht, was wiederum dessen Selbstverständlichkeit zu bestätigen scheint. In unseren teilnehmenden Beobachtungen dagegen konnten zahlreiche Situationen ausgemacht werden, in welchen Geschlecht und auch Sexualisierungen erkennbar wurden.

Im Folgenden werden wir auf eben diese Beobachtungen eingehen, um einer Antwort auf unsere Frage nach der Funktionalität von Geschlecht in der O-Phase als einem außeralltäglichen Raum näher zu kommen.

Geschlecht funktioniert in der O-Phase als übergeordnete Trennlinie, die in aller Regel zwei vermeintlich eindeutig voneinander abgrenzbare Gruppen der Männer und der Frauen schafft. Diese sind sich heterosexuell gegenübergestellt bzw. aufeinander bezogen. Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als normierende Grundprinzipien werden dabei nicht hinterfragt. Inwiefern es dennoch Möglichkeiten für Räume abseits dieser gibt, divergiert zwischen den verschiedenen O-Phasen. Die jeweilige Aufladung der Trennlinie Geschlecht unterscheidet sich also vielleicht an der einen oder anderen Stelle, dennoch ist sie als Trennlinie an sich durch alle O-Phasen hindurch gewissermaßen omnipräsent.

Darüber hinaus ist zweierlei festzustellen. Zum einen gibt es zahlreiche geschlechtliche Adressierungen, welche sich unzweifelhaft in das heteronormative Muster einpassen. Insbesondere in der Wiwi-O-Phase waren viele Spiele derart gestaltet, dass stets ausdrücklich nach Männern und Frauen gesucht wurde, die anschließend miteinander und aufeinander bezogen interagierten. Zum anderen konstatierten wir eine Relevanz traditioneller Geschlechterbilder, nach welchen Frauen eher Attribute wie passiv-zurückhaltend, emotional und weich (im Sinne von schwach) sowie Männern Attribute wie aktiv, raumeinnehmend, rational und hart (im Sinne von stark) zugeschrieben werden. Zudem befanden sich diese in beständiger An- und Aufrufung. Dies zeigte sich beispielsweise dann, wenn bei der Suche nach „starken“ Menschen implizit ausschließlich männliche Personen gemeint waren, während die Suche nach „kleinen“ Menschen von vornherein eine Suche nach Frauen war. So wurde sich, auch ohne explizit bestimmte Geschlechter anzusprechen, implizit durch Aufrufung bestimmter Attribute, die vermehrt einem der (beiden) Geschlechter zugesprochen werden, doch ständig auf Geschlecht bezogen.

Exemplarisch lässt sich die stereotype Rollenverteilung an einer Spielsituation zeigen, in welcher Männer dazu aufgerufen waren Liegestützen über am Boden liegenden Frauen zu machen:

> „Im Anschluss [an das vorangegangene Spiel] fragte der Tutor, ob wir noch „Extra-Punkte“ wollen würden, was laut bejaht wurde. Er fragte daraufhin nach fünf „mutigen Mäddels“. Maria und [Sina] gingen nach vorne und überredeten drei weitere Mädchen/Frauen dazu auch mitzukommen bzw. zogen sie mit nach vorne. Diese wurden dann von dem Tutor angewiesen, sich in das „hygienisierte Laub“ zu legen. Danach fragte er nach 5 „starken Männern“. Es meldeten sich zwei Personen freiwillig. Da es sonst niemanden gab, wählte er Menschen aus. Da Simon und ich gerade am Rand der Gruppe standen, wurden wir ebenfalls mit ausgewählt. Er erklärte, dass wir nun unsere Hände rechts und links neben den Kopf der Frauen legen sollten, um dann Liegestützen zu machen. In die Gruppe wurde hineingefragt, wie viele wir denn schaffen würden. Es wurde sich sehr schnell auf 50 geeinigt. Nachdem ich Maria kurz gefragt habe, ob das okay ist und sie mir ihre Zustimmung signalisiert hat, habe ich mich ebenfalls über sie gestützt und im Takt der klatschenden Gruppe Liegestützen gemacht. Auf Anweisung des Tutors haben die unter uns liegenden Frauen angefangen unsere Liegestützen zu zählen.“ (Beobachtungsmemo Wiwi, Folke)

Das vermeintlich starke Geschlecht soll hier also aktiv sein und Stärke zeigen. Dieses Spiel wurde an anderer Stelle noch einmal wiederholt, dort jedoch um Küsschen von den unten liegenden und somit passiven Frauen als Belohnung für die Arbeit der starken Männer ergänzt. Die Gewalthaltigkeit der Situation wird recht offensichtlich, als ein Teilnehmer Bewegungen macht, die eindeutig als Darstellung von penetrativem Sex gelesen werden können. Durch das untergeordnete Liegen der Frauen wird diesen jegliche Möglichkeit, sich zu wehren oder aus der Situation zu lösen, genommen.

5.1 Aktive Männlichkeiten

Es lassen sich unterschiedliche Aussagen über die Bedeutung und Ausgestaltung von Männlichkeit auf der einen und Weiblichkeit auf der anderen Seite treffen.

Die O-Phase bietet im Gegensatz zum Alltag einen besonderen Rahmen, in welchem es einfacher scheint, bestimmte männliche Positionierungen, Rollen und Inszenierungen einzunehmen und zu setzen, etwa indem verschiedene Möglichkeiten den eigenen Körper zu inszenieren, geschaffen werden sowie Sexualität und Sexualisierungen allgegenwärtig scheinen.

Hier lässt sich zum Beispiel die erwähnte Liegestütz-Situation nennen, in welcher sich die Fitness und Muskulösität des männlichen Körpers unter Beweis stellen lässt.

> „Einer der Typen, die neben mir Liegestützen gemacht haben und der nur ein weißes Unterhemd trägt, wird von einem anderen Typen bewundernd auf dessen „Bizeps“ angesprochen.“ (Beobachtungsmemo Wiwi, Simon)

Darüber hinaus gibt es „traditionellerweise“ (vorrangig in der Wiwi-O-Phase) ein Spiel namens „Einfädeln“, das in etwas anderer Form auch als „Kleiderkette“ bekannt ist, auf welche vermehrt Bezug genommen wird. Es zeigt sich, dass es ein implizites Ziel dieses Spiels ist, einen großen Teil der Anwesenden ganz oder partiell nackt zu erleben. Die Gruppe ist dazu angehalten, sich in einer Reihe aufzustellen und einen aufgerollten Faden von einem Ende zum anderen zu geben. Dieser ist dabei durch sämtliche Kleidungsstücke zu führen. Je weniger eine Person anhabe, desto schneller gehe es, wird von Tutor_innen-Seite mit einem Augenzwinkern, aber dennoch auffordernd bemerkt. Ist eine Person nackt, kann sie den Faden dementsprechend einfach weitergeben und verliert keine Zeit. Simon bietet dazu in seinem Memo folgende Interpretation an:

> „Es ist für mich keine Überraschung, wer sich am meisten auszieht. Es sind diejenigen, die bereits den Tag über am selbstbewusstesten aufgetreten sind. Einige Typen laufen umher, manche ‚grölen‘. Sie drängen sich in den Vordergrund, ‚spielen‘ mit ihren Körpern, verstecken sich nicht. Es scheint, als stelle es für sie absolut kein Problem dar, fast nackt in der Öffentlichkeit aufzutreten – im Gegenteil: Es scheint, als passe dies nur allzu gut in ihre habituelle Selbstinszenierung.“ (Beobachtungsmemo Wiwi, Simon)

Insbesondere in der O-Phase der Wiwis war in der Öffentlichkeit, im gegenseitigen Schlagabtausch und unter enormem Alkoholeinfluss die Inszenierung einer (ironisch) prolligen Männlichkeit zu beobachten. Susanne Offen beschreibt diese Inszenierung in ihrem Aufsatz über adoleszente Zugehörigkeitsarbeit (vgl. Offen 2012: 108-111) als „Hinweis auf die ironische Dimension des eigenen Handelns. [Dieses] leistet dabei zugleich eine reflexive Distanznahme zum eigenen Handeln, mit der ein eigener überlegener Abstand zu „primitiven“ Männlichkeiten gesichert wird.“

> „Zwei kleinere Gruppen stehen sich gegenüber, nur durch die (Kurze-Geismar-)Straße getrennt. Man brüllt sich gegenseitig an. Es sind vor allem/fast ausschließlich Männer. Die Leute zeigen Einsatz und lachen gleichzeitig. Es wird mit dem Körper gespielt, sich aufgebaut und provozierende Handbewegungen gemacht.“ (Beobachtungsmemo Wiwi, Simon)

Mittels Gesängen wird sich in einen gegenseitigen Schlagabtausch begeben, wie man es ansonsten etwa vom ritualisierten Wettkampf von Fußballfans kennt. Diese Gesänge haben meist eine Richtung. Sie werden immer mit einer Aufforderung, einem Appell oder einem Ziel gesungen. Das Auftreten einzelner Personen (und somit der Gruppe) lässt sich als männlich, mackrig, prollig identifizieren. Körperhaltung und Habitus führen männlich konnotierte Attribute auf – offensiv, laut, aufbauschend, raumeinnehmend, gestikulierend, betrunken, grölend, den anderen abwertend. Auch wenn sich diese „prolligen“ Männlichkeit(en) am häufigsten in der Wiwi-O-Phase gezeigt haben, so gab es auch in anderen O-Phasen Männer, die dieses Klischee bedienten. In den Sozialwissenschaften trinkt einer der Teilnehmer etwa eine bestimmte Biersorte, weil diese seiner Auffassung nach „herb und männlich“ (Beobachtungsmemo Sowi, Luca) sei, wie er in verschiedenen Situationen gegenüber seinen Gruppenmitgliedern kommuniziert.

Eine andere auffällige Selbstinszenierung, vor allem bei den Sozialwissenschaftler_innen, ist die des „sich zum Affen machen“, des „Klassenclowns“. Beispielhaft dafür steht etwa Justin, der seine O-Phasen-Gruppe durch die Rallye leitet, eine Gruppenchoreographie initiiert, in dessen Mittelpunkt er selbst steht und die von einigen Mitgliedern auch als peinlich oder lächerlich empfunden wird. Dies ist insofern vergeschlechtlicht zu lesen, als dass es einer gewissen Anerkennung und Selbstsicherheit, insbesondere vermittelt durch das homosoziale Setting[40], benötigt, um sich aus dieser gesicherten Position heraus in die „Öffentlichkeit“ zu begeben bzw. dem öffentlichen Urteil der Gruppe auszusetzen und dies darüber hinaus an Männlichkeit bzw. an ein von Weiblichkeit abgegrenztes Auftreten gekoppelt scheint.

Ähnlich dem Spiel mit einer „prolligen“ Männlichkeit wird sich auf ironische Weise mit der eigenen (geschlechtlichen) Performanz auseinandergesetzt – auch wenn fraglich bleibt, ob es dafür irgendein Bewusstsein gibt. Es wird sich hier allerdings weniger durch eine (gespielte) aggressiv-mackrige Haltung, denn durch eine selbstreferentielle Belustigung der übrigen Gruppe in deren Mittelpunkt gestellt. In der Gewissheit der eigenen Männlichkeit wird es dann offenbar möglich, diese scheinbar radikal in Frage zu stellen, wie in einem der Sowi-O-Phasen-Spiele recht deutlich wird. Die Gruppe wird hier in zwei Kleingruppen aufgeteilt, die sich nun gegenseitig Begriffe pantomimisch darstellen sollen. Auf Nachfrage entscheidet sich

[40] „Homosozialität meint die wechselseitige Orientierung der Angehörigen eines Geschlechts aneinander“ (Meuser 2010). Auf die genaue Bedeutung sowie Ausprägung von Homosozialität wird in einem späteren Abschnitt noch eingegangen.

die erste Gruppe dafür, Pornotitel darzustellen. Einer der zu erratenden Titel lautet „Helikoptermann 2 - Die Rückkehr des Kreiselfickers“[41], welcher im Original ein Porno mit heterosexuellem Inhalt ist. Innerhalb dieser Aufgabe kommt es zur pantomimischen Darstellung schwulen Sexes.

> „Recht schnell haben sich dann aber zwei Männer vor die Gruppe begeben. Der eine, Fabian, hat sich auf alle Viere gekniet, der andere, Ludger, hat sich breitbeinig hinter ihn gestellt und so getan, als würde er ihn von hinten penetrieren. […]
> Dies wird hier aber nicht als tatsächliche Darstellung schwulen Sexes empfunden, sondern als lustig gelesen bzw. (um)gedeutet.“ (Beobachtungsmemo Sowi, Folke)

In der Annahme einer heteronormativ geprägten Gesellschaftsstruktur wäre zu erwarten gewesen, dass auch hier ein Mann und eine Frau die Szene darstellen. Dass dies nicht passiert, liegt nicht daran, dass es innerhalb der Gruppe keine Frau gibt, sondern dass offensichtlich keine dieser bereit ist, sich in einer solch gewalthaltigen Form als Sexualobjekt zu präsentieren und gleichzeitig erniedrigen zu lassen. So entstehen zunächst Irritationen und Abspracheprobleme um die Schwierigkeit, ohne eine Frau Sex darzustellen. Die entsprechende Gedankenlogik hierbei ist also nicht, dass grade zwei Männer Sex miteinander haben, sondern dass einer von beiden die Rolle der Frau einnimmt. Dies wiederum ist nur dann möglich, wenn man sich seiner Männlichkeit sowie seiner (Hetero-)Sexualität vollkommen sicher ist und diese auch von anderen, vor allem in dieser Situation, nicht infrage gestellt wird. Die These der Präsenz einer unhinterfragten Heteronormativität, die in der Gesellschaft vorherrscht und sich ebenso in der O-Phase zeigt, scheint an dieser Stelle erneut bekräftigt zu sein. Trotz des Vorliegens einer (vermeintlich) homoerotischen Situation wird an dieser Stelle keine Alternative zur Heterosexualität ermöglicht, sondern Heterosexualität um die Komponente einer „gespielten Homosexualität“ erweitert und dadurch die heteronormative Struktur eher gefestigt als aufgeweicht oder durchbrochen.

5.2 Homosozialität

Männlichkeit ist an den homosozialen Raum geknüpft. Um sich in diesem – unter Männern – zu positionieren, wird eine mögliche gleichgeschlechtliche Sexualität ausgeblendet. In der O-Phase ist die (Hetero-)Sexualisierung von Frauen ein scheinbar legitimes Mittel, das sich u.a. eben in den sexualisierten Spielen zeigt und darüber hinaus, in gesteigerter Form, in sexistischen Anspielungen, Sprüchen und Gesängen.

> „Vor Beginn des Spiels habe ich von zwei männlichen Teilnehmenden, die etwas am Rand der Gruppe mit ihrem geteilten Bierkasten saßen, einen Kommentar überhört. Zuerst hörte ich nur das Wort „Geil!“. Daraufhin fragte ich: „Was“. Der eine der Teilnehmenden: „Geil!“ Ich: „Hä was denn?“ Er: „Na die

[41] Dieser Titel erreichte vor einigen Jahren einen gewissen Grad an Bekanntheit, als er Teil einer Comedysendung im Fernsehen war.

> da!“ Er zeigte auf eine etwas kleinere braun gebrannte Teilnehmerin, die ihren Bordeaux-roten Strickpulli lässig auf der Schulter sitzen hatte, so dass Nacken, Schulter und der Ansatz des BHs zu sehen war, eine enge Leggins und ein bisschen Make-Up trug. Ich sagte: „Achso.“ Er sagte: „Ja, aber ich hab vorhin gehört, sie hat nen Freund.“ Der andere Teilnehmer guckte während des Gesprächs auch stark in ihre Richtung.“ (Beobachtungsmemo Sowi, Folke)

Dem homosozialen Raum kommt so, bezogen auf die oben beschriebene Sexualisierung, eine gewichtige Rolle zu. Zu beobachten war vor allem anfangs eine hohe Relevanz dieser homosozialen Räume und kaum heterosozialer Austausch, sondern vielmehr ein sich gegenseitig ausschließender Charakter. Innerhalb dieser Räume lässt sich habituelle Sicherheit unter „seines-/ihresgleichen“ gewinnen, der es bedarf, bevor in der gesamten Gruppe auch der Kontakt zum geschlechtlichen Gegenüber gesucht werden kann.

> „Wenn ich Leute nicht kenne, geh ich immer zuerst […] zu dem Mädel. Und das ist davon getragen, dass ich, glaub ich, da nicht so das Gefühl hab, dass ich demjenigen (3) auf ‘ne bestimmte Art und Weise gefallen muss, so. […] bei ‘nem Jungen hab ich immer das Gefühl, da muss ich ‘n bestimmtes Bild abgeben.“ (Interview Anna, Sowi)

Innerhalb der von uns beobachteten Fächer konnten wir allerdings eine unterschiedliche Relevanz dieser homosozialen Räume erkennen. So dienen sie in der Wiwi-O-Phase durch die in ihnen gewonnene Sicherheit und Bestätigung vielmehr als Ausgangspunkt für Flirten und heterosexuelle Bezugnahmen. In der Physik wiederum erscheint durch den gewaltigen Männerüberschuss die gesamte O-Phase als eine Art homosozialer Raum, in dem die wenigen Frauen entweder integriert werden und als „professionelle Kumpel“ teilhaben können oder aber als Distinktionsfolie dienen, sexualisiert werden und als konstitutives Außen wahrgenommen werden. Homosozialität kann aber auch einen sicheren und schützenden Raum für Frauen darstellen, wie im folgenden Kapitel gezeigt und näher ausdifferenziert werden soll.

5.3 Sexualisierungen und sexuell positionierte Frauen

Männer erscheinen in der O-Phase insgesamt präsenter und lassen Frauen somit eher in den Hintergrund geraten. Sie positionieren sich gewissermaßen selbst, indem sie verstärkt durch offensives, aufbauschendes, lautes Auftreten aktiv einen Raum wählen und einnehmen und Frauen damit auf die übrigen Räume verweisen, ohne diesen selbst eine Wahl derer zu lassen. Frauen werden fremdpositioniert, indem sie durch Sexualisierung(en) auf die ihnen zugeschriebene Position verwiesen werden. Zu beobachten waren unterschiedliche Bezugnahmen von Frauen auf diese Positionierungen. Diese werden sowohl abwertend abgelehnt als auch genossen und für gut befunden, indem die sexualisierte Position angenommen, umgedreht und/oder für sich genutzt wird. Während manche Frauen versuchen, als handelndes Subjekt an der männlichen Struktur teilzuhaben, die Gruppe anzuleiten und

Ideen vor- und einzubringen, gehen andere auf jene Sexualisierungen ein, spielen mit diesen und/oder erweitern sie geradezu. Die dadurch gewonnene Anerkennung und Aufmerksamkeit wird dann von ihnen genutzt, um sich darüber einen Zugang zu den (männlichen) Strukturen zu verschaffen, wobei aber die Rolle als sexualisiertes Objekt dabei nicht verlassen wird. Wiederum andere haben einen recht reflektierten Umgang mit dieser Konstellation, machen sich diese bewusst und/oder versuchen, diese für sich zu nutzen. Dennoch gilt, dass weibliche Teilnehmerinnen der Orientierungsphase durch die Positionierung dazu genötigt werden, sich mit dieser auseinanderzusetzen, es also weiblicher (sexueller) Arbeit bedarf.

Dass Männern eine aktivere Rolle zukommt, zeigt sich im Bezug auf Sexualisierung. Wahrzunehmen war ein Gefälle, nach welchem Männer eher diejenigen sind, die aktiv sexualisieren und Frauen diejenigen, die sexualisiert werden. Eine entgegengesetzte (von Frauen auf Männer gerichtete) Sexualisierung war dagegen kaum bis gar nicht zu beobachten. Insgesamt lässt sich von einer sexualisierten Atmosphäre in der O-Phase sprechen. Am auffälligsten war in dieser Hinsicht die Wiwi-O-Phase, in welcher eine regelrechte Omnipräsenz von Sexualisierung festzustellen war. Intensiviert durch in den Rallyes angeleitete Spiele, die zum Teil institutionalisierten Körperkontakt einfassen, bietet die O-Phase Möglichkeiten, sich gegenseitig zu sexualisieren. Die bereits erwähnte Situation der Liegestützen bei den Wiwis ist dafür nur eines von vielen Beispielen. Darüber hinaus gibt es beispielsweise in der Sowi-O-Phase das bereits erwähnte Porno-Pantomime-Spiel oder aber eines, bei dem möglichst viele Gruppenmitglieder sich gemeinsam auf einen Teppich stellen sollen, was unweigerlich zu Gedränge und engem Körperkontakt führt. Die sexuelle Objektivierung anderer verlässt hier also die gedankliche Ebene und erhält durch den teils institutionalisierten Körperkontakt eine leibliche Dimension. Sexualisiert werden hier aber nur spezifische Körper – nämlich solche, die den stets präsenten, aber unausgesprochenen Schönheitsnormen entsprechen. In diesen Gruppenspielen kann es entsprechend auch zu homoerotischen Situationen kommen. Tritt eben eine solche auf, bringt dies die heteronormative Ordnung durcheinander, die nun von innen heraus wieder hergestellt werden muss. Die Folge sind ironische Anspielungen und Überspitzungen, die eine spielerische Abgrenzung von Homosexualität vermitteln sollen – sich gleichzeitig aber auch als Abwertung lesen lassen.

Insbesondere in der Wiwi-O-Phase gilt Heterosexualität als normierendes, unhinterfragtes Grundprinzip. Geschlecht(er) und/oder Sexualität(en) abseits heteronormativer Eindeutigkeit werden gar nicht erst angesprochen bzw. negativ konnotiert als Schmähung benutzt. So wurde z.B. das Wort „schwul“ von einigen ganz offensichtlich als Beleidigung gegen andere

(konkurrierende) Gruppen gebraucht. In den Sozialwissenschaften wiederum wurden neben anderen Veranstaltungstipps auch Termine queerer und lesbischwuler Veranstaltungen genannt. Es gab dabei keine bestimmte Adressierung, sondern wurde ganz selbstverständlich mit aufgezählt. Von Seiten der Gruppe blieb das unkommentiert. Dies macht bei den Sowis eine andere Möglichkeit auf, nicht heterosexuell zu sein und den Raum dahingehend entspannter. Es löst ihn aber nicht auf und ermöglicht auch nur schwerlich andere Bezugnahmen, da Homosozialität immer noch als sicherer Raum gilt, der vor dem Hintergrund unhinterfragter Heteronormativität entsexualisiert ist.

Um an dieser Stelle auf die Frage zurückzukommen, was in der O-Phase im Hinblick auf Geschlecht eigentlich passiert, lässt sich festhalten, dass Geschlecht als strukturschaffendes Mittel fungiert, welches zwei vermeintlich eindeutig voneinander abgrenzbare Gruppen der Männer und der Frauen schafft. Diese Gruppen stehen sich gegenüber und sind gleichzeitig aufeinander bezogen, was bedingt durch eine grundsätzlich unterstellte Heterosexualität passiert. Um als geschlechtliches Individuum auftreten zu können, bedarf es insbesondere in der O-Phase, in der viele Menschen aufeinander treffen, die sich bis dahin fremd sind, homosozialer Räume. Diese bieten bzw. verstärken die nötige habituelle Sicherheit, die als Voraussetzung für ein selbstsicheres Auftreten anzunehmen ist. Vor allem im Hinblick auf gegenseitige heterosexuelle Bezugnahmen bieten diese Räume durch die Stärkung der eigenen Geschlechtlichkeit und Sexualität somit einen sicheren Ausgangspunkt für heterosexuelles Flirten.

Geschlecht als Trennlinie und strukturschaffendes Mittel ist im Grundsatz aber kein reines Phänomen der O-Phase, werden doch alltägliche Situationen ebenfalls durch Geschlecht und geschlechtliche Positionierungen strukturiert. Dennoch lässt sich sagen, dass dies in der O-Phase in überspitzter Form geschieht. Die angeleiteten Spiele etwa bedingen ein höheres Maß bzw. eine auffälligere Sichtbarkeit von Geschlecht und Sexualisierung, was einen wesentlichen Unterschied zum alltäglichen Raum darstellt.

6. Individuelle und kollektive andere Praxen

Die bisher beleuchteten und dargelegten Praxen sind vor allem diejenigen, die in der O-Phase dominant sind. Die entsprechenden sexualisierten Verhandlungen um Geschlecht, die Schaffung von Zugehörigkeiten zu Fachkultur und zum Studium generell sowie die Teilnahme an den wettbewerbsorientierten Aufgaben und Spielen lassen sich als die zentralen Referenzpunkte der O-Phase identifizieren. Sie werden als wichtig und strukturschaffend, den wesentlichen Kern der O-Phase bildend benannt bzw. stehen in der Mitte der kollektiven

Aufmerksamkeit und werden in dieser zumeist positiv gerahmt. Offen blieb dabei bisher, inwiefern es einen Gestaltungs- und Handlungsspielraum für andere Praxen gibt. Exemplarisch soll dem entgegengesetzt beleuchtet werden, welche Möglichkeiten es in der O-Phase (nicht) gibt, sich von den zentralen durch andere Praxen abzugrenzen und die O-Phase anders zu gestalten.[42]

So baut Anna in ihrem Interview reflexiv eine Distanz zur O-Phase auf. Sie grenzt sich damit von dieser ab und nimmt anders auf sie Bezug. Dabei ist sie zwar nicht unbedingt kritisch in Bezug auf die Struktur und die Inhalte der O-Phase, kann aber doch für sie schwierige Punkte benennen, wenn sie von der Begegnung mit einer neu gefundenen Bekannten, Sina, und der Artikulation einer für sie anstrengenden und konfliktgeladenen Situation spricht:

> „Und die Sina hat mich dann halt auch angesprochen, hat mich so zur Seite [genommen], als wir so ein bisschen abseits standen, hat sie mich so irgendwie [gefragt]: ‚Findest du den [Janosch, einen anderen im Vorfeld als geltungssüchtig beschriebenen Erstsemester,] auch so nervig?' Fand ich ja mal gut, dass den irgendjemand noch so nervig fand wie ich. ((Lachen)) Und äh, dann haben wir uns so 'n bisschen über den unterhalten und dann habe ich halt gemerkt: ‚Oh, die Sina, die ist ganz nett. Die ist sympathisch, ist glaube ich 'ne Vernünftige, mit der kann man reden.' […] Wegen der habe ich dann auch gesagt, ich geh' abends auf jeden Fall dahin, weil die Sina fand ich nett und die wollte ich (noch) besser kennenlernen. Und ich glaube, die Sina hatte ein ähnliches Gefühl, was mich betrifft. Ähm, wir haben uns nä-nä- nämlich dann ja abends an dem Gänseliesel getroffen und äh ich war ziemlich eine der Ersten und dann kamen die anderen irgendwann alle und die Sina kommt als letztes und die hat sich direkt wieder neben mich gestellt in der Gruppe und dann hat sich bei uns auch direkt ein Gespräch entwickelt. Und da [an uns] dran hing die ganze Zeit ein anderes Mädchen, das noch ziemlich jung war. Ronja hieß die und die war, glaube ich, auch ziemlich schüchtern. Aber Sina und ich haben die halt immer irgendwie ins Gespräch mit eingezogen- einbezogen, also, ich auch wieder aus diesem Grund, weil mir das halt irgendwie Leid tat, dass da einer[sic] war, der[sic] irgendwie (2) nicht so richtig äh in die Gruppe reingefunden hat. Also, ich bin auch niemand, der jetzt irgendwie sich dahin stellt und schreit: ‚Hier bin ich!' und äh (2) so Publikum braucht, ganz im Gegenteil. Und deswegen kenne ich das auch so ein bisschen von mir selbst. Ich bin auch oft so […] und generell (auch) dieses Gruppenverhalten manchmal nicht so toll finde, weil's ja oft immer drum geht, wer ist der Lauteste und wer schreit am lautesten (und) alle anderen rennen hinterher (wie halt bei dem […] Janosch, ne)." (Interview Anna, Sowi)

Anna erzählt in der Passage von ihren Erlebnissen in der O-Phase und erklärt, dass sie sich mit Janosch offensichtlich nicht wohl gefühlt habe, da dieser „nervig" sei und im Weiteren als der beschrieben wird, der „am lautesten" schreit und dem „alle anderen [hinterher] rennen" würden. Sie möchte sich nicht einem Publikum gegenüber präsentieren müssen und hat deshalb das Gefühl nicht so richtig ein Teil der Gruppe zu sein. Damit verortet sie das Problem zum einen bei Janosch und sich selbst und bezieht es damit auf Individuen, die sich entsprechend darstellen bzw. dies nicht wollen, und verweist gleichzeitig auf eine strukturelle Dynamik dieses „Gruppenverhaltens". Ihr Unwohlsein ist nicht nur im Verhalten einer einzelnen Person begründet, sondern auch darin, dass in ihrer O-Phase anscheinend ein hoher

[42] Dieser Fokus auf diese neben bzw. unter den hegemonialen oftmals unsichtbaren und kleinräumigen Praxen bedingt, dass sie nicht oder nur in Andeutungen unter Bezugnahme auf unsere Beobachtungen dargestellt werden können, da sie in diesen trotz unserer Bemühungen diese im Feld mitzudenken so gut wie nicht auftauchen. Diese ergänzende Perspektive haben wir deshalb vor allem aus dem Interviewmaterial heraus rekonstruiert.

Druck herrscht, sich darstellen und präsentieren zu müssen bzw. dies akzeptierte Muster der Selbstdarstellung sind.

Dieses Unwohlsein löst sich zu dem Zeitpunkt, an dem sie Sina kennenlernt. In ihr findet sie eine Verbündete, die den auch „so nervig fand“ wie sie. Diese ist „sympathisch“ und „vernünftig“ und mit ihr „kann man reden“. Damit wird Sina von Anna als besonders herausgestellt und von den anderen Studierenden abgegrenzt. Dass dieser Bezug als gegenseitig erlebt wird und in der Situation relevant ist, wird nochmals deutlich, wenn Anna erzählt, dass sie nur unter der Aussicht, dass auch Sina dort erscheinen wird und sie diese näher kennenlernen möchte, am Abend mit zur Kneipenrallye kommt, Anna nach ihr Ausschau hält und Sina sich auch schnell ihr wieder zuordnet. Die Erleichterung und Entlastung Annas, die mit dieser neuen Freundschaft einhergeht, wird deutlich, wenn sie diesen Moment des Kennenlernens später im Interview beschreibt mit: „Jo, ich habe jetzt meine Sina.“

Anna artikuliert mit Bezug auf eine dritte Person, Ronja, ihr grundsätzliches Unwohlsein, dass Menschen nicht in die Gruppe hineinfinden, womit sie diese Tatsache sowohl zunächst problematisiert als auch anschließend individualisiert und die einzelne Person verantwortlich macht, wobei diese Verschiebung, wie gezeigt, auch wieder gebrochen wird. Diesem Gefühl einer Nicht-Zugehörigkeit setzt Anna zusammen mit Sina einen durch eine andere Logik bestimmten Raum entgegen, in dem anders aufeinander Bezug genommen wird. Es wird versucht Ronja in das Gespräch zu integrieren und damit nicht der Maxime zu folgen, wonach Lautstärke und (Selbst-)Darstellungsvermögen die Position in der Gruppe bestimmt.

Dass es sich hierbei um eine im kleineren Rahmen kollektive Praxis handelt, die anders als der dominante Teil der O-Phase funktioniert, sich von diesem abgrenzt und eine andere Handlungslogik etabliert, wird noch deutlicher, wenn Anna weiter von der Kneipentour erzählt:

> „[W]ir saßen in der Mitte des Tisches und für mich hat an dem, äh an dem Rest des Abends rechts und links [von mir] nicht mehr so richtig viel stattgefunden. Also neben mir saß noch dieser […] Janosch. Da hab ich mich erstmal total genervt gefühlt. Aber dadurch, dass ich das so nett fand mit der äh Sina, habe ich das- hat mich das gar nicht mehr gestört und ich habe das dann auch irgendwann, glaube ich, durch den Alkohol- habe ich das dann so ‘n bisschen ausgeblendet, dass der da hin- neben mir die ganze Zeit hier wieder am tönen war.“ (Interview Anna, Sowi)

Durch den gemeinsamen Bezug aufeinander kann Anna sowohl all das ausblenden, was „rechts und links vom Tisch“ stattgefunden hat, als auch den nervigen Janosch ignorieren. In diesem Sinne kann in einem kleineren Rahmen unter gegenseitigem Bezug anders miteinander umgegangen werden, als dies in der restlichen O-Phase möglich erscheint.

Fraglich bleibt dabei, inwiefern Anna sich von Janosch nicht nur als „nervig“, sondern als „nervigem Typen“ abgrenzt und mit der Etablierung einer homosozialen, weiblichen Gruppe eine spezifisch weibliche Bezugnahme ermöglicht, die in der männlich geprägten O-Phase (vgl. Kap. 5) ansonsten untergeht. Mit dem ausschließlichen Bezug auf Frauen durchbricht Anna im kleinen Rahmen die Setzung von Frauen als Zuschauer_innen, die als Resonanzfläche für männliche Selbstinszenierung dienen sollen, und ermöglicht eine eigene andere Logik.

Zwei weitere Möglichkeiten, sich anders zur O-Phase zu verhalten, beschreibt dabei Henrik. Zum einen beleuchtet er die Option, sich auch entziehen zu können und sich individuell aus der O-Phase herauszuziehen. Zum zweiten macht er auch in einem größeren Rahmen eine kollektive andere Praxis aus und stellt diese heraus.

Henrik hat sich schon im Vorfeld der O-Phase mit dieser auseinandergesetzt und hat mehrere Artikel zur kommenden Woche gelesen, die unter anderem auch „Alkoholexzesse“ thematisieren. Ihm war von vornherein klar, dass er genau diesen Alkoholkonsum nicht wollte, weshalb er auch über eine Teilnahme an der „Alternativen O-Phase“ nachgedacht hat. Er hat sich aber aus Neugier dazu entschieden, sich die (Kneipen-)Rallye anzusehen – immer mit der Perspektive im Hinterkopf, dass er ja immer noch gehen könnte. Die Situation, in der er tatsächlich von einem Tutor auffordernd auf einen Alkoholkonsum angesprochen wird, erzählt er wie folgt:

> „Und gleich darauf meinte ((lacht)) meinte [ein Tutor] dann so ‚Ja, und du trinkst heute Abend‘ und da habe ich mir dann schon so gesagt ‚**Ja, ja, ich muss ja nicht in eine Gruppe mit dir‘**. Da habe ich mich dann still und heimlich nach hinten verzogen. Da hinten waren dann so andere Leute, zehn, die ich kannte. Da habe ich mich dann so heimlich dann zu denen gestellt ((lacht)). Und ja. Dann war ich dann in der Gruppe halt. Und dann später habe ich dann erfahren, dass die eine da auch generell nichts trinkt. Die anderen haben dann (auch) also, die meisten, viele andere haben dann auch gesagt ‚Nee, heute Abend nicht‘.“ (Interview Henrik, Physik)

Nachdem Henrik aufgefordert worden ist mitzutrinken, verzieht er sich „still und heimlich“ nach hinten und setzt diesem Appell trotzig die Antwort „Ich muss ja nicht in eine Gruppe mit dir“ entgegen. Er entzieht sich damit der Situation und weicht dem Druck aus, was für ihn mit dem Lachen anscheinend lustvoll-spaßig besetzt ist und er sich in der Interviewsituation über seinen geglückten Coup selbst als erfolgreich und gewitzt darstellt. Anscheinend hat er aber nicht die Möglichkeit sich offensiv und explizit gegen die Forderung des Tutors zu stellen und diesem offen zu widersprechen. Dennoch findet er diesen individuellen Weg aus der Situation und freut sich im Anschluss über die indirekte Unterstützung durch andere Kommiliton_innen, die ebenfalls nicht trinken wollen und sich dieser dominanten Anrufung entziehen. Henrik spricht an dieser Stelle zunächst weder schon explizit über eine andere

Bezugnahme im Rahmen der O-Phase oder stört die Struktur der O-Phase radikal, noch hinterfragt er sie. Er macht aber deutlich, dass es (für einzelne Personen) Möglichkeiten gibt, den Anforderungen und den dominanten Strukturen in der O-Phase auszuweichen.

Dass diese Möglichkeiten auszuweichen einen ersten Schritt bilden, auf den aufbauend zusammen mit anderen Studierenden sich anders aufeinander bezogen werden kann, wird deutlich, wenn Henrik seine Erlebnisse während der Kneipenrallye erzählt. So hat er sich hier fest vorgenommen nicht zu trinken und sich wiederum etwa zehn „halbwegs vernünftige" Personen gesucht, die ebenfalls nichts trinken möchten, mit denen er den Abend bestreitet. Er stellt dabei heraus, dass seine Gruppe sich gerade deshalb gut bei den Aufgaben schlagen würde, weil sie nichts getrunken hätte. Mit dem Verweis auf eine höhere Kreativität greift er somit auf ein Narrativ zurück, das anders als in der restlichen O-Phase nicht betont, sich durch Alkohol für die Spiele locker machen zu müssen und erst befreit von (Scham-)Grenzen kreativ werden zu können, sondern das besagt, mit einem klaren Verstand zu den besten und kreativsten Ergebnissen kommen zu können. In diesem Sinne setzt er der dominanten Erzählung über die O-Phase eine andere Selbst- wie Fremdverortung entgegen, die über die im Rahmen der O-Phase zugänglichen gegenseitigen Bezugnahmen hinausgeht. Über den weiteren Abend im Anschluss an die Kneipenrallye berichtet er wie folgt:

> „Nach der, also nach der Kneipenrallye im Grunde, waren wir äh danach, war man im Monroes Park, also dieser großen Kneipe. […] Und Leute aus meiner Gruppe haben sich so als ‚Physikaner' verkleidet. Also so Klopapier aufm Kopf, und irgendwie so Niveacreme als Kriegsbemalung im Gesicht. Sah **ziemlich** albern aus, aber war lustig. Also, ich hab erstmal nicht mitgemacht. Irgendwann habe ich trotzdem noch Niveacreme ins Gesicht bekommen. [Das] waren so Relikte von vorhergehenden Spielen. […] Und als wir dann raus kamen, fragte jemand eine andere, also, die Pauline, hieß die, die hatte halt so Klopapier um den Kopf und Niveacreme im Gesicht. Und ähm, meinte jemand zu ihr: ‚Bist ja wirklich...' ja ich weiß jetzt nicht mehr genau was er sagte. Ähm. ‚Bist ja wirklich. Äh, Musst ja wirklich irgendwie so komplett voll sein', oder so? Meinte sie so ‚Nee, ich trink nicht' ‚Das ist jetzt ein Scherz, oder?' **‚Neenee! Ich trink wirklich nicht, ich bin nicht betrunken'** ‚Okay'. Das war schon so cool. [Man] kann auch ohne Alkohol Spaß haben." (Interview Henrik, Physik)

Henrik führt aus, dass er und seine Gruppe sich im Anschluss an die Kneipenrallye noch „albern" verkleidet hätten und sie daraufhin angesprochen wurden, ob sie betrunken seien. Anscheinend gibt es für eine alberne Verkleidung nur die legitime Erklärung, Alkohol konsumiert zu haben. Als die angesprochene Pauline dies vehement abwehrt und sich dieser, in der Erzählung durch Henrik fast schon als Vorwurf präsentierten Frage entschlossen entgegenstellt, honoriert er dies, bezeichnet sie als „cool" und betont, dass man auch „ohne Alkohol Spaß haben" kann.

Damit ist es für Henrik nicht nur möglich sich positiv auf den eigenen Nicht-Konsum zu beziehen, wenn er sich dadurch als Gewinner der Kneipenrallye profiliert, sondern es wird eine kleinräumige Möglichkeit der Umdeutung von in diesem Fall einer Leistung geschaffen,

auf deren Grundlage ein solcher Widerstand gegen die dominante Ordnung anerkennbar und honorierbar ist und die eine Umdeutung der O-Phase möglich macht.

Es geht weiterhin darum, möglichst viel Spaß zu haben und diesen gemeinsam zu erleben. Doch schafft es Henrik im Gegensatz zu Anna, die sich um sich der dominanten Anrufung zu entziehen im kleinen Rahmen abkapseln muss, innerhalb der Logik der O-Phase eine andere probate Praxis zu behaupten und als legitim zu etablieren. Zwar stellt er damit die grundsätzliche Struktur der O-Phase weder in Frage noch kommt er darum herum, sich irgendwie auf das Thema Alkohol beziehen zu müssen, aber so ist es Henrik möglich, den Spaß der O-Phase auch ohne Alkohol zu haben, wobei sich diese Möglichkeit auch schon in den Beobachtungen in der Physik-O-Phase angedeutet hat, deren Bezug auf eine O-Phase ohne Alkohol und „mit Niveau“ sowohl wiederum eine universitär funktionale Subjektivierung im Sinne eines_r arbeitssamen Physikers_in mit sich bringt, aber gleichzeitig eine Abgrenzung vom Alkoholkonsum als denkbares Muster hervorbringt, auch wenn dadurch der Gruppendruck nur unwesentlich vermindert wird.

Insgesamt wird in den betrachteten Erzählungen von Praxen also deutlich, dass die Anforderungen der und Anrufungen durch die O-Phase sehr wirkmächtig sind und es schwer ist, sich diesen zu entziehen oder sich diesen zu widersetzen. Im kleinen Rahmen gibt es aber durchaus diese Möglichkeiten, auch wenn sie vom dominanten Bild der O-Phase verdeckt werden. Diese Praxen gehen nicht vollständig in der dominanten O-Phase auf und existieren mit einem solchen Überschuss teilweise neben der dominanten Form oder formulieren zum Teil, wenn auch selten (öffentlich), eine Kritikposition. Ein Beispiel für die Etablierung einer solchen kritischen anderen Praxis ist dabei die sogenannte „alternative O-Phase“, die ebenfalls mit einem Angebot des Kennenlernens von Uni und (alternativen Räumen der) Stadt ein Gegenangebot schafft. Ohne eine solche gemeinschaftliche Unterstützung verbleibt allerdings oft nur der individuelle Rückzug innerhalb oder auch heraus aus der O-Phase als Handlungsoption. Um entsprechende andere Bezugnahmen zu ermöglichen, sowohl betreffend einer anderen gemeinsamen Sozialität als auch die Inhalte und Anforderungen der O-Phase betreffend, ist ein größerer Zusammenhang von Personen erforderlich. In diesem Rahmen können Verbündete für die eigenen Wünsche gefunden und eine Umsetzung dieser forciert werden. Damit werden Optionen im Rahmen der O-Phase besetzbar, mit denen an dieser teilgenommen und am kollektiven Erlebnis partizipiert werden kann und gleichzeitig aber die Erfüllung anderer Zwecke (Annas Wunsch ruhigere Menschen intensiv kennenzulernen) oder die Teilnahme auf eine andere Art und Weise (Henriks Wunsch keinen Alkohol zu trinken und trotzdem Spaß zu haben) möglich werden.

7. Sich in der O-Phase selbst erklären

Wenn die Interviewpartner_innen über die O-Phase und die Stadtrallye erzählen, beschreiben sie alkoholisierte Spiele, Gruppenzwang oder auch die gesamte Situation des sich Kennenlernens nicht nur als außeralltägliche und besondere Momente, sondern bringen ihre eigene Verwunderung über die O-Phase in der Form ihrer Erzählungen zum Ausdruck. Dies erscheint zunächst aufgrund der gezeigten Eindrücklichkeit der Spiele und Aufgaben, Rahmungen wie Inhalte der O-Phase passend, verweist aber darauf, dass auch die Teilnehmenden im Nachhinein die O-Phase anders bewerten (müssen) als im Moment des Erlebens und der Teilnahme. Ein entsprechender Moduswechsel mit den Momenten des Hereinkommens ist schon anhand der Beobachtungen beleuchtet worden. In den Interviews wird dieser Rahmen der O-Phase fortgeführt, wenn sich die Interviewten in mehreren Passagen für ihr Handeln rechtfertigen, dieses erklären und verstehbar machen. In der O-Phase sind Elemente vorhanden, die sich nicht ungebrochen erzählen lassen, sondern die einer nachträglichen Einordnung bedürfen. Besonders spannend ist hierbei, dass nicht nur in Bezug auf die eigene Distanz zu den dominanten Diskursen der O-Phase eine Erklärung nötig ist, sondern dass auch gerade diese zentralen, in der Mitte der kollektiven (positiven) Aufmerksamkeit stehenden Praxen in der Einordnung rationalisiert und legitimiert werden und dies anscheinend bedürfen.[43]

So erzählt Anette, die sowohl an der Sowi- wie auch der Wiwi-O-Phase teilgenommen hat, wie folgt vergleichend über die O-Phasen:

> „[I]ch glaub bei der, bei der Stadtrallye konnte man über gewisse Punkte die man-, Aktionen, die man machen musste, streiten. Ich hatte jetzt mit der Sache kein Problem. Ich fand das war irgendwann, es waren nicht ins sexistisch gehende oder klar `n bisschen okay die Kleiderkette. Ja, das war garantiert die Kleiderkette, aber es war schon son bisschen gr- also das war grenzwertig, und ich konnte total verstehen, wenn jemand da nicht mitgemacht hat. Es war jetzt auch kein Problem, also die Leute, die nicht mitgemacht haben, wurde jetzt nicht irgendwie äh ‚jetzt macht ihr nicht mit ihr, wir kriegen keine Punkte, wenn ihr nicht mitmacht' oder so. Das war gar nicht. Das war den Leuten echt relativ egal, und ja, da muss ich sagen, dass halt die Sowi-Aktionen, ich vergleich das jetzt die ganze Zeit, das ist auch gemein ((lacht)), das ähm die Aktionen da sozusagen fand ich netter, ich persönlich, ähm aber letzten Endes-. Ich meinte aber, dass es eigentlich keine Situation gab, die bekloppt waren. Also keine wo man irgendwie so dachte ‚ne, das geht jetzt gar nicht, also das ist jetzt echt unter der Gürtellinie. Also ganz ehrlich, Leute, wenn wir jetzt alle nüchtern wären, (nein), also würd ich es nicht machen mh.' Das gab es halt nicht. Es war immer-, es war immer irgendwie im grünen Bereich, fand ich. Also das schon, ähm, ich hab jetzt aber bei der Stadtrallye nicht alles mitgemacht. Also deswegen kann ich nicht über alle Punkte was [sagen], außer die wirklich das mit der Schnur. Das ((lacht)) ich fand es in Ordnung. Aber ja man hat ja auch die Müllbeutel […] Aber sonst, nee, kann ich echt nicht sagen, wirklich nicht. Ich fand das war auch alles-, das war halt wirklich auch nie-, es ist nie unter die Gürtellinie gerutscht, kein einziges Mal, also für mich persönlich." (Interview Anette, Sowi/Wiwi)

[43] Inwiefern dies auch mit der diskursiven Ordnung um die O-Phase zu tun hat, in der sowohl ein absolut positiver dominant wie auch gleichzeitig ein (unterdifferenzierter) Kritikdiskurs präsent ist, muss hier fraglich bleiben. Deutlich wird aber dass es während der O-Phase nur sehr bedingte Möglichkeiten, um Kritik zu äußern, die nicht nur auf die eigene Person individualisiert Bezug nimmt, gibt.

Anette erzählt über die von ihr miterlebte Stadtrallye der Wirtschaftswissenschaften und hebt hervor, dass sie mit der „Sache kein Problem“ hatte, auch wenn man über manche Aktionen „streiten“ kann. Sie wägt ab inwiefern eine „Kleiderkette“, die Bildung langer Ketten aus abgelegten Kleidern in zwei Mannschaften gegeneinander, „sexistisch“ ist, betrachtet diese letztendlich als „grenzwertig“, stellt abschließend aber entlastend heraus, dass es nicht problematisch war, an der Aktion einfach nicht teilzunehmen, auch wenn sie mit dem Vorwurf des unsolidarischen Verhaltens einen potentiellen Sanktionshorizont eröffnet. Nachdem sie kurz deutlich macht, dass sie die Wiwi-O-Phase mit der Sowi-O-Phase vergleicht, die sie „persönlich netter“ findet, bekräftigt sie, dass es keine Situation gab, die „bekloppt“ war und nichts, dass „echt unter der Gürtellinie“ gewesen wäre. Auch nüchtern hätten sie sich nicht anders verhalten und alles war „im grünen Bereich“. Sie setzt dazu an eine Ausnahme zu benennen und „das mit der Schnur“ (vgl. Kap. 3.5) zu kritisieren. Anette betont, dass sie dieses Spiel „in Ordnung“ fand und wiederholt, dass nie etwas unter die bei dieser Aufgabe durch Entblößen und Bedecken als bedeutsam inszenierte „Gürtellinie“ gerutscht ist, jeweils „für [sie] persönlich“.

In dieser Passage verhandelt Anette die O-Phase intensiv nach normativen Gesichtspunkten. Sie fragt sich, inwiefern diese Grenzen übertritt und damit zu kritisieren ist oder inwiefern sie zu befürworten und gut zu heißen ist. Dabei bewegt sie sich nicht nur sprachlich, unter anderem mit der Wortwahl „Gürtellinie“, sondern auch inhaltlich ständig auf einer Grenze. Anette ist sich jeweils unsicher und changiert zwischen der Benennung negativer Punkte und dem Versuch, diese wiederholt mit dem individualisierten Verweis auf ihre eigene Befindlichkeit einzufangen. Damit macht sie aber gleichzeitig die Möglichkeit explizit auf, dass es Menschen geben könnte, denen es in der O-Phase nicht gut geht. Vor diesem Hintergrund sind ihre Erläuterungen zu den potentiell „sexistischen“ Spielen „Kleiderkette“ und „Einfädeln“, so das Label im Rahmen der Wiwi-O-Phase, als Rechtfertigungen sowohl der O-Phase an sich als auch ihrer eigenen Handlungen zu verstehen. Sie arbeitet in dieser Interviewpassage sehr angestrengt daran, ihre eigene Teilnahme und den Spaß, den sie dabei offensichtlich hatte, sowohl sich selbst als auch dem Interviewer zu erklären und sich dadurch zu entlasten. Dieser Rechtfertigungszwang, der im Nachklang zur O-Phase einsetzt, verunmöglicht damit die Einnahme einer kritischen Position. Da Anette selbst an der O-Phase teilgenommen hat, muss sie zunächst sich selbst ihr Handeln erklären und kann trotz mehreren Ansätzen in dieser Passage schwerlich Kritik artikulieren.

Eine genauere inhaltliche Erklärung für das eigene Handeln und die Teilnahme an der O-Phase, die auch bei ihm anscheinend legitimierungsbedürftig ist, liefert dabei Justin:

„Gerade diese-, dieses Erlebnis mit dem Kennenlernen der Leute, weil das ja am Anfang alle sehr ähm sehr offen sind und es hat sich ja auch sehr schnell gefunden. Gerade bei uns. Dass man so-, so ich für meinen Fall viele Leute gefunden hat, mit denen man sich **sehr** gut verstanden hat, mit denen ich dann ja auch die Woche über noch viel gemacht habe, meistens wenn man irgendwo hin gegangen ist oder auch mal abends sowas neben der O-Phase dann nochmal unternommen hat, immer mit diesen Menschen. Und ähm das war so, find ich, das Entscheidenste und Einschneidenste. Klar man hat auch viel getrunken und äh (2) man hat auch, äh, einige Sachen halt gemacht die, äh, jetzt nicht grundsätzlich halt nur mit anderen Leuten zu tun hatten, bzw. wo mal-, wo es dann schon eher darauf, äh, spezialisiert war irgendwelche Spiele zu machen, oder eben grade im Rahm-, in dessen Rahmen, was jetzt nicht direkt schlecht war. Ähm, aber ich finde jetzt viel entscheidender als jetzt gerade dieses ganze mit dem ähm, mit dem Alkohol und dem Spaß war halt einfach wirklich die Leute, die man kennengelernt hat. Dass man gleich einen sehr guten Anschluss hat.“ (Interview Justin, Sowi)

Justin evaluiert in diesem Abschnitt, dass das „Entscheidenste und Einschneidenste“ der O-Phase das Kennenlernen von anderen Personen war, mit denen er in der weiteren Woche noch mehr unternommen hat und mit denen er gleich ein „gutes Umfeld“ hat. Zwischen dem zweifachen Aufruf dieses häufig auftauchenden Musters werden der Konsum von Alkohol und das Erleben von Spaß, vielleicht im Rahmen von Partys oder der gemeinsam gelösten spielerischen Aufgaben, eingeklammert. Damit findet eine Legitimierung oder zumindest einer Minimierung der Relevanz und des Gewichts dieser Elemente der O-Phase statt. Auch in den weiteren Interviews wird zumeist nicht gesagt, dass die O-Phase aufgrund der Partys großartig war, sondern es findet ein entlastender Verweis auf das Kennenlernen neuer Menschen und teilweise auch auf das Kennenlernen der Universität und des Faches statt. Im Moment dieser Rechtfertigung, für den „Spaß“ wird dieser gerade zu etwas Besonderem und nicht Alltäglichem gemacht. Das ausgelassene Feiern und die teilweise grenzüberschreitenden Aufgaben sind ebenso als Praxen befremdlich, wie sie auch durch das entlastende Moment der Rechtfertigung nochmals als besonders und damit einmalig herausgestellt werden.

Noch genauer kommt diese Rechtfertigung unter anderem über das Argument des Kennenlernens in den Blick, wenn Robert ein „Wir gegen Die“-Gefühl benennt, das er in Bezug auf andere Kleingruppen und andere Fächer erlebt und im Anschluss dazu sagt:

„Wenn man dann natürlich als Gruppe besser funktioniert oder [sich] zusammenschweißt, wenn man irgendwie so ein, ich weiß nicht wie man das nennen soll, so ein Feindbild hat. Also so einen Gegner. Was auch immer. Und wenn man sich abgrenzen kann von den anderen. Weitergebracht [hat uns das] insofern, dass wir Spaß hatten und dass wir ja uns halt so angefreundet haben, keine Ahnung. Ja so ungefähr war das. Und dann hilft es halt, wenn man andere Gruppen rivalisiert, die- sich so ein bisschen battled. Im Nachhinein wirkt das immer so furchtbar dumm, was wir da machen ((lacht)), das ist immer so furchtbar. Oh Gott, auch wenn man das so erzählt. Aber naja, zu dem Zeitpunkt ist es dann egal, weil man einfach nur neue Leute kennenlernen will und Spaß haben will. Da- da lässt man irgendwie so Sachen außer Acht, was man eigentlich nicht machen würde. […] Also generell, dieses dass man sich einfach trifft, und zusammen so sinnlos betrinkt, und so rumläuft und durch die Straßen grölt, das mach ich halt sonst nicht so oft, ähm und, dass man äh, naja andere Gruppen, nicht so richtig wirklich beschimpft, aber so ein bisschen die anmacht, einfach so, weil man Spaß dran hat, das ist halt-, solche Sachen, das ((lacht)) ist nicht so cool sonst. Und was macht man sonst noch so? […] Eine Sache war zum Beispiel, dass einer in unserer Gruppe nicht-, sich nicht ausziehen wollte.[44] Und dass dann aus

[44] Robert bezieht sich in der Beschreibung der Kleiderkette auf eine von ihm zu einem früheren Zeitpunkt in einer anderen Stadt miterlebte O-Phase.

> dieser Gruppe dann doch schon extrem ein Gruppendruck aufgebaut wurde. Und dass er bitte unsere Kleiderkette verlängern soll, weil wir sonst nicht gewinnen. So was war das halt. Und ähm das fand ich auch dann also während der Situation so ein bisschen auch seltsam. Also, das war nicht so cool. Ja, da würd ich halt im Nachhinein sagen ‚So, das geht nicht so dass man-.' Also, wir haben den halt, wirklich regelrecht gezwungen dazu, dass er sich dann zumindest das T-Shirt oder so ausziehen soll." (Interview Robert, Sowi)

Die Ausbildung einer gegenseitigen Abgrenzung und eines „Feindbildes" erklärt Robert zunächst damit, dass man dadurch „Spaß" hatte und sich besser „angefreundet" hat. Damit artikuliert er das, was im Zuge dieses Berichts als gegenseitige Anerkennung gleicher Rivalen in Commentkämpfen ausgemacht worden ist (vgl. Kap. 3.5, 5). Im spielerischen Agieren gegeneinander finden gleichzeitig eine Bestätigung und die Ausbildung einer Freundschaft für Robert statt. Direkt im Anschluss betont er aber, dass „das immer so furchtbar dumm" wirkt. Im Nachhinein *ist* es für ihn auch „furchtbar", im Moment selbst *wirkt* es aber nur so nach außen. Im jeweiligen Moment selbst ist es aber „egal". Mit dieser situativen Verortung beschreibt Robert die Auswirkungen des geschehenden Moduswechsels: Die O-Phase wird anders erlebt, in diese spezifische Zeit wird sich eingelassen und es muss sich hinterher anscheinend für ein bestimmtes, eigenes Handeln, „was man sonst nicht machen würde", gerechtfertigt werden. Für Robert meint dies, wenn man sich „sinnlos betrinkt und so rumläuft und durch die Straßen grölt" oder andere Gruppen „beschimpft". Er wehrt sich gegen eine Zuschreibung dieser Tätigkeiten auf seine Person, wenn er mit dem Satz „das mach ich halt sonst nicht so oft" auf gerade diese Außeralltäglichkeit verweist. Auch wenn er sich nachträglich von der gemeinsamen Aufforderung an einen anderen Teilnehmer, zur Kleiderkette beizutragen, distanziert und dies einordnet mit „das geht nicht", wird nochmals deutlich, dass er sich auch von der O-Phase und seinem „seltsamen" Verhalten darin abgrenzen möchte. Robert macht also sowohl durch seine Wortwahl wie sich „sinnlos" zu betrinken, als auch mit dem expliziten Verweis auf den anderen Modus, der irgendwann für ihn auch „seltsam" wurde, eine Abgrenzung zur O-Phase nachträglich deutlich und macht somit diese implizit mitverantwortlich. Auf einer expliziten Ebene rechtfertigt er sich allerdings durch eine Rationalisierung, wenn er das gemeinsame Kennenlernen und den Spaß als Argumente für eine gute Zeit aufruft.

Insgesamt erscheint es also notwendig sich im Nachhinein für die eigene Teilnahme und Verwicklung in die O-Phase zu erklären und dieses zu rechtfertigen. Die Bewertung der eigenen Teilnahme bleibt damit ambivalent. Da eine Artikulation von Kritik schwerlich möglich ist (auch aufgrund der eigenen Eingebundenheit), wird eher auf zweckrationale Argumente wie das Kennenlernen neuer Menschen und das Verleben einer spaßigen Zeit rekurriert. Nur selten kann dabei (und zumeist implizit) auf einen geschehenden

Moduswechsel zurückgegriffen werden, um das eigene Handeln verstehbar zu machen. Die O-Phase wird durch das beständige Auf- und Anrufen dieser Ziele nur als besondere Zeit und Ausnahme verstehbar, was eine Reflexion des eigenen Handelns verunmöglicht.

8. Einordnungen, Perspektiven, Ausblicke

In den vorangegangenen Kapiteln haben wir mehrfach Thesen umrissen, die die Frage nach der Funktion der Orientierungsphase für den regulären Studienbetrieb aufgeworfen haben. Daran anschließend – und um eine gesellschaftliche Einordnung der O-Phase zumindest ansatzweise zu ermöglichen – möchten wir einige (fragende) Überlegungen dazu anstellen, wie ein solcher Unibetrieb in neoliberalen Zeiten gestaltet ist. Zum einen soll es dabei um Veränderungen im universitären Betrieb und deren Verhältnis zur gesellschaftlichen Verfasstheit wie auch der O-Phase gehen, zum anderen möchten wir darüber hinaus vor dem Hintergrund der teilweise beobachteten (Selbst-)Stilisierungen der O-Phase als exzesshaftes Feiern einen Blick auf eine zugehörige Partykultur und deren Rahmung werfen. Wir glauben, dass eine solche Auseinandersetzung an dieser Stelle nicht nur wünschenswert, sondern im Sinne einer Einbettung unserer Forschung in weiterführende Debatten notwendig ist.

8.1 Zum Verhältnis von Orientierungsphase, Studium und Universität

> „und dann schlägst du so'n Studienberater-, so'n Studienführer auf und wir- kommen dir 5000 Studiengänge entgegen und du denkst dir, oh Gott, okay, ja, okay, jetzt heißt es aussortieren und ähm, da muss ich zugeben, hab ich ne Studienberatung gemacht, weil ich einfach irgendwann an nen Punkt gelangt bin, wo ich echt so dachte, was soll ich, weißt du?“ (Interview Anette, Sowi/Wiwi)

Anette erzählt in diesem kurzen Zitat von der Situation, wie sie sich vor Beginn ihres Studiums dargestellt hat. Sie spricht von der Vielzahl der Möglichkeiten, den „5000“ Studiengängen, denen sie sich gegenüber sah und ihren Schwierigkeiten, sich angesichts dieses gewaltigen Angebots zu entscheiden. Schließlich beschließt sie sich professionell beraten zu lassen, um das für sie passende Studienfach auswählen zu können.[45] In unserer einführenden historischen Einordnung der Orientierungsphase haben wir die These aufgemacht, dass mit der Etablierung des Bachelor-/Master-Systems ein gewichtiger Einschnitt in studentische Kulturen sich vollzogen hat. Die zugrunde liegende Reform des europäischen Universitätswesens möchten wir begreifen als zunehmende Durchsetzung der Universitäten mit marktförmigen Bedingungen bzw. – um ein recht politisches Vokabular zu

[45] Angemerkt sei an dieser Stelle, dass sich Anettes Ausführungen zu ihrer Studienwahl über mehrere Minuten erstrecken, die Auflistung ihrer umfangreichen Bemühungen und Überlegungen beinhalten und sie jener eine entsprechende Bedeutung zuzumessen scheint.

benutzen – eine Ausrichtung dieser an kapitalistischen Verwertungsinteressen.[46] Infolgedessen gehen wir von weit reichenden Veränderungen des Dispositivs[47] Universität aus. Als Konsequenz sozialer Subjektivierungs-, Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen sind Studierende an der Universität vereinzelter, früher und umfassender für ihr Studium verantwortlich. Das System aus Credits und Modulen regt dazu an, die Kommiliton_innen weniger als Verbündete und Partner_innen denn als Mitbewerber_innen und Konkurrent_innen zu betrachten sowie frühzeitig Prioritäten auf den schnellen Erfolg im Studium zu legen. Im Idealfall ist dieses nach fünf Jahren beendet und die Karriere kann sich nahtlos anschließen. Zusätzlicher Druck wurde durch die – zugegeben, nicht allzu erfolgreiche – Einführung von Studiengebühren und insbesondere Langzeitstudiengebühren geschaffen. Es gilt, die vielen Chancen zu nutzen, die beständig feilgeboten werden. Verantwortlich für den Erfolg ist ganz allein das Individuum – und im Falle des Falles auch für das Scheitern.

Eine neoliberale Durchsetzung der Universität und die allgegenwärtige Erfordernis, sich in einem universitätsin- und externen Wettbewerb zu verorten, schafft einen „künstlichen" Markt, auf dem die Einzelnen ihr Wissen und ihre Kompetenzen möglichst effektiv zu verwerten suchen. Ein wissenschaftlicher Selbstzweck oder Bedürfnisse der Subjekte nach Begegnungen und Beziehungen, Pausen und Verwirklichung erscheinen nur so weit legitim, wie sie sich ins Verwertungsinteresse integrieren lassen oder einen reproduktiven Effekt haben. Gleichzeitig geht mit den Anforderungen nach Eigenverantwortung und Kreativität ein als solches gerahmtes Freiheitsversprechen einher. Das Studium ist dementsprechend an Schlagworten wie Employability orientiert. Im Sinne einer Anschlussfähigkeit für berufliche Perspektiven werden Zertifikate und Schlüsselkompetenzen erworben, Praktika gemacht, Karriere-Messen besucht und – wie es uns Anette im Interview verrät – auf der Grundlage von Persönlichkeitstests und anderen ausführlichen Beratungen die Studienentscheidungen getroffen.

---

[46] Dabei geht es zunächst um die Etablierung eines Wettbewerbs um Forschungsgelder, finanzstarke Partner_innen, Auszeichnungnen und Prestige der einzelnen Universitäten, Fachbereiche, Studiengänge, etc. Eine Einordnung dessen sowie eine weitergehende Betrachtung eines sich anschließenden Umstrukturierungsprozesses der Universitäten liefert Oliver Brüchert (2010). Michaela Pfadenhauer deutet an, inwiefern sich dieser Trend auch auf die Studienverläufe von Studierenden auswirkt, die sich zunehmend dazu genötigt sehen, sich im Sinne eines Durchsetzens gegen andere Komiliton_innen um die Besonderheit und Attraktivität der eigenen „Marke" zu kümmern (2014).

[47] Unter Dispositiv verstehen wir nach Michel Foucault „ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturale Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebensowohl wie Ungesagtes umfaßt" (Foucault 1978: 119f.).

Ist die O-Phase nun, wie wir in den vorangegangenen Kapiteln ausgeführt haben, u.a. konstitutiv für die Einübung ins Studium, sollte auch sie unmittelbare Bezüge zu einer solchen Neoliberalisierung der Hochschulen aufweisen. Tatsächlich scheint diese verständlich zu machen, weshalb Motive wie Konkurrenz und Wettbewerb, Leistung und Versagen, aber auch Teamwork und Kommunikation, Kreativität und Spontaneität derart häufig in der O-Phase aufgerufen werden. Geht es in den Spielen darum sich durchzusetzen oder durchzuhalten, eine Form des kooperativen Austausches mit anderen zu finden, flexibel und selbstsicher auf ungewohnte Situationen zu reagieren, wird damit nicht lediglich auf einen Uni-Alltag vorbereitet, sondern werden implizit auch die Anforderungen des Marktes erprobt. Die O-Phase ist in dem Sinne auch funktional für die verwertungslogische Durchsetzung der Universität – umgekehrt scheint verständlicher zu werden, wie selbst die Party „zum Wettbewerb um ein Höchstmaß an Leistungsfähigkeit“ (Termeer 2012: 160) werden kann. Folglich war es uns auch nicht möglich eine klar definierte Trennlinie zu ziehen zwischen einer formalen und informellen Ebene der Einführungswoche, denn: „Postfordistisch […] ist das Amüsement selbst ganz offen Arbeit und Wettbewerb geworden.“ (Termeer 2012: 155)

Darüber hinaus lässt sich vor diesem Hintergrund die O-Phase als eine spezifische Aneignung des Raumes Universität begreifen. Angesichts großflächiger Werbestände, -tafeln und -displays, einem „Lern- und Studiengebäude“, in dem sich die Anordnung der einzelnen Lernkabinen irgendwo zwischen Gefängnis und Wohnblock bewegt und dem Umstand, dass politischer Inhalt allzu oft eher auf in den Bibliothekstoiletten verklebten Stickern denn universitätsöffentlich verhandelt wird, scheinen die Möglichkeiten studentischer Partizipation bisweilen gering, so dass eine O-Phase, die die neoliberalen Anforderungen des Uni-Betriebes zu integrieren sucht, wie die folgerichtige Konsequenz erscheint. Eine Aneignung im Sinne eines „unsere Uni“ und eines Interesses an kritischer Wissenschaft stellt sie aber wohl kaum dar.

8.2 Zwischen Eskalation und Alltag

Die Orientierungsphase mag dagegen ein Versuch eines Umgangs mit der Erfahrung der Vereinzelung und Verantwortlichkeit sein. Mit dem Begriff Hubert Knoblauchs der „strategische[n] Rituale der kollektiven Einsamkeit“ (2000: 33f.) lässt sich vielleicht andeuten, worin ein gewichtiger „Erfolgsfaktor“ der O-Phase liegen mag. Die vergemeinschaftenden und emotional aufgeladenen Momente ermöglichen ein Gefühl der Zugehörigkeit, das nicht nur den Uni-Start deutlich vereinfacht und eine Menge Studierender positiv auf diese Zeit zurückblicken lässt, sondern auch einen „Ausstieg aus der alltäglichen

Wirklichkeit“ bietet, indem „die alltägliche Ordnung außer Kraft gesetzt, Verstöße […] entweder explizit erlaubt oder […] wohlwollend geduldet“ (Gebhardt 2008: 207f.) werden.

Es geht an dieser Stelle aber weniger um das Fallenlassen aller Regeln als um eine spezifisch gerahmte Partykultur, die weiterhin stark reguliert ist und legitimes (alkoholbedingte Ausfallerscheinungen, sexistische Anmachen, Raufereien) von illegitimem (Randalieren und Vandalismus, Gewalt gegen Unbeteiligte) Verhalten trennt, für sich aber in Anspruch nimmt intensiver zu sein als das sonstige Leben. Insbesondere in der Wiwi-O-Phase wurde in diesem Sinne „Eskalation“ als Maßstab für eine gelungene O-Phase herausgestellt und wiederkehrend aufgerufen.

> „also das war schon richtig gut, also klar wir sind- da war die Stimmung noch am besten, also richtig, also da war die so- war'n alle so eskaliert, aber ähm eskaliert im positiven Sinne“ (Interview Anette, Sowi/Wiwi)

Damit wird im spezifischen Zeitabschnitt der Orientierungsphase nicht etwa alles bisher Gültige außer Kraft gesetzt, es kommen aber einige Sonderregeln und legitimierte Verhaltensausnahmen hinzu, die die Existenz der ursprünglichen Regeln als unmarkierte Norm wiederum bestätigen. Es handelt sich also weniger um eine tatsächliche Eskalation – im wiederkehrenden Aufruf dieser wird aber damit die O-Phase als spezifisches Erlebnis performativ intensiviert sowie schwingt der Appell mit auch selber intensiver den Moment zu leben und zu erleben, das eigene Erleben zu genießen und im eigenen Bewusstsein zu steigern. Es geht weniger um ein gesondertes Verhalten nach außen, sondern um die Formung des eigenen Erlebens: „Das Event als ein als 'Event' gerahmtes *Erlebnis* […] konstituiert sich erst rekonstruktiv“ (Hitzler 2000: 205, Hervorh. i. O.).

Wir möchten für die Rahmung der Orientierungsphase dagegen den Begriff der „konformistischen Rebellion“ vorschlagen – nicht unbedingt vollständig im Sinne der kritischen Theorie (vgl. Adorno 1973), aber mit dem Impetus, die O-Phase als besonderes Beispiel einer Partykultur zu betrachten, die mit dem potentiellen Regelübertritt zu spielen scheint, aber dennoch stets im Rahmen der gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellungen verbleibt. Mit der Vokabel der Eskalation, der Konstruktion eines scheinbar exzesshaften Gegenparts zum monotonen und gewöhnlichen Uni-Alltag wird ein Gemeinschaftserlebnis geschaffen, dass sich von jenem absondern soll – in seiner Funktionalität für die Einübung in die Strukturen der Universität und seiner zeitlichen und räumlichen Begrenztheit wirkt es aber eher wie eine allzu „programmierte Außeralltäglichkeit“ (Prisching 2008: 49).

Als solche passt sie nur zu gut in eine Gesellschaft, in der „das Spaß-Versprechen selber zum zentralen zu erwerbenden Angebot“ (Hitzler 2000: 408) geworden ist. Mit der Betrachtung

der Orientierungsphase als Teil einer Partykultur möchten wir eine Verbindung legen zwischen der obig beschriebenen Selbstpräsentation mancher O-Phasen und Tendenzen einer Institutionalisierung von Ritualen des Vergnügens (vgl. Tranow 2012: 107) insofern als auch für eine dem postfordistischen Zeitalter angepasste Partykultur gilt, dass die „Grenze zwischen Arbeit und sogenannter Freizeit“ (Phase 2 2012) verschwimmt und beispielsweise der allwöchentliche Disco-Besuch entsprechend zur Bewältigung einer Aufgabe wird. Das Motiv des Eskalierens erscheint auch hier als eine beliebte (Selbst-)Rechtfertigungsstrategie, die verschleiert, dass die als solche gerahmte Party funktional im Sinne eines neoliberalisierten Selbstverhältnisses ist – als Transformation eines Leistungs-, Flexibilitäts- und Kreativitätsimperativs in die Freizeitgestaltung, als Reproduktion der eigenen Arbeitskraft beim abendlichen „über die Stränge schlagen“ oder eben als Einübung studentischer Kultur und Umgang mit Unsicherheiten und Vereinzelung in der O-Phase.

Eine solche Perspektive kann also eine Einordnung der Orientierungsphase in ihr gesellschaftliches Umfeld ermöglichen. Aufgrund fehlender empirischer Arbeit unsererseits zu diesen weitergehenden Bezügen der O-Phase müssen wir hier allerdings derart thesenhaft verbleiben und auf die entsprechende Literatur verweisen. Dennoch lassen sich in unserem Material durchaus Spuren finden, die eine solche Einschätzung der O-Phase als unmittelbar und mittelbar auf verwertungslogische Prinzipien bezogene Institution bestätigen. Die O-Phase kann insofern vielleicht in gewisser Weise paradigmatisch für die These stehen, wonach der Neoliberalismus „das Recht auf Vergnügen an die Pflicht zur Verantwortungsübernahme“ (Hälterlein 2012: 73) koppelt.

9. Die Orientierungsphase an der Uni Göttingen – Fazit

In dem vorliegenden Bericht haben wir einen anderen Zugang, als dies im bisherigen Diskurs um Vor- und Nachteile üblich war, zum Nachdenken über die O-Phase gelegt und eine tiefergehende Frage nach dem sozialen Sinn dieser Praxis als Perspektive sicht- und fruchtbar gemacht. Dabei ist deutlich geworden, dass die O-Phase weder einfach nur „irgendwie anders“ ist und eine völlig absonderliche zeitliche Enklave darstellt noch dass sie Teil des normalen Unialltags ist und eben so strukturiert wie dieser abläuft, sondern dass sie dahingegen einen spezifischen Eigengehalt hat. Dieser geht dabei über die Funktionalität des Einführens und Willkommenheißens neuer Studierender hinaus, aktiviert diese und ihre Bedürfnisse und sorgt für entsprechende Erfüllung. Die O-Phase macht auf diese Weise Spaß und bereitet Freude: Sie verhilft zu neuen Bekanntschaften, ermöglicht, dass der Unistart

nicht als Bruch, sondern als unkomplizierter und seichter Übergang erlebt wird und bietet Gelegenheit zu Ausgelassenheit und unkomplizierter sozialer Interaktion.

Gleichzeitig ist die O-Phase an vielen dieser Punkte wiederum funktional auf den Universitätsbetrieb bezogen. Natürlich braucht es außer der einen Woche O-Phase noch weit mehr um aus Erstsemester_innen Studierende zu machen, doch haben wir gerade diese Linie als weitere Perspektive stark gemacht, um sowohl dem empirischen Material und den enthaltenen Aussagen gerecht zu werden als auch um gegen aktuelle Tendenzen der Verschleierung subtiler Formen von Normalisierung, Habitualisierung und Subjektivierung in und an der Uni anzuschreiben und mit dieser kritischen Positionierung auch einen Einsatz im (hochschul-)politischen Feld zu formulieren. Wir wollen mit dieser Analyse somit keine eigene Bewertung der O-Phase, die eine zielgerichtete „Verbesserung“ der O-Phase vorschlägt, vornehmen, sondern möchten Anschlussstellen aufzeigen, an die für eine weitere kritische Verhandlung der O-Phase und mit dem (wünschenswerten) Ziel, Veränderungen hervorzubringen und zu entwickeln, angeknüpft werden kann.

Mit diesem Ziel vor Augen haben wir auf Etablierung und Differenzierung von fachlicher wie studentischer Kultur in der O-Phase in Form der Hervorhebung von Eigenschaften wie Gemeinschaftssinn, Konkurrenz und einem (physiknahen) Arbeitsethos, der Abgrenzung zu anderen Fächern wie auch der Einübung spezifischer universitärer Rituale hingewiesen und die Frage einer Einübung von Wettbewerbsstrukturen dabei zentral gesetzt. Die Einübung einer Wettbewerbslogik lässt sich dabei auch in den angerissenen Kontext einer zunehmenden Vermarktlichung der Universität einordnen und in diesem Sinne als funktional für die Einübung einer flexiblen, individualisierten Subjektivität und einer damit verbundenen studentischen Beziehungsstruktur und Umgangsweise identifizieren.

Durch gemeinsame Momente des Hereinkommens in der Form eines Moduswechsels und den Konsum von Alkohol wird dahingegen eine übergreifende Vergemeinschaftung angestoßen, die sich über das gemeinsame Lösen von Aufgaben und Spielen, dem gemeinschaftlichen Erleben einer „Partykultur“ und dem Zelebrieren einer Gemeinschaft in Gesängen und Gruppennamen in der O-Phase fortsetzt. An der Distinktion zwischen „drinnen“ und „am Rand orientiert“, muss sie sich infolgedessen auch fragen lassen, wie umfassend sie eigentlich ist und inwiefern sie tatsächlich zu etwas wie dem viel aufgerufenen Kennenlernen beiträgt oder ob sie diese Gemeinschaft gar nur als Moment zur Selbstrechtfertigung heraufbeschwört, wenn durch den Aufruf zur Eskalation und eine darauf folgende Besonderung und Intensivierung des Erlebens der O-Phase ein kollektiv geteilter und dadurch legitimierter

Ausnahmezustand begründet wird. Ein derartiger Schein der Außeralltäglichkeit reicht dabei nicht so weit, dass das Ungewohnte und Besondere der O-Phase wie etwa auch übergriffige Sexualisierungen ausgeschlossen oder sanktioniert werden – auch wenn ein entsprechender Versuch in der Form der Einschränkung des Alkoholkonsums wohl auch aufgrund der Befürchtung negativer medialer Aufmerksamkeit zum letzten Wintersemester unternommen wurde. Eher sind auch die Praxen der O-Phase vertraut, in Teilen überspitzt und – ähnlich wie zu karnevalesken Ausnahmezeiten – eine Intensivierung der alltäglichen Normalität.

Dies zeigt sich auch daran, in welcher Intensität und in Teilen sogar Gewalttätigkeit geschlechtliche Praxen in der O-Phase präsent sind und einen strikt zweigeschlechtlichen und heterosexuellen Raum einfordern und definieren. Ausgehend von und abgesichert durch homosoziale Gruppen – die teilweise allerdings auch einen Raum für andere individuelle wie kollektive Praxen bieten können – finden Inszenierungen männlicher Aktivität statt, die gleichzeitig Weiblichkeit (hetero)sexualisiert positionieren. Im wiederkehrenden Aufruf von Sexualität wird diese geschlechtliche Performance nicht nur abgesichert, sondern findet auch eine Verunmöglichung anderer Seinsweisen statt.

An diese Unmöglichkeiten und die gesamte Perspektive des sozialen Sinns der Praxen in der O-Phase schließen sich für uns einige Fragen an. Nicht nur bedarf es für uns von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus weiterer Erläuterung und Arbeit, zu klären, wie Strukturen sozioökonomischer Deprivilegierung mit einem ironischen Unterton in männlichen Praxen wie auch in der Bearbeitung „nicht-traditioneller Studierender“ unter Ansätzen des Diversity Managements auch durch die O-Phase in das Studium hineingetragen werden, wie sich eine Wettbewerbslogik und Party-Eskalation im weiteren Studium konkret fortsetzen oder wie Weiß-Sein als unsichtbare Norm zum und im Studienbeginn reproduziert wird. Auch für die Praxis in Organisation und Durchführung der O-Phase ergeben sich aus dem hier Gezeigten einige Fragen und Herausforderungen: Wie kann es also möglich werden, eine O-Phase (möglichst) inklusiv zu gestalten, wenn sich abzeichnet, dass in jeder Struktur Ausschlüsse von Personen und Positionen passieren? Bzw. wie können diese Positionen am Rand auch als wertvolle Elemente anerkannt und ihre Perspektive und ihre Erfahrungen auch in den Ablauf der O-Phase sowie vor allem auch in einen möglichen Prozess der Veränderung einbezogen werden? Konkreter stellt sich also zuerst die Frage, wie diejenigen Personen, die zur Zeit nicht an der O-Phase teilnehmen, eine Stimme bekommen und gehört werden können, was sie für ein Angebot brauchen und sich wünschen und wie ihre Ideen auch zu einer Veränderung und vielleicht Verbesserung der gesamten O-Phase beitragen können. Direkt daran schließen sich die Fragen nach den Positionen an, die in diesem Bericht als am Rand stehend und

marginalisiert identifiziert werden konnten. Wie kann es also möglich werden, andere als heterosexuelle und (naturalisiert) zweigeschlechtliche Bezugnahmen in der O-Phase zu ermöglichen, wie ist also eine Existenz von unter anderem Trans*-Personen, Lesben und Schwulen denk- und lebbar, ohne diesen einen (ab-)gesonderten Platz zuzuweisen? Und wie kann die Position von Frauen ermächtigend und stark eingenommen werden, ohne dabei auf sexualisierte Positionen zurückgreifen zu müssen? Wie ist es, im Anschluss an eine Kritik an einem bloß oberflächlichen Kennenlernen, das als Rechtfertigung ein Unbehagen auch unter einem individuellen wie einem Gruppendruck verschwinden lässt, umsetzbar, sowohl Möglichkeiten zur Artikulation dieses Unwohlseins (auch als Ausgangspunkt für weitere grundsätzlichere Änderungen), wie auch eine tatsächliche Freiheit in Bezug auf das eigene Handeln (ohne Druck von Tutor_innen wie der eigenen Kleingruppe) und eine tiefergehende Bildung von Gemeinschaft und sozialen Beziehungen zu schaffen? Und schließlich: Wie ist es möglich, die (studentische) Aneignung von Universität und Studium anders zu gestalten als bezogen auf eine von allen anderen abgetrennte Fachkultur oder übergreifende Karriere- und Orientierung an einer Employability? Bzw. wie ist es – auch im Rahmen der O-Phase – möglich, diese vermarktlichten Verhältnisse von Hochschule und die eigene Sozialisation darin und dort hinein zu reflektieren und eigene andere, selbstbestimmte Perspektiven zu entwickeln?

In der Debatte um und Beantwortung dieser praktischen Fragen um Studium, Hochschule, Geschlecht, Gemeinschaft und Selbstbestimmung, die für uns ausgehend von der Arbeit an der O-Phase zentral geworden sind, wünschen wir allen Beteiligten viel Durchhaltevermögen, Spaß und Erfolg. Im Sinne einer weiteren Diskussion um und Veränderung an der O-Phase freuen wir uns über Anregungen, ergänzende Kommentare und Perspektiven und die gemeinsame Diskussion.

Anhang I: Forschendes Vorgehen

Wie oben angedeutet, soll im Folgenden das methodische Vorgehen dargestellt werden, um die Ergebnisse nachvollziehbar zu machen (vgl. Lamnek 2005). So begann die gemeinsame Arbeit in der Gruppe aus sechs Studierenden der Ethnologie, Geschlechterforschung, Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie, Philosophie, Sozialwissenschaften und Soziologie im Februar 2013. Neben der Recherche von Literatur zur Produktion von Differenzlinien wie Geschlecht und Fachkultur im universitären Kontext und zum Phänomen der Orientierungsphase vertieften wir im ersten Halbjahr unsere methodischen Kenntnisse in einem Workshop und der Methodenberatung des Methodenzentrums der Sozialwissenschaften und konzipierten das methodische Vorgehen, das im Folgenden beschrieben werden soll. Im Rahmen der Vorbereitungen wurde die Stadtrallye aus oben genannten Gründen als Untersuchungsgegenstand festgelegt und wurden die verschiedenen angefragten Fächer auf der Basis einer erwarteten maximal kontrastiven Fachkultur ausgewählt. So sollten ein naturwissenschaftliches, ein sozialwissenschaftliches oder geisteswissenschaftliches und ein Fach der Wirtschafts- oder Rechtswissenschaften vertreten sein. Nachdem eine Anfrage bei den Rechtswissenschaften abgelehnt wurde, wurden die wirtschafts-, die sozialwissenschaftliche und die O-Phase der Physik angefragt, wobei es auch dort Bedenken in Bezug auf unser Forschungsinteresse gab. Unklar war oft, wie genau wir an der O-Phase teilnehmen und unsere Ergebnisse dokumentieren wollten, und, im Kontext der angespannten Stimmung in medialer Öffentlichkeit und Universitätsleitung (vgl. Kap. 2), ob ein Interesse unsererseits bestehe, der Institution O-Phase zu schaden.

Nach einer Klärung solcher Vorbehalte konnte sowohl in der Form teilnehmender Beobachtung an der Stadtrallye wie auch in Interviews Material erhoben werden. In der Woche vor Vorlesungsbeginn im Wintersemester 2013/14 nahmen wir am Montag an der Uni- und Stadtrallye der Physik sowie der Campusrallye der Sozialwissenschaften mit einem bzw. zwei Zweierteams teil und konnten jeweils zusätzlich noch die ersten Informations- und Willkommensveranstaltungen miterleben. In der ersten Vorlesungswoche fand die Wiwi-O-Phase statt, an der wir mit einem Zweierteam am Dienstag an der Stadtrallye teilnahmen.

Teilnehmend zu beobachten heißt dabei, dass wir nicht als außenstehende Beobachter_innen mitgelaufen sind, sondern an den Situationen und dem Geschehen im Feld teilgenommen haben, Spiele und Aufgaben mit und in der Gruppe bewältigt und uns an den Gesprächen zu Studienfach, -beweggrund und Wohnsituation beteiligt haben. Auch wenn aus ethischen wie aus den forschungspragmatischen Gründen der Anfertigung von Notizen sichergestellt wurde,

dass alle Teilnehmenden um unsere Position im Feld wussten, wurden wir doch teilweise explizit als die Forschenden[48], teilweise nach den Momenten des Hereinkommens (vgl. Kap. 4) auch als Teilnehmende freiwillig wie unfreiwillig in das gemeinsame Handeln der O-Phase einbezogen. So tanzten wir spontan zum Gesumme eines zu identifizierenden Liedes, machten Liegestützen im Laub und errieten Porno-pantomimische Darstellungen. Wie deutlich wird, ermöglichte uns diese Teilnahme, Situationen aus einer Innenperspektive mitzuerleben und damit den sozialen Sinn der Praxen (an uns selbst) nachvollziehen zu können. Die teilnehmende Beobachtung ist damit sowohl reicher und dichter an Informationen, als auch können noch auf einer anderen qualitativen Bedeutungsebene am eigenen Körper Affekte und Emotionen erfasst werden (beispielsweise wenn man selbst ein Teil der Gruppe sein und sich gegenüber dieser auch beweisen möchte, indem man möglichst viele Liegestützen schafft), die bei einer Beobachtung von außen unsichtbar blieben (vgl. Lüders 2003). Unsere Organisation in Zweierteams machte es dabei möglich, einen kontrastierenden Blick auf Situationen und Erlebnisse zu haben und damit Interpretationen genauer formulieren und konkretisieren zu können. Zudem konnte die Problematisierung der Selbstpositionierung im Feld gemeinsam gelöst werden. Wie wir uns im Feld verhalten und positioniert haben, ob als ältere_r erfahrene_r Studierende_r, als Forscher_in oder in einer teilnehmenden Haltung konnte in actu erfasst und damit nicht nur nachträglich reflektiert, sondern auch im Feld korrigiert werden. Im Anschluss an die Beobachtung wurde jeweils ein Memo erstellt, das mit spontanen Hypothesen versehen nachfolgend auch im Kontrast zum jeweils anderen Memo ausgewertet werden konnte.

Schon während der Beobachtung haben wir in gegenseitiger Absprache miteinander gezielt einige Teilnehmende wiederum nach Kriterien eines maximal kontrastiven Verfahrens in Bezug auf ihre Positionierung in und den Grad der Intensität der Teilnahme an der O-Phase ausgewählt und gefragt, ob sie sich für ein Interview im Anschluss an die O-Phase bereitstellen würden. Es wurde also versucht, sowohl Interviews mit Menschen zu führen, die sich in der Mitte des Geschehens als Anleiter_innen oder Bezugspunkte positioniert hatten bzw. wurden, als auch Perspektiven von Personen aufzunehmen, die am Rand standen, nicht

[48] Als „die Forschenden“ wurden wir gerade zu Beginn unserer Teilnahme von einigen Studierenden interessiert, wie auch mit Vorbehalten zu Forschungsobjekten gemacht zu werden, auf unsere Beobachtung angesprochen und auch im weiteren Verlauf gab es ab und an Kommentare, Bitten oder Nachfragen, doch dieses oder jenes zu notieren. Wir gingen anfangs jeweils auf die Bedenken der Teilnehmenden ein und versuchten diese durch eine umfassende Auskunft über unser Vorgehen auszuräumen, versuchten im weiteren Verlauf aber auch die Ambivalenz, auf der eine Seite zu einer Notiz als Forschende aufgefordert zu werden und dadurch andererseits auf eine lustig-ironische Weise in das aktuelle spaßige Geschehen eingebunden zu werden, auszuhalten und uns eher aus einer teilnehmenden Position ebenfalls mit einem ironischen Konter darauf zu beziehen. Insgesamt gelang es uns jeweils ins Feld einzusteigen und ein Teil der jeweiligen Kleingruppe zu werden.

richtig am Geschehen teilnehmen wollten oder konnten. Da sich in der O-Phase der Physik das Ansprechen von Personen während der Rallye – vermutlich aufgrund der bereits existierenden Gruppenzusammenhänge, die sich in den Vorkursen gebildet hatten – als schwierig gestaltete, rekrutierten wir dort im weiteren Verlauf der O-Phase noch zusätzliche Interviewpersonen. Insgesamt konnten 19 Personen für Interviews gewonnen werden, die in den folgenden Wochen stattfanden. Die Interviews waren narrativ themenzentriert angelegt (vgl. Marotzki 2003) – es wurde also sowohl in einer Eingangsfrage ein thematischer Fokus auf die Stadtrallye gelegt, als auch versucht auf die eigenen Relevanzsetzungen der Interviewpartner_innen einzugehen und entsprechende Nachfragen zu stellen, die Erzählungen als Textsorte generieren sollten, da damit die größte Nähe zum tatsächlich Erlebten gegeben ist (vgl. Rosenthal 2011). In einem erst danach anschließenden (exmanenten) Nachfrageteil wurden noch weitere uns interessierende Themen wie Erfahrungen einer Zugehörigkeit oder eines Am-Rande-Stehens sowie potentiell vergeschlechtlichte Situationen angesprochen. 15 der geführten Interviews wurden anhand der Interviewmemos und dem abschätzbaren inhaltlichen Mehrwert ausgewählt und vollständig transkribiert.

Sowi	Robert, Anna, Theresa, Rike, Justin, Linus
Wiwi	Pascal, Maria, Charlotte
Sowi & Wiwi	Janosch, Anette
Physik	Anna, Andreas, Sarah, Henrik, Lisa, Matthias, Colt, Daniel

Aufschlüsselung der Interviewpersonen auf die Fächer. Nicht transkribierte und ausgewertete Interviews sind grau hinterlegt.

In der Auswertung des Materials wurde sehr schnell ein Fokus auf die Beobachtungsmemos gelegt, da aus sehr reichhaltigen Situationen der soziale Sinn der Praxen und damit der O-Phase herausgearbeitet werden konnte. Die Interviews wurden dahingegen nicht systematisch ausgewertet, sondern exemplarisch und bewusst ergänzend, bisher unsichtbare Aspekte beleuchtend herangezogen. Methodisch lehnten wir uns am offenen Codieren der Grounded Theory an, bei dem einzelne Textstellen auf ihren Sinn befragt werden und dann mit einem jeweils einzigartigen passenden Code versehen werden (vgl. Corbin 2006; Riemann 2006; Strauss/Corbin 1996). Im Rahmen von Tagestreffen sowie Interpretationswerkstätten an zwei gemeinsamen Auswertungswochenenden wurden aus diesen einzelnen Interpretationen Kategorien aufgebaut, diesen wurden Textstellen zugeordnet und diese wurden inhaltlich ausdifferenziert. Schließlich ergaben sich in wechselseitiger Bearbeitung zwischen Sekundärliteratur und empirischen Ergebnissen die zentralen Fragestellungen, auf die hin die Kategorien für diesen Bericht angeordnet und zueinander ins Verhältnis gesetzt wurden.

Anhang II: Hinweis zu Transkriptionszeichen

Folgende Transkriptionszeichen wurden verwendet:

,	=	grammatikalisches Komma
.	=	grammatikalischer Punkt
-	=	Abbruch von Worten oder Sätzen
[…]	=	nachträgliche Auslassungen
ziemlich	=	betonte Aussprache
((lacht))	=	parasprachliche Äußerungen; Kommentare des Transkribierenden
(4)	=	Dauer der Pause in Sekunden
(da lernt)	=	unsichere Transkription
( )	=	Unverständlich/Störung (Länge entspricht etwa der Auslassung)
‚Nee, ich trink nicht‘	=	Durch Stimmlage oder entsprechende einleitende Formulierungen herausgehobene, im Interview präsentierte wörtliche Rede
//	=	Wechsel der sprechenden Person; Passagen der interviewenden Person sind mit „I“ markiert

Anhang III: Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (1973): *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt a.M..

Bourdieu, Pierre (1997): *Die männliche Herrschaft.* In: Dölling, Irene/ Krais, Beate (Hg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis.* Frankfurt a. M., S. 153-217.

Bourdieu, Pierre (2003): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Nachdruck.* Frankfurt a. M..

Bourdieu, Pierre (2005): *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt a. M..

Corbin, Juliet (2006): *Grounded Theory.* In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hg.): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage.* Opladen, S. 70-75.

Eilers, Reimer/ Reinisch, Holger (1978): *Neun Semester Orientierungseinheit*. In: Ottersbach, Hans-Günter (Hg.): *Reform der Studieneingangsphase III. Studienberatung statt Curriculumrevision*, Hamburg. (Hochschuldidaktische Arbeitspapiere, 9), S. 1-39.

Engler, Steffani (2006): *Studentische Lebensstile und Geschlecht.* In: Bremer, Helmut/ Lange-Vester, Andrea (Hg.): *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen.* Wiesbaden, S. 169-185.

Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit.* Berlin.

Foucault, Michel (1993): *Technologien des Selbst.* In: Martin, Luther/ Gutman, Huck/ Hutton, Patrick (Hg.): *Technologien des Selbst.* Frankfurt, S. 24-62.

Friebertshäuser, Barbara (1992): *Übergangsphase Studienbeginn. Eine Feldstudie über Riten der Initiation in eine studentische Fachkultur.* Weinheim/ München.

Gebhardt, Winfried (2008): *Gemeinschaften ohne Gemeinschaft. Über situative Event-Vergemeinschaftungen.* In: Hitzler, Ronald/ Honer, Anne/ Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Posttraditioale Gemeinschaften. Theoretische und ethnographische Erkundungen.* Wiesbaden (Erlebniswelten, 14), S. 202-213.

Hälterlein, Jens (2012): *Freiheit Macht Spaß. Zur Gouvernementalität des Vergnügens.* In: Heinlein, Michael/ Seßler, Katharina (Hg.): *Die vergnügte Gesellschaft. Ernsthafte Perspektiven auf modernes Amüsement.* Bielefeld, S. 57-76.

Herrmann, Steffen Kitty (2003): *Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche*

Aneignung. In: *arranca! Für eine linke Strömung.* Heft 28, S. 22-25.

Hitzler, Ronald (2000): *„Ein bißchen Spaß muß sein!“: Zur Konstruktion kultureller Erlebniswelten.* In: Gebhardt, Winfried/ Hitzler, Ronald/ Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen.* Opladen. (Erlebniswelten, 2), S. 401-412.

Hüper, Rolf (1981): *Die Orientierungsphase zu Beginn des Studiums in den Studiengängen des Fachbereichs BID der Fachholschule Hannover.* Hannover (Konzeption und Entwicklung von Studiengängen im Bereich Bibliothek, Information und Dokumentation, 9).

Kück, Hans (1987): D*ie Göttinger Sieben. Ihre Protestation und ihre Entlassung im Jahre 1837.* (Gottingensia 3) Aachen/ Göttingen.

Kühn, Helga-Maria (erschienen ca. 1995): *Vom Löwenbrunnen zum Gänseliesel. Die Geschichte des Göttinger Marktbrunnens.* Göttingen.

Knoblauch, Hubert (2000): *Das strategische Ritual der kollektiven Einsamkeit. Zur Begrifflichkeit und Theorie des Events.* In: Gebhardt, Winfried/ Hitzler, Ronald/ Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen.* Opladen. (Erlebniswelten, 2), S. 33-50.

Lamnek, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung. 4. vollst. überarb. Auflage.* Weinheim.

Lemke, Thomas (2000): *Neoliberalismus, Staat und Selbstechnologien. Ein kritischer Überblick über die governmentality studies.* In: *Politische Vierteljahresschrift.* Heft 1, S. 31-47.

Lüders, Christian (2003): *Teilnehmende Beobachtung.* In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hg.): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch.* Opladen, S. 151-153.

Marotzki, Winfried (2003): *Thematisches Interview.* In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hg.): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch.* Opladen, S. 153-154.

Meuser, Michael (2006): *Risikante Praktiken. Zur Aneignung von Männlichkeit in den ernsten Spielen des Wettbewerbs*. In: Bilden, Helga/ Dausien, Bettina (Hg.): *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*. Opladen, S. 163-178.

Meuser, Michael (2010): *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Wiesbaden.

Offen, Susanne (2012): *Achsen adoleszenter Zugehörigkeitsarbeit. Geschlecht und sexuelle Orientierung im Blick politischer Bildung.* Wiesbaden, S. 108-111.

Pfadenhauer, Michaela (2014): *Studierkulturen.* Link: http://soziologie.de/blog/?p=3189; 02.03.2014.

Phase 2 (2012): *Samstag ist der neue Montag. Über die gesellschaftliche Funktion von Drogen und Rausch.* Link: http://phase-zwei.org/hefte/artikel/samstag-ist-der-neue-montag-223/; 21.03.2014.

Prisching, Manfred (2008): *Paradoxien der Vergemeinschaftung.* In: Hitzler, Ronald/ Honer, Anne/ Pfadenhauer, Michaela (Hg,): *Posttraditioale Gemeinschaften. Theoretische und ethnographische Erkundungen.* Wiesbaden (Erlebniswelten, 14), S. 35-54.

Rieck, Wolf (1981): *Die Frankfurter Orientierungsphase zum Studienbeginn in den Wirtschaftswissenschaften. Konzepte, Verlauf, Ergebnisse.* Frankfurt. (Diskussionspapiere, 13).

Riemann, Gerhard (2006): *Narratives Interview.* In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hg.): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage.* Opladen: S. 70-75.

Ritter, Ulrich Peter (1973): *Orientierungsphase. Einführung in das Studium der Wirtschaftswissenschaften, Lernziele, Begründung und Beschreibung, Auswertungsergebnisse, didaktischer Leitfaden und Tutorenprogramm.* Göttingen (Berichte aus dem Seminar für Hochschuldidaktik der Wirtschaftswissenschaften, 1).

Römling, Michael (2012): *Göttingen. Geschichte einer Stadt.* Soest.

Rosenthal, Gabriele (2011): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 3. Auflage.* Weinheim und München.

Strauss, Anselm L./ Corbin, Juliet M. (1996): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung.* Weinheim.

Termeer, Marcus (2012): *Carpe noctem. Vergnügen als Arbeit und Herausforderung im Postfordismus.* In: Heinlein, Michael/ Seßler, Katharina (Hg.): *Die vergnügte Gesellschaft. Ernsthafte Perspektiven auf modernes Amüsement.* Bielefeld, S. 153-169.

Tranow, Ulf (2012): *Objektive Bedingungen des individuellen Vergnügens. Ein Beitrag zur Theorie des Vergnügens.* In: Heinlein, Michael/ Seßler, Katharina (Hg.): *Die vergnügte Gesellschaft. Ernsthafte Perspektiven auf modernes Amüsement.* Bielefeld, S. 97-112.

Turner, Victor (2005): *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt/ New York.

Tutorenarbeitsgruppe der Orientierungsphase (1975): *Start in die Wirtschaftswissenschaften, Informationen für Studienanfänger der Wirtschaftswissenschaften.* Göttingen.

Anhang IV: Bildnachweis

Bild 1: REWE-Aktion Göttingen, Holger Steffen, 19.10.2013

Aneignung. In: *arranca! Für eine linke Strömung.* Heft 28, S. 22-25.

Hitzler, Ronald (2000): *„Ein bißchen Spaß muß sein!“: Zur Konstruktion kultureller Erlebniswelten.* In: Gebhardt, Winfried/ Hitzler, Ronald/ Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen.* Opladen. (Erlebniswelten, 2), S. 401-412.

Hüper, Rolf (1981): *Die Orientierungsphase zu Beginn des Studiums in den Studiengängen des Fachbereichs BID der Fachholschule Hannover.* Hannover (Konzeption und Entwicklung von Studiengängen im Bereich Bibliothek, Information und Dokumentation, 9).

Kück, Hans (1987): D*ie Göttinger Sieben. Ihre Protestation und ihre Entlassung im Jahre 1837.* (Gottingensia 3) Aachen/ Göttingen.

Kühn, Helga-Maria (erschienen ca. 1995): *Vom Löwenbrunnen zum Gänseliesel. Die Geschichte des Göttinger Marktbrunnens.* Göttingen.

Knoblauch, Hubert (2000): *Das strategische Ritual der kollektiven Einsamkeit. Zur Begrifflichkeit und Theorie des Events.* In: Gebhardt, Winfried/ Hitzler, Ronald/ Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen.* Opladen. (Erlebniswelten, 2), S. 33-50.

Lamnek, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung. 4. vollst. überarb. Auflage.* Weinheim.

Lemke, Thomas (2000): *Neoliberalismus, Staat und Selbstechnologien. Ein kritischer Überblick über die governmentality studies.* In: *Politische Vierteljahresschrift.* Heft 1, S. 31-47.

Lüders, Christian (2003): *Teilnehmende Beobachtung.* In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hg.): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch.* Opladen, S. 151-153.

Marotzki, Winfried (2003): *Thematisches Interview.* In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hg.): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch.* Opladen, S. 153-154.

Meuser, Michael (2006): *Risikante Praktiken. Zur Aneignung von Männlichkeit in den ernsten Spielen des Wettbewerbs*. In: Bilden, Helga/ Dausien, Bettina (Hg.): *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*. Opladen, S. 163-178.

Meuser, Michael (2010): *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster.* Wiesbaden.

Offen, Susanne (2012): *Achsen adoleszenter Zugehörigkeitsarbeit. Geschlecht und sexuelle Orientierung im Blick politischer Bildung.* Wiesbaden, S. 108-111.

Pfadenhauer, Michaela (2014): *Studierkulturen.* Link: http://soziologie.de/blog/?p=3189; 02.03.2014.

Phase 2 (2012): *Samstag ist der neue Montag. Über die gesellschaftliche Funktion von Drogen und Rausch.* Link: http://phase-zwei.org/hefte/artikel/samstag-ist-der-neue-montag-223/; 21.03.2014.

Prisching, Manfred (2008): *Paradoxien der Vergemeinschaftung.* In: Hitzler, Ronald/ Honer, Anne/ Pfadenhauer, Michaela (Hg,): *Posttraditioale Gemeinschaften. Theoretische und ethnographische Erkundungen.* Wiesbaden (Erlebniswelten, 14), S. 35-54.

Rieck, Wolf (1981): *Die Frankfurter Orientierungsphase zum Studienbeginn in den Wirtschaftswissenschaften. Konzepte, Verlauf, Ergebnisse.* Frankfurt. (Diskussionspapiere, 13).

Riemann, Gerhard (2006): *Narratives Interview.* In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hg.): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage.* Opladen: S. 70-75.

Ritter, Ulrich Peter (1973): *Orientierungsphase. Einführung in das Studium der Wirtschaftswissenschaften, Lernziele, Begründung und Beschreibung, Auswertungsergebnisse, didaktischer Leitfaden und Tutorenprogramm.* Göttingen (Berichte aus dem Seminar für Hochschuldidaktik der Wirtschaftswissenschaften, 1).

Römling, Michael (2012): *Göttingen. Geschichte einer Stadt.* Soest.

Rosenthal, Gabriele (2011): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 3. Auflage.* Weinheim und München.

Strauss, Anselm L./ Corbin, Juliet M. (1996): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung.* Weinheim.

Termeer, Marcus (2012): *Carpe noctem. Vergnügen als Arbeit und Herausforderung im Postfordismus.* In: Heinlein, Michael/ Seßler, Katharina (Hg.): *Die vergnügte Gesellschaft. Ernsthafte Perspektiven auf modernes Amüsement.* Bielefeld, S. 153-169.

Tranow, Ulf (2012): *Objektive Bedingungen des individuellen Vergnügens. Ein Beitrag zur Theorie des Vergnügens.* In: Heinlein, Michael/ Seßler, Katharina (Hg.): *Die vergnügte Gesellschaft. Ernsthafte Perspektiven auf modernes Amüsement.* Bielefeld, S. 97-112.

Turner, Victor (2005): *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt/ New York.

Tutorenarbeitsgruppe der Orientierungsphase (1975): *Start in die Wirtschaftswissenschaften, Informationen für Studienanfänger der Wirtschaftswissenschaften.* Göttingen.

Anhang IV: Bildnachweis

Bild 1: REWE-Aktion Göttingen, Holger Steffen, 19.10.2013